Moderne Sünden.

Ein Roman

von

Ernst Willkomm.

Zweiter Band.

Nordhausen:

Verlag von Adolph Büchting.

1861.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Siebzehntes Kapitel.

Ein zurückgekehrter Auswanderer.

Weißlicher Nebel bedeckte die Thalsohle und ließ nur hin und wieder in matten Umrissen die Baumgruppen durchschimmern, die an dem klaren Bergwasser standen, das in mäandrischen Windungen durch blumige Wiesen abwärts rieselte. Die grün bebuschten Hügel und die ferner gelegenen Höhen eines mäßigen Gebirgszuges glänzten goldigroth in der Morgensonne, die hell über der Nebelschicht stand. Nach und nach zehrte sie die wallenden Dünste auf, und nun sah man eine Reihe fleißiger Mäher auf den Wiesen beschäftigt, und hörte oft das klingende Schärfen der Sensen, die das hohe, thaufeuchte Gras in lange Schwaden legten.

Es war Anfang Juni, die Luft warm, aber doch erquickend, denn durch die buschigen Bergthäler strich ein kühlender Wind. Die Straße herab vom Gebirge kam ein Reiter, der sein Thier in gemächlichem Schritte gehen ließ. Am waldigen Saume

der Hügel, wo die Straße in's grüne Wiesenthal einbog, hatte sich ein erschöpfter Wanderer auf einen Feldstein niedergesetzt. Zu seinen Füßen lag ein Stock, wie die Landleute ihn zu tragen pflegen, daneben ein Bündel und ein paar sehr schadhafte Schuhe. Letzterer hatte sich der Wanderer offenbar entledigt, denn seine Füße waren nur noch mit schlechten Strümpfen bedeckt.

Als dieser, dem Ansehen nach, sehr ermüdete Mann den Hufschlag des Pferdes vernahm, blickte er auf, dann zog er die Mütze und hielt sie dem Reiter, der nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, mit einer Bewegung entgegen, die mehr sagte, als Worte. Ein leichter Ruck des Zügels brachte das eben nicht mehr sehr feurige Thier zum Stehen und der Reiter ließ eine kleine Münze in die Mütze des Armen fallen. Dabei erfaßte er den Blick des Bittenden, dessen Gesicht ihm jetzt, von der Sonne beschienen, frei zugewendet war. Es kam ihm bekannt vor und ein nochmaliges Anziehen des Zügels machte das Pferd ein paar Schritte rückwärts gehen. Aber auch der Bettler hatte den Reiter erkannt.

„Ist's möglich, Benjamin?" rief der Letztere erstaunt aus. „Ihr sitzt hier bettelnd am Wege, und ich glaubte Euch in guter Ruhe oder in glücklicher Thätigkeit am andern Ende der Welt!"

Der Bettler war aufgestanden, hatte seinen Stock erfaßt und stützte sich jetzt darauf. Es war eine große, schlanke Gestalt, von langen Strapazen und vielen Drangsalen gebrochen.

„Ja, Herr Murner, ich bin's, bin der leibhaftige Benjamin, der vor drei Vierteljahren mit sechzig anderen wohlhabenden Leuten die Reise über's große Wasser antrat!"

Er schüttelte den Kopf unwirsch und sein Mund zuckte in Schmerz und Grimm krampfhaft zusammen.

„Wenn mir doch Einer die Liebe anthäte, und schmisse mich todt mit einem Steine," fuhr er fort, indem eine Thräne sein Auge umschleierte, „nur um die Schande nicht erleben zu müssen, als zerlumpter Taugenichts wieder heimzukehren in meinen Geburtsort!"

Murner fühlte Mitleid mit dem Unglücklichen. Er schwang sich aus dem Sattel, reichte Benjamin die Hand und sagte:

„Hängt Euer Bündel an den Sattelknopf, nehmt Eure Schuhe in die Hand, wenn sie Euch drücken, und begleitet mich. Es ist kein großer Umweg, den Ihr macht, wenn Ihr bei mir einkehren wollt. Versäumen könnt Ihr wohl nichts."

Benjamin lachte. „Ich hab' mich selber ja

versäumt, daß mir nichts mehr zu versäumen übrig bleibt," sprach er voll Unmuth.

„Habt Ihr denn Schiffbruch gelitten?" fragte der Thierarzt, langsam vorwärts schreitend und das Pferd am Zügel fortziehend. „Wir haben doch gar nichts in den Zeitungen gelesen."

Benjamin stieß ein paar tiefe Seufzer aus, strich sich dann mit der Hand über die Augen und erwiderte:

„Von allen Menschen, denen ich mein Vorhaben mittheilte, hat mir nur Einer die Wahrheit gesagt, und das waren Sie, Herr Murner. Wäre ich Ihnen gefolgt, so würde ich jetzt nicht so vor Ihnen stehen. . . Es ist himmelschreiend, wie man uns dumme, leichtgläubige Menschen betrogen hat!"

„Ich erlaubte mir, meine Bedenken zu äußern, aber Ihr widerlegtet mich durch Vorzeigung des Contractes, den Ihr durch Vermittelung des Agenten abgeschlossen hattet. Konntet Ihr Euch nicht auf diesen Contract berufen?"

Benjamin raffte alle seine noch übrige Kraft zusammen und sagte:

„Wenn Sie mir die Ehre geben wollen, Herr Murner, mich anzuhören, will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Steine zum Weinen bringen könnte. Haben Sie Zeit und Lust dazu?"

„Ich bitte sogar darum. Kenne ich erst ganz Euer Schicksal, so bin ich vielleicht eher im Stande, mich für Euer Fortkommen zu verwenden.“

Benjamin stieß den Stock wild auf den Boden.

„Sorgen Sie, daß ich unter die Erde komme, dann ist mir geholfen!“ rief er ingrimmig. „Auf der Erde habe ich doch keine frohe Stunde mehr.“

„Lästert nicht, sondern erzählt!“ sagte Murner vorwurfsvoll. „Ich will Euch nicht unterbrechen, bis Ihr geendigt habt.“

Es vergingen mehrere Secunden, ehe Benjamin seine Gedanken so weit geordnet hatte, daß er zusammenhängend dem theilnehmenden Thierarzte die Geschichte seiner Erlebnisse vortragen konnte. Wir geben diese in Folgendem wieder.

„Ob es wirklich einen Teufel giebt, Herr Murner,“ hob Benjamin an, „das mag Gott wissen, daß aber auf Erden Menschen herumlaufen, die verdienten, vom Teufel bei lebendigem Leibe geholt zu werden, das hab' ich erfahren! . . . Sie wissen, welche Anstalten ich traf, um in jeder Hinsicht gut ausgerüstet drüben auf der andern Seite der Erde anzukommen. Mein Heimwesen hatte ich gut verwerthet, denn der Garten war schön im Stande und trug 'was ein. Freilich gegen das, was ich mit der Gärtnerei drüben sollte verdienen können, war's

nichts zu nennen! . . Anfangs ließ sich auch Alles vortrefflich an. Man hielt uns Wort, so lange wir im Lande und auf dem Schiffe waren, und von Glück und Wind begünstigt, machten wir eine rasche Reise. Sie dauerte noch keine vierzig Tage."

„Mit welchem Schiffe segeltet Ihr?" warf Murner ein.

„Mit dem tapfern Tell, Capitän Hansteen."

„Wem gehörte das Fahrzeug?"

„C. C. Weißenstein Söhne."

„So — so — also die!"

„Sind Ihnen die Besitzer des Tell bekannt?"

„Mir nicht, Benjamin, aber ich habe von ihnen gehört. Doch fahrt nun fort in Eurer Erzählung!"

„Wir hatten kaum den Lootsen an Bord genommen," berichtete der zurückgekehrte Auswanderer weiter, „als sich eine Menge Boote vom Lande her unserm Schiffe näherten. Die darin befindlichen Männer nannten sich Auswanderer-Commissionaire, und einer derselben gab vor, den Agenten Urban persönlich zu kennen und den Auftrag zu haben, für alle Auswanderer, deren Beförderung durch Urban vermittelt worden sei, nach bestem Wissen und Gewissen zu sorgen. Auch Klügere als wir armen Unwissenden würden getäuscht worden sein. Der Mann sprach so geläufig Deutsch, er war so freund-

lich, so herzlich, daß Jeder von uns das größte Zutrauen zu ihm faßte. Wie ein Bruder drückte er Jedem die Hand, fragte mehr, als wir antworten konnten, wußte von Allem Bescheid und beruhigte jeden Fragenden mit den Worten: „Besorge ich Alles, Kinder! Sagt mir nur, was Ihr habt, wie groß Euer Vermögen ist, was Ihr anfangen wollt! Jeder soll nach Wunsch befriedigt werden!“ — Wer hätte da widerstehen können! Vertrauensvoll überließen wir uns dem gewissenlosen Betrüger, der mit einer ganzen Rotte gleich schändlicher Spießgesellen in Verbindung stand. Auch diese nahmen uns auf wie liebende Geschwister, so daß wir gar kein Arg mehr hatten, und uns deren Führung unbedingt anvertrauten. Ein so liebevolles Entgegenkommen war keinem von uns jemals, auch nicht von den nächsten Verwandten zu Theil geworden. Um nun diese trefflichen Leute, wofür wir sie halten mußten, nicht zu beleidigen, gingen wir gern auf ihre Vorschläge ein und — wurden allesammt von einander getrennt! Der Commissionair war inzwischen verschwunden. Wir haben ihn nie wieder gesehen. Wohl aber holten Leute, die er uns zuschickte, und die unsere Gastfreunde kannten, unsere Effecten am Abend vor der Weiterreise in's Innere des Landes ab. Darauf wollten die immer mit gleicher Auf-

merksamkeit uns behandelnden Freunde, die Alle in sehr guten Verhältnissen zu leben schienen, uns noch einen letzten Genuß bereiten. Zu diesem Behufe wurden wir eingeladen, einer Volksbelustigung beizuwohnen, die ziemlich spät Abends ihren Anfang nahm. Arglos folgten wir den Betrügern, und da wir uns in einem Gewirr von Menschen so ziemlich Alle wieder sahen, blieb unser Vertrauen unerschüttert. Plötzlich aber entstand Streit in dem endlosen Saale, wo die buntesten Gruppen durcheinander schwirrten, und bald verwandelte sich die Lust in einen wahren Höllenlärm. Alle unsere Freunde wurden von uns gerissen, Viele der Unsrigen gemißhandelt. Am Beneidenswerthesten waren noch diejenigen, die mit heiler Haut zu flüchten vermochten. Ich selbst hatte das Glück, erreichte aber mit Frau und Kind, nicht ohne mehrmals aufgehalten zu werden, die freie Luft, wobei ich fast ganz meiner Baarschaft beraubt wurde. Obwohl bestürzt über diesen betrübenden Ausgang eines so fröhlich begonnenen Festes, hoffte ich doch das Meinige wieder zu erhalten, wenn ich die lieben Freunde, die sich meiner so uneigennützig angenommen hatten, erst wieder zu Gesicht bekäme. Von Straße zu Straße wandernd, kam ich mit meiner todtmüden Frau und dem mir auf dem Arme eingeschlafenen Kinde

endlich an das Stromufer. Der Morgen dämmerte, die Luft war neblig und kalt. Auf dem Strome braus'ten und heulten eine Menge Dampfer, die kaum zu erkennen waren. Wir hockten nieder am Quai, um etwas auszuruhen. So wartete ich, bis ich eine Hafenwache auf uns zuschreiten sah. Diese fragte ich nach der Wohnung des Auswanderer-Commissionairs, dem ich mein Schicksal anvertraut hatte. Der Wächter lachte laut auf.

„Müßt den Mann da suchen, wo die Winde schlafen," sagte er höhnisch.

Ich wiederholte scharf accentuirend den Namen, weil ich glaubte, der Wächter habe mich nicht recht verstanden.

„Ist kein Mann Euer Mann," versetzte er darauf kurz. „Wird ein Bursche sein von den Lowfers. Seid ihm zu grün gewesen — hat Euch an der Nase gezupft!"

Mir schlotterten die Kniee bei diesen Worten, meine Frau brach schluchzend zusammen.

„O bitte, bitte, bester Herr, helft uns!" rief ich in meiner Herzensangst, denn mir schwirrte es vor den Augen und ich wußte nicht, wohin ich mich in der ungeheuern, mir völlig fremden Stadt wenden sollte. „Wir haben Land gekauft in Wisconsin."

Der Wächter lachte noch lauter.

„Seid Euer Geld los geworden für Nichts, Mann," lautete die herzlose Antwort. „Ist nichts zu thun, müßt Euch selbst helfen!"

Damit ließ er uns Hülflose stehen, und ging weiter. Wer weiß, ob ich in der Angst der Verzweiflung mich nicht mit Weib und Kind in die Wellen des Hudson gestürzt haben würde, hätte mich nicht ein gut gekleideter Mann in deutscher Sprache angeredet, der bald darauf an mir vorüberging und einen forschenden Blick auf mein armes, jammerndes Weib warf. Es war der Capitän einer deutschen Brigg, die schon am nächsten Tage in See stechen sollte. Auf seine Frage, was uns begegnet sei, erzählte ich kurz das Erlebte. Achselzuckend sprach er darauf:

„Das alte Elend! So, wie Euch, ist's schon Hunderten ergangen und wird es noch Hunderten ergehen! Diese Teufel von Lowfers! — Was gedenkt Ihr zu thun?"

In meiner Rathlosigkeit blieb ich ihm die Antwort schuldig.

„Habt Ihr noch Verwandte in Deutschland?" fuhr er fort. Ich erwiderte, daß noch zwei Geschwister meiner Frau lebten, nur leider nicht in guten Verhältnissen.

„Wollt Ihr lieber hier im freien Lande bleiben

oder wieder dahin zurückkehren, woher Ihr gekommen seid?"

„Laß uns zurück, Benjamin, zurück!" jammerte meine trostlose Frau.

„Wir sind ohne alle Mittel!" rief ich verzweifelt.

Der Capitän durchblickte die schreckliche Lage, in der ich mich befand. Er hatte menschliches Gefühl und wollte uns helfen.

Wenn Ihr bereit seid, Euch ungewohnter Arbeit zu unterziehen, und pünktlich zu gehorchen versprecht," sagte er, „will ich Euch frei zurück nach Deutschland schaffen. Es fehlt mir noch ein Matrose. Ich hätte mich ohne ihn beholfen und es wäre auch gegangen, zwei Hände mehr indeß, wenn sie auch noch ungeschickt sind, kann man immer brauchen. Habt Ihr also Lust, auf meinen Vorschlag einzugehen, so folgt mir. In einer Stunde schon könnt Ihr an Bord sein."

Auch ohne das Zureden meiner Frau, die des menschenfreundlichen Capitäns Kniee vor Dankbarkeit umfaßte, würde ich diesem Retter in der Noth die Hand gereicht haben. Ich hatte keine Wahl mehr zu treffen. Auf dem Boden der Union würde ich ohne Geld, ohne Freund, ohne Bekannten binnen wenigen Tagen verhungert sein. Auf

der deutschen Handelsbrigg fand ich wenigstens ein Unterkommen für mich, mein Weib und Kind. So sagte ich denn unbedenklich zu, und zwei Stunden später saß ich schon an der Ankerwinde des Schiffes und stand den neugierig an mich gerichteten Fragen der Matrosen Red' und Antwort.

Unser Beschützer hat sein Versprechen redlich gehalten. Wir litten keine Noth auf der Rückreise, so lange uns der Himmel gnädig war, bald aber trat erst eine lange, schreckliche Windstille ein, der später anhaltende widrige Winde folgten. Wir trieben weit ab vom Curse, und da der Capitän fürchtete, die Lebensmittel könnten ihm ausgehen, ehe er irgendwo anzulaufen Gelegenheit fände, wurden Alle auf halbe Rationen gesetzt. Dabei mußten wir, da hoher Seegang eintrat, immer hart arbeiten, was mich doppelt schwer drückte, weil ich an die meisten Arbeiten, die man mir auftrug, nicht gewöhnt war. Nebenbei litt mein armes Weib ohn' Unterlaß an der Seekrankheit, so daß sie wie ein Schatten aussah. Auch das Kind begann zu kränkeln, ward von Tage zu Tage elender, und als wir endlich in den Canal einliefen, starb es im Angesicht der englischen Küste. Wir versenkten die kleine Leiche auf der Höhe von Cap

Lizard. Das Verschwinden des Kindes in den Wogen konnte die leidende Mutter nicht ertragen. Sie folgte ihrem Lieblinge schon drei Tage später, und so bin ich denn, ein armer, gebrochener Mann, um Glück und Habe gekommen, mehr durch die Schlechtigkeit fremder Menschen, als durch eigenes Verschulden."

Murner hatte der Erzählung des ehemaligen Lust- und Ziergärtners Benjamin mit aufrichtiger Theilnahme zugehört. Ab und an unterbrach er sie durch einen Ausruf des Unwillens, indem seine Hand sich ballte. Das Haus des Thierarztes war nicht mehr weit entfernt, und dieser wiederholte seine Einladung von früher.

„Es ist doch besser, daß Ihr Euch mir ganz mittheilt, ehe Ihr, so wie Ihr jetzt dasteht, in Euern Geburtsort einzieht," sprach Murner. „Wie ist es Euch möglich geworden, von der Seeküste die weite Reise bis hieher zurücklegen zu können? Hat man Euch unterstützt?"

„Auch das, Herr Murner, habe ich dem menschenfreundlichen Capitän zu verdanken," erwiderte Benjamin. „Während der Windstille hatten wir überflüssige Zeit uns zu unterhalten. Da hab' ich denn dem wackern Manne das Wichtigste aus meinem Leben mitgetheilt und ihm auch gesagt, daß

ich kurz vor meinem unseligen Entschlusse, das Heimathland zu verlassen, einen großen Garten für Herrn Berthold Krummbach anlegen mußte auf einem ganz dürren Stück Land. Als er diesen Namen hörte, holte er seine Brieftasche, blätterte lange darin und zeigte mir endlich ein Schreiben, die Frage an mich richtend: ob der Mann, dessen Namen ich eben genannt habe, sich so schreibe, wie der auf dem Briefe befindliche? — Sie wissen, Herr Murner, ich kann Geschriebenes nicht gut lesen, aber ich gab mir Mühe, die Buchstaben zusammenzubringen und da sah ich denn, daß der Brief nur an Herrn Berthold Krummbach gerichtet sein könne. Darauf legte der Capitän das Schreiben wieder in seine Brieftasche, indem er sagte: „Erinnert mich, wenn wir in den Hafen kommen, an diesen Brief. Der Verfasser hat ihn mir auf die Seele gebunden. Er soll wichtige Nachrichten enthalten. Reis't Ihr nun geradeswegs in Eure Heimath, so könnt Ihr ihn dem reichen Herrn persönlich überbringen. Wer weiß, ob das Euch nicht Früchte trägt." — Ich merkte mir das Gesagte und so bin ich in Besitz des Schreibens gelangt, das eigentlich nur der Capitän besorgen sollte. Für meine Bereitwilligkeit hat er mir so viel Reisegeld gegeben, daß ich nur die letzten zwei Tage ein paar

Mal Vorübergehende um eine Gabe ansprechen mußte."

„Kennt Ihr den Namen des Briefschreibers?" fragte Murner.

„Ich habe vergessen, danach zu fragen. Hier ist der Brief."

Benjamin reichte dem Thierarzte das von dem Capitän erhaltene Schreiben, dessen Couvert an einigen Stellen fast durchgescheuert war. Murner betrachtete Schrift und Siegel und gab es dann mit der Bemerkung zurück, Benjamin solle dasselbe nur recht bald Herrn Krummbach überbringen, da er überzeugt sei, der begüterte Mann werde einem Unglücklichen gewiß jede nur denkbare Unterstützung zu Theil werden lassen.

„Der gute Mann hat auch gar trübe Erfahrungen gemacht in den letzten Monaten," fügte Murner hinzu. „Ihr werdet ihn kaum wiedererkennen, so gewaltig hat er sich verändert, und Deren, die ihn noch beneiden, giebt es wohl nur Wenige."

„Das bedaure ich," sagte Benjamin. „Er blieb auch, nachdem er reich geworden war, bescheiden und hat nie Andere, die zu ihm scheu emporsehen mußten, gedrückt. Nur eine andere Frau wäre ihm zu wünschen gewesen."

Murner hatte inzwischen seinen Paßgänger untergebracht und forderte nun den zurückgekehrten Auswanderer auf, noch einige Zeit bei ihm zu verweilen. Mehr, um dem armen, tiefgebeugten Manne etwas Tröstliches zu sagen, als weil er das Bedürfniß fühlte, sich mitzutheilen, sprach er, Benjamin einen frugalen Imbiß reichend:

„Ihr habt Schreckliches erleben müssen, armer Mann, aber glaubt mir, was Berthold Krummbach während Eurer Abwesenheit zugestoßen ist, halte ich doch noch für weit schrecklicher. Es hat ihn auch ganz und gar gebrochen und wenigstens um zehn Jahre älter gemacht.“

„Wie ist das möglich bei so viel Reichthum und so gut erzogenen Kindern?“

„Still!“ sagte Murner, indem er aufstand und sein Ohr an die nach der Küche führende Thür legte. Dann kehrte er wieder zu Benjamin zurück und fuhr fort:

„Ich will Euch reinen Wein einschenken, so weit ich es kann, aber ich möchte nicht, daß meine Frau etwas davon erführe. Sie mag es nicht leiden, daß davon gesprochen wird, weil sie nun einmal der Meinung ist, von reichen Leuten dürfe man immer nur Gutes reden, damit man sich ihre Freundschaft nicht verscherze. Ich bin anders geartet und

kümmere mich wenig um volle oder leere Säckel. Mein Wahlspruch war und bleibt: Thue Recht und scheue Niemand! Und nun hört, welch großes Unglück über die ganze Krummbach'sche Familie hereingebrochen ist!"

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittheilung des Thierarztes.

„Es war im Herbst vorigen Jahres," begann Murner seine Mittheilung, „da sah ich eines Tages den Wagen des Doctors in großer Schnelligkeit hier vorüberfahren. Ich wollte eben zu Pferde steigen und nach der Meierei reiten, um zu sehen, ob sich das Gerücht bestätige, daß sich daselbst Spuren der Klauenseuche gezeigt hätten. Als der Doctor meiner ansichtig ward, ließ er halten und winkte mir."

„Wollen Sie auch zu Krummbach's?" fragte er mit lächelndem Munde.

„Wünschen Sie?" versetzte ich ebenfalls lächelnd, „daß ich Ihnen in's Handwerk pfuschen soll? Meine Medicamente möchten dort nicht anwendbar sein."

„Nun, Scherz bei Seite," erwiderte der Doctor, „aber ich glaubte wirklich, man habe Sie gerufen. Herr Krummbach ist gestern über Hals über Kopf

abgereist und hat seine Brandfüchse so rasch ausgreifen lassen, um rechtzeitig die nächste Eisenbahnstation zu erreichen, daß eins der Thiere jetzt hinkt. Das erzählte mir ein Expreß, der heute in aller Frühe an meine Thür klopfte, um mich zu holen. Madame Krummbach hat in vergangener Nacht eine Ohnmacht über die andere gehabt, und zwar ganz reelle Ohnmachten. Was kann denn eigentlich vorgekommen sein? Wissen Sie nichts?"

„Mir hatte kein Mensch ein Wort mitgetheilt, und da auch mein Sohn nicht schrieb, hielt ich die Sache für arg übertrieben. „Fahren Sie zu, Doctor," sprach ich, „die beiden Eheleute, die nicht viel besser zu einander passen wie Feuer und Wasser, werden sich gezankt haben, Berthold hat seinen Willen durchgesetzt, und die Alteration über ein so ungewohntes Auftreten mag der Frau übel bekommen sein. Finde ich auf der Meierei Alles in Ordnung und mir bleibt noch einige Zeit übrig, so frage ich auf dem Rückwege bei Krummbach's vor. Ich habe dabei zugleich Gelegenheit, meinen Gotthard mitten in der Arbeit zu überraschen, was immer das sicherste Mittel ist, um zu erfahren, wie sich solch junger Fant schickt, dem der Himmel alle Tage, die Gott werden läßt, voller Geigen hängt."

Der Doctor nickte mir wie bejahend zu, die

Pferde zogen an und der Wagen rollte weiter. Ich stieg zu Pferde, ritt nach der Meierei, fand, daß das Gerücht, wie fast immer, übertrieben hatte, und bog nun, mehr aus Neugierde als aus Besorgniß nach Krummbach's neuem Palast ab.

Vorgegangen war etwas, das konnte ich gleich beim Eintritt bemerken. Beide Töchter hatten geröthete Augen und liefen, obwohl es schon gegen Mittag war, noch in Morgenkleidern herum. Madame lag zu Bett und der Doctor hatte ihr zur Ader gelassen. Die einzige vernünftige Person, so weit ein französisches Weibsbild die Gabe der Vernunft überhaupt besitzt, war ohne Frage Mademoiselle Virginie. Sie stand den Leuten wenigstens Rede und sagte, was sie wußte oder durfte. Von ihr also erfuhr ich den ungefähren Zusammenhang. Es waren Briefe, später telegraphische Depeschen angekommen, deren Inhalt Niemand erfahren hatte. Herr Krummbach aber schien in einen Schatten verwandelt zu sein, nachdem er sie gelesen. In größter Eile ward gepackt und dann reis'te er ab. Aus den Worten, die er zum Abschiede Frau und Kindern zurief, ließ sich entnehmen, daß in der Hafenstadt, im Hause der Gebrüder Weißenstein, wo Krummbach's zweiter Sohn als Correspondent conditionirte, ein großes Malheur passirt sein mußte.

Madame Krummbach's Erkranken war damit zur Genüge erklärt. Sie fürchtete nichts Schlimmeres, als den Zusammensturz des stolzen Glücksbaues, in dessen prunkvollen Hallen sie sich so wohl fühlte. Zu allen Spiegelfenstern sah sie das grinsende Gesicht der Armuth, des Mangels hereinblicken; die seidenen Roben verwandelten sich vor ihren entsetzten Augen in leinene oder kattunene Gewänder; die farbigen Bänder, die prächtigen Hüte fielen von den schön frisirten und meisterhaft parfümirten Köpfen ihrer eitlen, verwöhnten Töchter. Sie selbst sah sich im Spiegel schon zusammengekrümmt als hinfälliges Bettelweib vor der Pforte des eigenen Hauses sitzen!

Wie hätte Euphemia Krummbach ein solches Unglück würdig ertragen können? Außer ihrem Gelde, ihren schönen Kleidern, ihren Luxusgegenständen besaß sie ja nichts, das für sie bleibenden Werth hatte. Ihr ganzes Herz hing nur an diesem vergänglichen Tand, aus ihm sog es allein Nahrung für's Leben. Lieber todt sein als arm, lieber gleich auf der Stelle sterben, als leben müssen in Dürftigkeit, unbeachtet, vielleicht von Denen, die man früher im Glück hart behandelt hatte, verachtet.

Der Doctor, ein verständiger Mann, der sich aber nach der Decke streckte und sich in die Um-

stände fügte, hatte einen schweren Stand mit dem erschrockenen Weibe. Sie verlangte in vollem Ernste von ihm, er solle ihr eine giftige Medicin verschreiben, die sie schmerzlos tödte. Solche Eile hatte die unchristliche Frau, daß sie nicht einmal nähere Nachrichten von ihrem Manne abwarten wollte. Nur fort, gleich fort aus der Welt, ehe andere Coulissen von höhnisch lachenden Dämonen vorgeschoben würden, die ihr das schreckliche Elend, dem sie anheimgegeben, in seiner ganzen Trostlosigkeit enthüllten!

Ich hörte das jammernde Gewinsel der Entsetzten, noch während Mademoiselle Virginie, die auch nicht viel mehr zum Besten hatte, mir das Vorgefallene mittheilte.

„Kommen Sie mit, Herr Murner," sprach die Gouvernante, die ganz vergessen hatte, daß sie ebenfalls in einem noch dazu sehr vernachlässigten Negligée vor mir stand. Hübsch war sie wahrhaftig nicht in diesem Schlafzimmer-Costüm, und ich mochte wohl eine auffallende Miene gemacht haben über diesen seltsamen Aufzug, denn sie bemühte sich, mir einen meisterhaft berechneten Zauberblick zuzuwerfen, der die mangelnde Toilette ersetzen sollte, an meinem unbestechlichen Herzen aber freilich abprallte. Ihrer Aufforderung jedoch entsprach ich, nicht, weil Euphemia mich zog, sondern aus Liebe zu

Krummbach, den ich in jenen Augenblicken wahrhaft bedauerte.

Es war ein Anblick zum Erbarmen, den das erschrockene Weib des reichen Mannes darbot, und ich fürchtete, sie werde den Verstand verlieren. Mit gerungenen Händen lief sie bald durch's Zimmer, bald warf sie sich mehr heulend als weinend in die damastenen Kissen des Divans, streckte die vor Angst zuckenden Hände dem Doctor entgegen und kreischte laut schreiend: „Hülfe! Hülfe! Ich will nicht verarmen!“

Ich schwieg, sah sie aber unverwandt an, und es schien, als banne sie mein ernster, wohl strafend auf ihr ruhender Blick. Sie zuckte zusammen, ward plötzlich still und fing an zu weinen. Nun glaubte ich, die Zeit sei gekommen, wo ein vernünftiges Wort eine gute Statt finden könne. Ich trat also dicht an sie heran, erlaubte mir, ihre Hand etwas unsanft zu drücken, und sagte:

„Madame Krummbach, ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Sie warf mir einen irren Blick zu.

„Wissen Sie, Madame, daß Sie sich auf unverantwortliche Weise versündigen?“ fuhr ich fort. „Was geziemt jedem Christenmenschen, wenn Gott ihm Trübsal auferlegt? Ruhe, Fassung, Vertrauen! Besäßen Sie ein demüthiges Herz und wäre der

Glaube an Gott in Ihnen lebendig, so sprächen Sie ein stilles Gebet und gäben Alles Ihm anheim! Ihr Betragen, Madame, ist das einer Heidin, und das Beispiel, das Sie Ihren Töchtern dadurch geben, ist verwerflich und geradezu sündhaft! Es geschähe Ihnen ganz Recht, wenn der Doctor kurzen Prozeß mit Ihnen machte, Sie in die Zwangsjacke steckte und dann einsperren ließe. Unvernünftiges Thun verdient keine bessere Behandlung."

Diese harten Worte blieben nicht wirkungslos. Sie mochte vor dem Ton meiner Stimme, die freilich nicht sehr weich, am wenigsten mitleidig klang, erschrecken. Das Heulen und Rasen hörte sofort auf, und auch von Gift und Tod war nicht mehr die Rede. Der Doctor verordnete beruhigende Mittel, man brachte die physisch Erschöpfte zu Bett und trug den Töchtern, die nur über den Zustand der Mutter erschrocken waren, auf, die Leidende zu pflegen.

Während dieser Vorgänge, die wohl eine Stunde angedauert haben mochten, hatte sich Mademoiselle Virginie bestechend herausgeputzt. Es war eine ganz andere Person, die vor mich hintrat, als ich in Begleitung des Doctors die Treppe hinabsteigen wollte. Was ein paar Stahlreifen unter bauschig garnirtem

Röcke, zurückgerolltes Haar, Pomade und Schminke thun, man glaubt es nicht, wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat! Das französische Weibsbild war ein ganz verflucht niedlicher Satan geworden und konnte sich mit manchem jungen achtzehnjährigen Mädchen messen. Ihr Augenspiel war Musik für jedes unerfahrene Mannesherz, und obwohl ich mir selbst sagen mußte, ich sei ein dummer Narr, fand ich die pfiffige Kokette doch allerliebst und war durchaus nicht im Stande, ihr, wie sie es wohl verdient hätte, eine Malice dieser Komödienspielerei wegen zu sagen.

Da ich noch immer nicht wußte, was sich im Hause Weißenstein zugetragen haben möge, ging ich ohne Begleitung des Doctors in das Comptoir. Mein Sohn Gotthard war nicht so übermüthig, wie sonst, was mir gefiel. Ich konnte bemerken, daß die böse Nachricht, welche seinen Prinzipal abgerufen hatte, ihm doch zu Herzen gegangen war. Auskunft über das Geschehene konnte auch er mir leider nicht geben. Ich mußte heimkehren, ohne etwas Zuverlässiges in Erfahrung gebracht zu haben.

Inzwischen meldete Krummbach nach einigen Tagen, daß Hoffnung vorhanden sei, weiterem Unglück vorzubeugen, nur werde er gezwungen sein, statt weniger Tage ein paar Wochen wegzubleiben.

In dem an seine Frau gerichteten Schreiben war ausdrücklich bemerkt, sein eigenes Geschäft werde von diesem ärgerlichen Zwischenfalle gar nicht berührt.

Diese einfache Anzeige genügte, Euphemia wieder neu aufleben zu lassen. Wenn ihr nur Glanz und Reichthum gesichert blieben, berührte sie alle übrige Noth der Welt nicht weiter. Der Kummer ihres Mannes — und daß er bekümmert war, ersah ich deutlich aus einem Briefe an Gotthard — quälte sie nicht; nur ließ auch dieses Schreiben die eigentliche Veranlassung der über ihn gekommenen Bekümmerniß völlig im Dunkeln.

Noch ehe Krummbach zurückkehrte, traf ein Brief von Heinrich Weißenstein an Virginie, seine Verlobte, ein. Dieser enthielt Mittheilungen und Bestimmungen über die nunmehr möglichst bald zu feiernde Vermählung, und es begann abermals ein Leben in Lust und Heiterkeit, wie es vor diesem verhängnißvollem Zwischenfalle stets in Krummbach's Schloß unter den weiblichen Bewohnern desselben Sitte gewesen war.

Endlich nach sechs langen Wochen kam Berthold Krummbach in Begleitung Heinrich Weißenstein's, der seine Braut abholen wollte, zurück. Der arme Mann mußte während seiner Abwesenheit furchtbar gelitten haben. Er war zwar nicht krank, aber kaum

wieder zu erkennen. Was es in der großen Seehandelsstadt gegeben, was ihm dort so entsetzlich zugesetzt haben mochte, Niemand erfuhr es. Wir konnten nur Vermuthungen hegen, sie aussprechen durften wir nicht. Auch heute noch hat Krummbach sein Herz gegen Niemand ausgeschüttet, wenn nicht etwa gegen Baruch Löwe.“

„Gegen den Juden?“ fragte Murner's aufmerksamer Zuhörer.

„Gewisse Anzeichen lassen mich dies vermuthen,“ fuhr der Thierarzt fort. „Baruch Löwe, der sich seit Jahr und Tag nicht mehr bei Krummbach hatte blicken lassen, kam bald nach dessen Rückkehr wieder zu diesem und jedesmal fand eine sehr lange, immer aber geheimnißvolle Unterredung zwischen beiden Geschäftsmännern Statt. Mein Sohn, dem viel daran lag, den Sachen auf den Grund zu gehen, bemerkte, daß Krummbach nach jeder solchen Unterredung wie gebrochen war und immer geraume Zeit brauchte, ehe er sich wieder vollständig erholte. Sein Schweigen aber brach er nicht. Was ihn auch drücken mochte, er trug die Last, die das Schicksal ihm auferlegt hatte, mit der Geduld eines Märtyrers.

Mittlerweile hatte sich Heinrich Weißenstein mit Mademoiselle Virginie vermählt, ohne daß, wie

es doch früher abgesprochen worden war, die Familie Krummbach dieser Festlichkeit beiwohnte. Nicht einmal Emanuel war als Vertreter der Familie bei der Vermählung zugegen. Es hieß, er sei in wichtigen Aufträgen des Hauses C. C. Weißenstein Söhne nach England geschickt worden. Die kluge Virginie brachte aber bald heraus, daß die Abreise des jungen Mannes noch während seines Vaters Anwesenheit in dem Weißenstein'schen Hause erfolgt war, und mein Sohn zog daraus Schlüsse, die vielleicht der Wahrheit ziemlich nahe kommen mochten. Dem Unglücke, welches Herrn Krummbach in so große Bestürzung setzte, das ihn so lange fern hielt und ihn endlich als geistig gebrochenen Mann in den Schooß seiner Familie wieder zurückführte, war Emanuel nicht fremd. Der junge Mann blieb volle drei Monate in England. Als er wieder in das Weißenstein'sche Haus trat, um hier seine frühere Stellung abermals einzunehmen, ward er von den Brüdern ziemlich kalt empfangen, im Uebrigen aber merkte man keine weitere Störung.

So ist es seither geblieben. Madame Krummbach hat den traurigen Zwischenfall längst vergessen, die Töchter musiciren, besuchen Gesellschaften, tanzen und schmücken sich wie früher, und warten mit Ungeduld auf die Zeit, wo reiche Freier sich einstellen

sollen. Sie hoffen auf den Spätsommer, der sie mit Virginie Weißenstein zusammenführen wird. Gewiß läßt die kluge Französin, die sich so gut selbst unterzubringen verstand, nichts unversucht, um ihre Schülerinnen gleichen Glückes theilhaftig werden zu lassen. Ich danke nur meinem Gott, daß Gotthard, der eine Zeit lang den wahnsinnigen Gedanken hegte, sich an eins der beiden Mädchen zu hängen, neuerdings davon zurückgekommen ist. Er mußte freilich, ehe er zu der Einsicht gelangte, daß er etwas Widersinniges unternehme, übel anlaufen. Florentine ließ ihm in empfindlicher Weise wissen, daß es ihr nie in den Sinn kommen werde, einem Manne sich zu vermählen, der ihr nicht ein Vermögen zubringe, das ihre eigene Mitgift um das Doppelte übersteige. Mein Junge, der auch seinen Sparren hat, war außer sich, als er mir das Gespräch erzählte, bei welchem das eingebildete Kind des Glückes diese herzlose Aeußerung fallen ließ. Ich lachte ihn aber tüchtig aus und sagte ihm ohne Phrase, daß ihm ganz recht geschehen sei. Mir ist es lieb, daß es so kam. Der Hochmuth des schnippischen Dinges hat ihn curirt. Er weiß jetzt, woran er mit dem reichen Volke im Allgemeinen ist und ich denke, das wird ihm Kraft verleihen, sich immer nur auf sich selbst zu verlassen. Mir ist es schon lieb, wenn der

Junge nicht reich wird ohne Mühe. Gelänge ihm dies, ich glaube wahrhaftig, er schämte sich, Seite an Seite mit seinem altmodischen Vater über die Straße zu gehen. Der Geldteufel und die Schlechtigkeit, die schon seit Jahrzehenden die Luft verpesten, sitzen auch in meines Sohnes Herzen und würden sich nicht daraus vertreiben lassen, wenn es zuvor nicht von der Noth so lange hin- und hergestoßen wird, bis es durch und durch vor Schmerz zittert und bebt. Mein Gott, mein Gott, was ist das für eine Zeit, wo die eigenen Aeltern ihren Kindern schwere Prüfungen wünschen müssen, nur um sie nicht für immer im Götzendienste der Welt und ihrer Verehrer zu Grunde gehen zu sehen!“

Benjamin hatte von Murner's Mittheilungen kein Wort verloren, er war aber mit dem Vernommenen doch nicht ganz zufrieden. Nach den zuerst erhaltenen Andeutungen glaubte er in ein öffentlich gewordenes Geheimniß eingeweiht zu werden, von dem man nur aus Rücksicht gegen die Familie nicht sprach.

„Ich vermuthe,“ sagte er jetzt, da der Thierarzt zu weiteren Auslassungen keine Lust zeigte, „ich vermuthe, daß der junge Herr Krummbach die Schreiberfinger zu weit ausgestreckt hat.“

„Auch ich glaubte dies anfangs,“ versetzte mit

leiser Stimme Murner, „ich bin aber seit Kurzem gewiß, daß ich Emanuel mit dieser Annahme Unrecht gethan habe. Leichtsinn, nichts weiter, hat ihn Strafbares versuchen lassen, und als ihn die Reue überkam, war es zu spät. Die Fälschung war entdeckt, er selbst verrieth sich und, damit die schlimme Geschichte, so gut es gehen wollte, vertuscht und ausgeglichen werden konnte, mußte der Vater unterrichtet werden. Dem ehrlichen Alten hat das leider das Herz gebrochen, der Sohn aber ist hoffentlich gerettet."

„Emanuel Krummbach ein Fälscher!" sagte Benjamin. „Was hat ihn dazu veranlassen können!"

„Ich weiß es nicht," fiel Murner ein, „ich will auch nicht laut sagen, was ich Euch eben mittheilte, obwohl sich das im Nothfalle durch Andere beweisen lassen würde. Ihr könnt Euch aber denken, daß nur grenzenloser Leichtsinn einen jungen Mann aus guter und reicher Familie zu so strafbarer Thorheit fortreißen konnte. Herr Krummbach ist zu vernünftig, um dem Sohne eine, wenn auch große und schwere, Jugendverirrung nicht zu verzeihen, daß dieses Abweichen vom Wege des Rechtes ihn aber tief kränkt und fortwährend an seinem Herzen nagt, erklärt sich aus seiner strengen Rechtlichkeit. Er fürchtet die Zukunft in der Gegenwart. Ihr

aber wißt jetzt, woran Ihr seid. Ihr werdet Euer eigenes Unglück mit größerer Fassung ertragen und hoffentlich in Berthold Krummbach jetzt mehr noch als früher einen Mann finden, der einem ohne wirkliches Verschulden in tiefe Noth Gerathenen die Hand freiwillig zu thatkräftiger Unterstützung reicht."

Benjamin dankte Murner für diese Mittheilungen aufrichtig. Die Angst, die sich seiner beim Betreten der alten Heimath, in die er völlig verarmt zurückkehrte, bemächtigt hatte, verließ ihn allgemach, und er wagte wieder, sich Hoffnungsgedanken hinzugeben. Der Brief des Unbekannten war vielleicht der Schlüssel, der ihm das Herz des ebenfalls gedrückten reichen Mannes öffnete.

Neunzehntes Kapitel.

Brief eines Verkannten.

Euphemia saß schmollend in ihrem Schaukelstuhle, wiegte sich mechanisch und sah dem Spiele zweier Sperlinge vor dem Fenster zu, die sich um ein gefundenes Fädchen stritten. Berthold ging mit auf den Rücken gelegten Händen unhörbar über den kostbaren Teppich, welcher den Fußboden bedeckte. Er sah alt und verkümmert aus, so alt und mürrisch, daß man keinen mit Glücksgütern gesegneten Mann vor sich zu haben glaubte. Ein Maler, der das verschwiegene Unglück im Bilde hätte darstellen wollen, würde den reichen Wechsler gebeten haben, ihm als Modell zu sitzen.

„Wirst Du jetzt wohl die Güte haben, mich Deine Meinung wissen zu lassen?“ fragte er seine Frau, sich mit einer plötzlichen Wendung umkehrend. „Du weißt, ich bin pressirt, und kann mich also bei solchen Dingen nicht lange aufhalten.“

Euphemia gab ihrem Schaukelstuhle einen stärkern Schwung, seufzte und sagte resignirt:

„Ich thue ja Alles, was Du willst; daran bin ich längst gewöhnt."

Berthold Krummbach klopfte ungeduldig auf den Deckel seiner goldenen Dose und nahm hastig eine Prise.

„Es ist merkwürdig," erwiderte er, „daß Du immer Gewohnheiten hast, die ich nicht kenne. Ich muß wirklich taub und blind sein, um diese herrlichen Eigenschaften immer nicht eher entdecken zu können, bis man mich mit der Nase darauf stößt."

„Leider habe ich diese Erfahrung schon häufig gemacht," sagte Euphemia, ihr Gesicht absichtlich mehr noch als bisher dem Fenster zuwendend, um nur den Gatten nicht ansehen zu dürfen. „Eben darum sage ich es."

„Mir um so lieber, mein Kind. Ich habe dann Aussicht, ruhig meinem Berufe mich hingeben zu können."

„Deinem Berufe!" sprach achselzuckend die Gelangweilte. „Was hältst Du denn eigentlich für Deinen Beruf?"

„Ordnung in ein Hauswesen zu bringen, in welchem Diejenigen, denen das von Natur eigentlich zukäme, Alles aufbieten, um das gerade Gegen-

theil herzustellen; durch Thätigkeit wieder zu ersetzen, was unheilbare Thorheit und maßloser Hochmuth vergeuden, und gewissenlos verzogene Kinder unter Kummer und Schmerz einigermaßen zu zügeln.“

Euphemia drückte ihr gesticktes Taschentuch an die Augen und begann sehr vernehmbar zu schluchzen. Berthold schlug noch vernehmbarer auf den Deckel seiner Dose und nahm abermals eine Prise.

„Du giebst also die Tollheit auf?“ fragte er barsch.

Euphemia weinte ruhig fort.

„Es ist den Mädchen nicht gut, daß sie so lange in völliger Unthätigkeit verweilen,“ versetzte er. „Was sollen solche Geschöpfe dann anfangen, wenn sie das Glück haben, dereinst einer Wirthschaft vorstehen zu müssen, wo sie nicht immer aus dem vollen Topfe schöpfen können?“

Euphemia ließ das Taschentuch sinken und sah ihren Gatten mit klaren, keineswegs verweinten Augen scharf an.

„Sie werden das niemals nöthig haben, wenn der Rath ihrer vorsorglichen Mutter befolgt würde,“ sprach sie. „Aber Dein Beruf giebt das ja nicht zu. Du bist so arm... Du darfst nichts ausgeben, wenn es gilt, junge Mädchen in die große Welt

zu bringen, wo sich ihnen Gelegenheit darbietet, gute Partien zu machen!"

„Wo man Grafen kennen lernt," fiel Berthold höhnisch ein, „die sehr galant und aufmerksam sind, die leichtsinnige Mädchenherzen mit hübschen Phrasen berücken, die aber gar nichts von sich hören lassen, sobald die Lärvchen dem Blicke entschwunden sind."

„Deine Töchter nennst Du Lärvchen!" rief Euphemia entrüstet.

„Nun, für Göttinnen oder wahre Weltwunder von Schönheit kann ich sie unmöglich halten," fuhr Berthold auf. „Sie sehen gerade so aus wie Du, als ich mich in Dich vergaffte!"

„O, Du hast mich nie geliebt!" seufzte Euphemia und drückte ihr Taschentuch vor die Augen. „Nie, nie hätte ich erwartet, so mißverstanden, so unwürdig von meinem eigenen Manne behandelt zu werden! Aber ich will ja gern dulden, wenn ich nur endlich Ruhe bekomme!"

„Das wird ganz von Dir abhängen, mein Kind," versetzte durchaus nicht galant der geärgerte Berthold. „Siehst Du ein, daß ich Recht habe und begnügst Du Dich mit einem vierwöchentlichen Besuche bei... bei Madame Heinrich Weißenstein, so hast Du freie Hand. Zu dem Badebesuche gebe ich

nicht meine Einwilligung, gerade weil ich fürchte, es könne sich dann wieder etwas anspinnen, was ich nachträglich doppelt und dreifach bezahlen müßte. Die Geschichte mit Emanuel habe ich noch nicht verwunden. Sie hat mich um zehn Jahre älter gemacht und mir für immer die Ruhe geraubt!"

Euphemia vergaß wieder das Weinen. Sie konnte es durchaus nicht haben, wenn man die Kinder tadelte.

„Wer hat wohl mehr gelitten, als ich," sprach sie, „obwohl die ganze Geschichte nicht eigentlich der Rede werth war. Es hätte auch Niemand etwas davon erfahren, wärst Du gegen den Mann, der die Kinderei zur Sprache brachte, damals, als er Dich um Unterstützung anging, nicht so unzugänglich gewesen."

„O über Euch Weiber!" rief Berthold. „Ich glaube, Ihr könntet den größten Spitzbuben einen braven Mann nennen, wenn er nur ein Gesicht hat, das Euch gefällt! War Urban etwa Schuld, daß Emanuel in sträflichem Leichtsinn so unverantwortlich handelte? Mir wäre es lieber gewesen, er hätte mir gleich seine Vermuthungen mitgetheilt, ehe andere Leute hinter den abscheulichen Streich kamen. Mehr als dem Hallunken Alles zu verzeihen, konnte doch wahrlich kein Mensch weder von mir noch den Gebrüdern Weißenstein verlangen! — Und

weshalb bestahl er seinen eigenen Vater? Hast Du das vergessen?... Muß ich es Dir nochmals in's Gedächtniß zurückrufen?"

„Emanuel hat dieser Beschuldigung stets widersprochen," sagte Euphemia, der eine weitere Besprechung dieses auch ihr unerquicklichen Gegenstandes nicht erwünscht war. „Uebrigens muß man seiner großen Jugend, seinem lebhaften Temperamente und seinem Sinne für das Schöne etwas zu gute halten. Unsere Kinder sind nun einmal geborene Künstlernaturen."

„Ich wollte lieber, sie hätten Schneiderseelen," fuhr Berthold unmuthig heraus, „denn wenn die Auszeichnung eines Menschen nur darin besteht, daß er vom Wege des Rechtes und der Sitte abweicht, mag ich nichts von ihr hören. — Herein!"

Es hatte schon zweimal geklopft, ohne daß die beiden Ehegatten darauf achteten. Im Rufe Krummbach's war der Aerger, der in ihm grollte, nicht zu verkennen. Der Lehrling öffnete schüchtern, ohne die Schwelle zu überschreiten.

„Was giebt es?" fragte Berthold, der Thüre sich mit großen Schritten nähernd.

„Es ist ein Mann da, der Herrn Krummbach persönlich zu sprechen wünscht," lautete die Antwort des Lehrlings.

„Stehe sogleich zu Diensten," versetzte er, indem er nochmals zu Euphemia ging. „Ich hoffe," fuhr er fort, „wir sind jetzt in der Hauptsache einig. Ein Aufenthalt von vier Wochen in der belebten Hafenstadt mit ihren angenehmen Umgebungen wird Euch Dreien genug Zerstreuung gewähren. Weiter geht meine Nachgiebigkeit nicht, und hochadlige Verwandtschaften begehre ich nicht. Sie kommen einfachen Bürgerlichen in der Regel sehr theuer zu stehen."

Er wartete die Antwort Euphemia's nicht ab, sondern folgte dem vorangegangenen Lehrlinge, um den Fremden, der ihn zu sprechen wünschte, nicht lange warten zu lassen. Als Geschäftsmann, der an strenge Ordnung gewöhnt war, pflegte er gern so pünktlich wie möglich zu sein.

Krummbach erkannte den Gärtner Benjamin nicht, als er in's Comptoir trat. Erst als dieser zu sprechen begann, horchte er auf und sah ihn schärfer an.

„Ist es möglich!" rief er dann aus. „Benjamin! ... Ich denke, Ihr haus't irgendwo am Ohio oder Missouri oder an einem der großen Seen Nord-Amerika's auf Eurer Farm und trachtet nach der Ehre, dereinst zu dem Amte eines Friedensrichters oder wie man die Leute sonst dort drüben nennen

mag, erwählt zu werden! . . . Und nun steht Ihr mir wieder gegenüber und zwar, wie mich bedünken will, in keiner besonders glänzenden Verfassung. Habt Ihr Schiffbruch gelitten? Hat man Euch bestohlen? Ihr seht wacker marode aus."

„Kann wohl sein, Herr Krummbach," erwiderte der heimgekehrte Auswanderer, „wenn mich jedoch meine eigenen Augen nicht Lügen strafen, so hat bei Ihnen die Ruhe auch nicht recht anschlagen wollen."

Berthold Krummbach zog seine Dose und bot Benjamin eine Prise an. Ohne die Bemerkung des Gärtners zu beantworten, sagte er abspringend:

„Was bringt Ihr Neues mit, Benjamin? Wollt Ihr Euch wieder in Euerm Geburtsorte niederlassen? Es sind Vereinzelte von drüben zurückgekehrt in den letzten Monaten. Sie wollen's nicht loben und bringen ganz andere Ansichten über's Weltmeer heim, als die, welche sie vor ihrer Einschiffung hegten. Es scheint bei dem Auswandererwesen viel Lug und Trug unterzulaufen.

Wir sprechen wohl ein andermal darüber, Herr Krummbach," versetzte Benjamin, „für jetzt will ich mich nur eines Auftrages entledigen, den ich von dem Capitän des Schiffes erhalten habe, das mich glücklich, wenn auch leider allein — ja, ja, Herr

Krummbach, allein — an Deutschlands Küsten trug.“

Der Wechsler maß den Gärtner mit langem Blicke, während er aus dessen Hand den Brief empfing.

„Von wem?“ fragte er gespannt.

„Den Schreiber kenne ich nicht,“ erwiderte Benjamin, „ich bin nur beauftragt, den Brief Ihnen persönlich zu übergeben!“

„Wird Antwort verlangt?“ forschte Krummbach weiter.

„Vielleicht, doch habe ich diese nicht zu besorgen.“

„Da Ihr doch wohl Zeit übrig habt, so wartet! Ihr mögt mir später Eure Erlebnisse erzählen.“

Benjamin gab seine Zustimmung durch Kopfnicken zu erkennen, und Krummbach trat durch die Glasthür in sein Privatarbeitszimmer, das er sich seit Kurzem, um recht ungestört zu sein, hatte einrichten lassen.

Berthold Krummbach öffnete nun den sehr schmutzig gewordenen Umschlag des erhaltenen Schreibens, dessen Inhalt folgendermaßen lautete:

„Die Menschen gedachten es böse mit mir zu machen, Gott aber hat es gut gemacht! — Ich sehe jetzt ein, daß man stets Unrecht thut,

wenn man mit seinem Schicksale grollt. Wir sind freilich in der Regel zu kurzsichtig, um zur rechten Zeit die Mittel richtig zu würdigen, deren die Vorsehung sich bedient, um uns einsichtsvoll, nachsichtig und mild zu machen. Darum war ich so unglücklich, als Sie, Herr Krummbach, mich für einen schlechten Charakter, für einen kriechenden Schurken hielten und mir die Thür zeigten, ohne mich anzuhören. Ich weiß jetzt, daß Sie es redlich mit mir meinten und daß Sie mich schonen wollten, und darum hab' ich Sie auch heute noch eben so lieb, als vor dem Tage, der uns, vielleicht für immer, trennte.

Ich reis'te ab und war fest entschlossen, nie wieder etwas von mir hören zu lassen. Daß es doch anders gekommen ist, verdanke ich den Lehren, die mir das Leben gegeben hat. Ohne Unfall legte ich die Reise über den Ocean zurück, stieg in New-York an's Land, machte die Bekanntschaft einiger junger Leute, die eben im Begriff standen, nach dem Westen aufzubrechen, und schloß mich auf ihre Aufforderung, sie zu begleiten, ihnen an.

In der neuen Welt lebt man anders, als in Europa. Es kommt mir immer vor, als wäre hier Jeder, der Kraft und Muth besitzt und auf

sich selbst etwas hält, inspirirt. Es mag dies wohl daher kommen, daß die Eingeborenen gar nicht daran gewöhnt sind, sich von irgend Jemand abhängig zu machen, und daß selbst die Jugend eine Freiheit genießt, die wir für die Wurzel alles Uebels halten würden. Diese völlig schrankenlose Unabhängigkeit giebt den Nordamerikanern eine bewundernswürdige Selbstständigkeit und eine Schwungkraft des Geistes, die vor keiner Schwierigkeit zurückschrickt. Freilich hat sie auch wieder den Nachtheil, daß sie die ganze Nation äußerst schroff und nach unsern Begriffen unliebenswürdig macht. Aeußere Formen, feine Sitte, einschmeichelnder Ton im Umgange kommen nur sehr vereinzelt vor. Die Nordamerikaner sind, eben wie sie sind, geborene Eroberer, und es müßte ein unbegreifliches Weltverhängniß im Schooße der Zukunft ruhen, wenn sie nicht dereinst auf die Geschicke Europa's auch in politischer Beziehung gewaltig einwirken sollten.

Mit vier solchen Männern, die im Stande gewesen wären, auf eigene Faust sich einen ganzen Landstrich anzueignen, immer schonungslos Widerstand mit Widerstand bekämpfend, brach ich nun gen Westen auf und langte nach mancherlei Abenteuern, die ich hier mit Stillschweigen über-

gehen muß, endlich am stillen Meere an. Unser Ziel war Californien, das viel gepriesene Goldland. San Francisco, diese Wunderstadt des Westens, die eben aus der Asche wieder emporstieg, ward unser Wohnsitz. Wir wollten nicht Gold graben in den Minen, sondern das durch Andere schon gewonnene, wenn das Glück uns begünstigen sollte, auf ehrliche Weise an uns zu bringen suchen. Ich folgte dem Rath meiner neuen Freunde, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und nie hat mich dieser Entschluß gereut. Unsere Speculationen, obwohl sie nach europäischen Begriffen als die Einfälle von Narren verlacht worden sein würden, glückten; wir verdienten in kurzer Zeit fabelhafte Summen, und jetzt darf ich mit Stolz sagen, daß ich einer der angesehensten Grundeigenthümer der Königin am stillen Meere bin und mich sehr wohl befinden würde, wenn — ich mein gegenwärtiges Glück mit einem Andern, mit einer Person, die ich schätze, die ich liebe, mit der ich mich über meine weiteren Pläne aussprechen könnte, zu theilen vermöchte.

Oft schon habe ich an Sie, Herr Krummbach, gedacht. Ueberzeugt, daß Ihr Verdacht gegen mich einer traurigen Verläumdung entsprun-

gen sei, war es stets mein Wunsch, Sie mir eines Tages wieder zu versöhnen. Diesen Versuch mache ich heute, indem ich die ehrlich gemeinte Frage an Sie richte: ob Sie mir die Hand reichen wollen, die ich Ihnen anbiete? Bei Allem, was mir heilig ist, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich noch jetzt nicht weiß, wie jenes Papier, das unser Scheidebrief ward, in Baruch Löwe's Hände kam. Nur eine sündhafte Intrigue konnte den Verdacht auf mich lenken, und ich fürchte, Diejenigen, deren Schlauheit ich zum Opfer fiel, standen bei Ihnen in unverdienter Gunst und werden von Ihnen auch jetzt noch über Gebühr geachtet.

Ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo es mir gelingen wird, Sie durch dargebrachte Beweise von meiner Unschuld zu überzeugen, doch glaube ich, auch diese Zeilen werden auf Sie schon den gewünchten Eindruck machen, wenn Sie nicht bereits von selbst anders über mich zu urtheilen veranlaßt worden sein sollten. Vielleicht bewegt Sie mein Schreiben zu einer Antwort. Sie besitzen in mir trotz des Unrechtes, das Sie mir, ohne es zu wollen, zugefügt haben, einen wahren und treuen Freund, auf den Sie unter allen Lagen des Lebens immer rechnen dürfen. Sollten

Sie mir entgegenkommen, so wäre es nicht unmöglich, daß ich zu einem nochmaligen Besuche in der Heimath mich entschlösse. Vieles fordert mich dazu auf, am meisten die Einsamkeit in meinem Hause und die Ehre, die mir neulich durch Ernennung zum Consul erwiesen worden ist. Ich empfinde diese Einsamkeit täglich schmerzlicher und trage mich immer lebhafter mit dem Gedanken, sie aufhören zu lassen.

Ihr
stets redlich gebliebener Freund
Adam."

Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf Krummbach. Zu wiederholten Malen schon war der Gedanke in ihm aufgestiegen, er könne Adam Unrecht gethan haben, obwohl er sich seines raschen Handelns wegen nicht eigentlich Vorwürfe machte. Er hatte seit dem betrübenden Vorfalle mit Emanuel den eigenen Sohn in Verdacht und dieser Verdacht mehrte sich, weil Emanuel des Vaters Hand auf dem Wechsel meisterlich nachgemacht hatte. Nur die Scheu, in einen tiefen Abgrund von Unmoralität zu blicken, hielt ihn ab, den Leichtsinnigen scharf der versetzten Lebenspolice wegen in's Verhör zu nehmen. Jetzt nach Adam's Briefe erwuchs dieser Verdacht fast zur Gewißheit. Er bat dem ehemali-

gen Buchhalter im Geiste das ihm zugefügte Unrecht ab, nahm sich auch vor, ihm zu antworten, wollte aber doch nicht eher dazu schreiten, als bis die eigenen Verhältnisse ihm erlauben würden, dem wackern Manne neben so vielem Betrübenden auch Erfreuliches berichten zu können.

Frau und Kindern mußte Adam's Brief ein Geheimniß bleiben. Damit Niemand auch aus der nächsten Nachbarschaft etwas davon erfahre, hielt es Krummbach für zweckmäßig, dem Ueberbringer des Schreibens Stillschweigen aufzuerlegen. Es war dies nicht schwierig, da Benjamin in seiner trostlosen Mittellosigkeit ihm völlig in die Hand gegeben war, und es ihm ja nur danken konnte, wenn er bei ihm Unterstützung und Hülfe fand.

Berthold Krummbach verschloß nun das für ihn wichtige Schreiben und kehrte zu dem seiner harrenden Gärtner zurück.

„Ich danke Euch, Benjamin, für die redliche Besorgung des mir sehr lieben Schreibens,“ sprach er. „Sagt jetzt, wie ich Euch dienen kann? Wollt Ihr vorläufig die Aufsicht über meinen Garten übernehmen? Zu thun giebt es da freilich nicht zu viel, aber es findet sich nebenbei wohl noch andere Arbeit für Euch.“

Benjamin war gerührt von diesem Entgegenkommen. Es sicherte ihm wenigstens den Unterhalt, und mehr konnte er von einem Manne, der ihn, als er noch keine Noth litt, ungern gehen ließ, nicht verlangen.

„Wenn ich auch nur Ihnen einen recht großen Dienst erweisen könnte, Herr Krummbach," sprach er bewegt.„ Verlangen Sie etwas recht Schweres von mir!"

„Ihr tragt am eigenen Leid genug," erwiderte der Wechsler, „Euch noch mehr aufzubürden, wäre unverzeihlich."

Den Gärtner durchzuckte ein Gedanke, und als liege eine höhere Eingebung darin verborgen, sprach er ihn offen aus.

„Was halten Sie von dem Agenten Urban?" fragte er.

„Er ist ein Mann, der die Welt kennt und der sie zu benutzen versteht."

„Der Mann hat viele Menschen auf seinem Gewissen!"

„Mittelbar könnt Ihr Recht haben."

„Glauben Sie, daß er es mit irgend Einem ehrlich meint?"

„Er will Geld verdienen, Benjamin, und wer das will, darf weder links noch rechts sehen."

„Mein Weib und Kind lebten noch ohne diesen Mann!“

„Wenn es Gottes Wille wäre, Benjamin, sonst nicht!“

Der Gärtner ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Wissen Sie, was ich denke, Herr Krummbach?“ sprach er nach einer kleinen Weile. „Urban und Baruch Löwe spielen unter einer Decke! Beide sind Menschen, die aus Liebe zu Geld und Geldeswerth einen Heiligen verrathen können.“

„Ich halte meine Nebenmenschen lieber für gut, als für schlecht,“ erwiderte Krummbach, „obwohl diese Ansicht mir schon mehr als ein Mal theuer zu stehen gekommen ist. Uebrigens fürchte ich Niemand, weil ich mit Willen Keinem Unrecht thue. Auf der Hut muß man vor jedem Schlauen sein, und das bin ich auch, weil ich damit Niemand geradezu beleidige. Urban hat keine Ursache, in mir einen Feind zu sehen, was also könnte ihn bewegen, mir schaden zu wollen?“

Benjamin schwieg. Er wußte nicht recht, was er entgegnen sollte. Und doch beherrschte ihn eine unerklärliche Angst, so oft er an Urban dachte. Die Mittheilungen Murner's in Bezug auf die heftigen Störungen im Schooße der Krummbach'schen Fami-

lie fielen ihm immer auf's Neue ein, und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß der wenig gewissenhafte Agent doch wohl in irgend einer Weise daran betheiligt sein möge. Um sich Krummbach erkenntlich zu erweisen, beschloß er fortan in aller Stille den aufmerksamen Beobachter zu spielen.

Zwanzigstes Kapitel.

In Frascati.

Die Ankündigung in den Zeitungen, in dem beliebten Vergnügungsorte „Frascati" werde die Feier einer „italienischen Nacht" Statt finden, hatte ein sehr zahlreiches Publikum herbeigelockt. Prächtiges, mildes Wetter begünstigte das auf die Schaulust der Menge berechnete Unternehmen, und als die theatralische Vorstellung, die trotz ihrer Mittelmäßigkeit doch viel beklatscht wurde, beendigt war, und die vielen Lauben und Gänge im Glanze farbiger Lichter und Lampen schimmerten, gestaltete sich das Treiben der genußsüchtigen Menge immer bunter. Zwei Musikchöre wechselten im Vortrage beliebter Tänze, Märsche ꝛc. unter einander ab, von denen Manches da capo verlangt wurde. Hin und wieder ließ sich da und dort aus abgelegenen lauschigen Plätzen bald Gesang, bald Lachen fröhlicher Menschen hören, Gläser klangen, das Knallen sprin-

gender Champagnerpfropfen gab Zeugniß von der Harmlosigkeit geselliger Zirkel, und je tiefer die Nacht hereinbrach, desto geräuschvoller und ungenirter zeigten sich die schwärmenden Gruppen.

An einem runden Tische, schräg gegenüber dem Proscenium der kleinen Bühne, die eben von bengalischen Flammen in purpurrothe Gluth getaucht wurde, während ein Zug jugendlicher Gestalten gleich Mänaden in bläulichem Flammenspiel jauchzend und springend vorüberschwankte, saß eine Gruppe junger Männer. Sie hatten gezecht und waren offenbar in aufgeregter Stimmung. Ein halber Korb Champagner, von dem nur noch eine einzige Flasche übrig war, stand neben dem Tische auf dem Kiesboden. Eine halbe geleerte Flasche lehnte schräg im eisgefüllten Kühler, die geleerten lagen zerstreut da und dort hinter den Stühlen. Die Zecher rauchten Cigarren und sprachen überlaut, so daß sie mehr, als sie vielleicht wünschen mochten, von den Vorüberwandelnden beachtet wurden.

„Da schweift sie wieder vorüber, die großäugige Brünette!“ sagte ein junger, blondhaariger Mann, dessen bereits erschlaffte Züge deutlich genug anzeigten, daß er das Leben ein wenig zu rasch verbrauche. „Sie hat uns fixirt und wäre es gewiß

zufrieden, wenn wir ihre Bekanntschaft zu machen suchten."

Der nächste Nachbar des Sprechenden, der sich in etwas gewagter Weise auf seinem Stuhle wiegte, lächelte spöttisch, indem er pfiffig mit den Augen blinzelte und gleichzeitig nach der Flasche im Kühler langte.

„Bah," erwiderte er, „mit solchen Mädchen giebt sich unser Einer nicht ab!"

„Kennst Du sie denn?" fragte der Vorige.

„Nein," versetzte der Andere, „und eben deshalb hab' ich keine Lust, mich um sie zu kümmern. Man verliert nur Zeit dabei."

„Sie scheint eine Ausländerin zu sein," meinte ein Dritter.

„Aus dem Süden vermuthlich," sprach der Vorige, in dem wir Emanuel Krummbach erkennen. „Ich mag die Südländerinnen nicht leiden."

„Weshalb denn nicht?" versetzte der Blonde.

„Weil sie zu schnell altern."

Alle Uebrigen lachten hell auf und füllten sich ihre Gläser.

„Findet Ihr das so lächerlich?" fuhr Emanuel fort. „Manchmal kann ich Euch wirklich nicht begreifen!"

„Und Du scheinst bisweilen nicht recht zu wis-

sen, was Du sprichst," sagte der Blonde, den man Franz rief. „Du magst ja nicht gerne Zeit verlieren, und darum eilst Du, meinen wir Andern, von Eroberung zu Eroberung. Denk' doch an Huldchen!"

Emanuel setzte sein Glas auf den Tisch, daß es zerbrach. Ein scharfer, vielsagender Blick traf Franz.

„Ich mag leichtsinnig sein," sprach er verletzt, „liederlich, wie Du, bin ich nicht!"

„Es ist ganz artig, daß Du so gut von Dir selber denkst," erwiderte Franz, der bevorzugte Liebling unter den Jüngern Thalia's, die während des Sommers auf dem erst kürzlich erbauten Gartentheater Vorstellungen gaben. „Allzuviel gläubige Zuhörer wirst Du freilich nicht finden."

„Du verkennst mich gewaltig, wenn Du meinst, ich wolle mit meiner Tugend prahlen," sagte Emanuel, „was man mir aber auch vorwerfen mag, in Bezug auf Hulda bin ich schuldlos. Ich habe sie nicht aufgegeben, sie selbst ist von mir gegangen."

„Man weiß auch, weshalb," fiel wiederum lächelnd der blonde Mime ein.

„Wirklich, weiß man das?"

„Man erzählt es sich wenigstens."

„Wer?"

„Leute, die Dich länger kennen, als ich."

„Kannst Du mir sie nennen?“

„Alle nicht, aber Einen und den Andern.“

„Zum Beispiel?“

„Ein gewisser Urban und . . .“

„Nun, stockst Du schon?“

„Und . . . Dein Herr Prinzipal.“

Emanuel Krummbach ward leichenblaß. Er stand auf und stieß dabei den Stuhl um.

„Wenn Heinrich Weißenstein das selbst gesagt hat, wäre ich im Stande, ihn einen Schuft zu nennen,“ sprach er in flüsterndem Tone, um nicht von Fremden verstanden zu werden. „Du wirst Deine Behauptung zu beweisen haben, sonst mache Dich darauf gefaßt, mich als Schützen kennen zu lernen! Ich hatte vor einiger Zeit Muße, mich im Pistolenschießen nach schwierigen Zielen zu üben.“

Franz verstummte und maß den offenbar schwer Beleidigten mit besorgten Blicken. Die Uebrigen legten sich in's Mittel und redeten zum Frieden. Emanuel, den der Wein stark aufgeregt hatte, ließ sich auch nach längerem Zureden beschwichtigen und reichte dem jungen Schauspieler die Hand.

„Es wäre am besten, wenn Du Dich offen gegen uns aussprächest,“ sagte Franz. „Wer von uns macht Jemand eines gelösten Verhältnisses wegen einen Vorwurf!“

Emanuel war nachdenklich geworden. Die späte Stunde hatte die Reihen der Besucher Frascati's stark gelichtet. Schon erloschen in mancher Laube die bunten Laternen, die Musik ließ sich nur schläfrig noch vernehmen.

„Mich verfolgt ein seltsames Unglück," begann der junge Krummbach nach einer Weile. „Während ich Andere immer habe behaupten hören, wem die Liebe lächle, der sei ein Kind des Glückes, mache ich an mir selbst gerade die entgegengesetzte Erfahrung. Mir erblühen aus der Liebe nur Fatalitäten. Besäße ich genug Herrschaft über mich selbst, um mich nicht von Stimmungen und Gefühlen fortreißen zu lassen, bei Gott, ich sähe kein Mädchen mehr an!"

Die Umsitzenden lächelten.

„Solche Qualen sich selbst zu bereiten, ist widernatürliche Thorheit," sagte Franz. „Man wird geboren, um, bleibt man am Leben, zu lieben, und man lebt nur ein Mal, mithin hat man alle Ursache, sein Leben auch nach allen Richtungen hin zu genießen."

„Ich will nicht leugnen, daß ich diesen Versuch nach einigen Richtungen hin gemacht habe," fuhr Emanuel fort, „leider aber ist er mir ebenfalls recht schlecht bekommen. Er hat mir, was ich mehr als

Alles bedaure, die Liebe meines eigenen Vaters gekostet."

„Wär's möglich?" rief Franz. „Gewiß ist Dein Vater ein Kopfhänger."

„Er war es nicht, so lange ich im väterlichen Hause lebte," nahm Emanuel abermals das Wort, „nur hat er Ansichten, die wir von unserm Standpunkte aus zu streng oder zu beschränkt nennen mögen. Weil ich nun die Welt so auffaßte, wie sie mir erschien, und weil die Umstände mich gewissermaßen zu solcher Auffassung zwangen, bin ich zu meinem Vater in eine schiefe Stellung gerathen."

„Sicherlich nur momentan," bemerkte Einer der Umstehenden.

„Dieser Moment dauert leider etwas lange, denn es sind darüber beinahe schon drei Vierteljahre vergangen," versetzte Emanuel. „Indeß gebe ich die Hoffnung noch nicht ganz auf, daß es mir gelingen wird, mich mit der Zeit in der Gunst meines Vaters wieder festzusetzen. Es würde dies für mich freilich leichter sein, wenn zwischen Vater und Mutter ein innigeres Einvernehmen Statt fände.

„Hast Du an Deiner Mutter keine Fürsprecherin?"

„Ich fürchte, eine zu warme und eifrige! Mein

Vater ist eigensinnig und läßt sich von Andern nicht gern belehren."

„Könnten Deine Herren Prinzipale denn nicht durchgreifend einschreiten?" meinte ein Anderer. „Du hast sie uns immer als kluge, vorurtheilsfreie Weltmänner gepriesen, und daß sie diese auch sind, beweis't die Freiheit, die sie Dir geben."

„Es mag sein," versetzte Emanuel etwas verlegen. „Beklagen kann ich mich nicht über allzugroße Beschränkung meiner persönlichen Freiheit, dennoch bleibt, wie ja überall, manches zu wünschen übrig. So wenig Vorschriften mir die Gebrüder Weißenstein machen, beengt fühle ich mich doch sehr häufig. Vielleicht wäre ich es sogar weniger, empfände ich mehr einen gewissen Druck der Abhängigkeit."

„Du möchtest lieber abhängig, als frei sein?" rief Franz verwundert aus. „Nun, wenn ich das begreifen kann, werde ich noch ein Weltweiser!"

Es mußte Emanuel doch Ernst mit seiner Behauptung sein, denn der fast komische Ausruf des Schauspielers entlockte ihm nicht das geringste Lächeln.

„Nur einen Monat lang wünschte ich Dir meine Stellung," fuhr er fort, „um die Freude zu erleben, Dich voll Verzweiflung auf und davon

laufen zu sehen. Die Verantwortlichkeit, die auf mir lastet, ist groß und übersteigt fast meine Kräfte. Sie allein trägt die Schuld des gelockerten Verhältnisses, das Du mir vorhalten wolltest. Um mich zu erholen, zu sammeln, um zu einem Entschlusse zu kommen, bat ich schon im Herbst vorigen Jahres um eine zeitweilige Versetzung nach England. Doch das kannst Du nicht wissen. Die Umstände erlaubten mir damals nicht, vor meiner Abreise die kleine Hulda von meiner, längere Zeit dauernden Abwesenheit in Kenntniß zu setzen. Sie hielt mich für treulos, für wortbrüchig, beantwortete meine Briefe nicht, und als ich zurück kam, war sie verschwunden."

Franz sah Emanuel Krummbach ungläubig an.

„So viel Sätze, so viele Unklarheiten," sagte er kopfschüttelnd. „Deine Darstellung hat Lücken. Ob diese Schuld eines untreuen Gedächtnisses sind, oder ob der genossene Wein stellenweise Nebel über Deine Gedanken legt, kann ich nicht ermitteln."

„Und ich vermag mich nicht deutlicher auszudrücken," erwiderte Emanuel. „Uebrigens bin ich der Meinung, daß Ihr Alle mit meinen Andeutungen zufrieden sein könnt. Sein Geschick muß Jeder mit Anstand tragen. Ich hoffe, daß ich mir bis jetzt keine Blößen gegeben habe."

Franz wollte antworten, als das Zischen einer aufsteigenden Rakete, die alsbald eine Anzahl silberweißer Leuchtkugeln fallen ließ, die Versammelten aufblicken machte. Eine zweite, dritte und vierte folgten, um, wie das Programm es verheißen hatte, das Ende der „italienischen Nacht“ anzudeuten. Während der überaus glänzenden Beleuchtung konnte man das Innere der meisten Lauben und Grotten deutlich übersehen. Einzelne Gruppen und Paare waren bis zu diesem Momente, der den Rest der Schwärmer zum Aufbruche rief, geblieben. Mit nicht geringem Erstaunen glaubte Emanuel unter diesen auch Urban mit einem hochgewachsenen, schlanken Manne von militärischem Anstande zu erkennen, und diese Entdeckung machte ihn stutzen. Er gedachte der kürzlich vorgebrachten Bemerkung des Schauspielers und mußte an sich halten, um trotz der vollständigen Versöhnung jetzt nicht noch einmal darauf zurückzukommen und den verleumderischen Agenten zur Verantwortung zu ziehen. Da jedoch seine Freunde, von dem Anblick der fallenden Leuchtkugeln festgehalten, seine Entdeckung nicht theilten, schwieg er. Die künstlichen Lichter erloschen in der Luft, und dem blendenden Glanze folgte eine um so tiefere Finsterniß. Das noch zurückgebliebene Publikum drängte dem Ausgange zu und bald hatte

sich die nicht mehr sehr zahlreiche Schaar vor dem Eingangsthore des Etablissements nach allen Seiten hin zerstreut. Schon in einer der nächsten ländlichen Straßen trennten sich auch die Freunde, und Emanuel Krummbach blieb sich zuletzt selbst überlassen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Emanuel, Virginie und der Agent.

Uebermäßiger Weingenuß und die zuletzt geführte Unterhaltung hatten den jungen Krummbach stark aufgeregt, und obwohl er sein Bestes gethan zu haben glaubte, um die Freunde von einem tieferen Einblick in seine Lebensschicksale abzuhalten, war er doch wenig mit sich zufrieden. Der unbesonnene Schritt, zu dem ihn Leidenschaft und falscher Stolz verführt hatten, heftete sich wie ein verfolgendes Gespenst an seine Fersen. Hundert Mal schon hatte er seine Leichtfertigkeit bereut; er war, als die Fälschung des Wechsels entdeckt wurde und der Verdacht auf der Stelle sich auf ihn lenkte, aus eigenem Antriebe zu Heinrich Weißenstein geeilt, um diesem mit Freimüthigkeit seinen groben Fehltritt zu gestehen. Emanuel verschwieg dem Lebemanne, dem er eine ähnliche Handlung unter gleichen Verhältnissen zutraute, nicht die Veran=

lassung des gethanen Schrittes und flehte ihn an, sein Fürsprecher bei dem Vater zu werden, dessen strenge Rechtlichkeit er am meisten fürchtete. Heinrich war auch sogleich erbötig gewesen, die Schuld des jungen Mannes, der ihn dauerte, nach Kräften zu bemänteln, es gelang ihm dies aber nur sehr unvollkommen. Am schwersten ließ sich der getäuschte Wechsler beruhigen. Dieser Mann, pünktlich und solid in seinem Geschäft, fühlte sich durch den Streich, den Emanuel ihm gespielt hatte, tief beleidigt. Mit bloßer Rückzahlung des auf so unrechtmäßige Weise von ihm erschwindelten Geldes wollte er sich nicht abfinden lassen. Er hielt vielmehr dafür, eine Bestrafung des jungen Mannes sei ganz unerläßlich und werde ihn vor größerem Vergehen bewahren. An die Familie des Frevlers dachte der Wechsler nicht, obwohl ihm einleuchtete, daß der Vater des Fälschers vor Entsetzen über das Geschehene den Tod haben könne.

Nur nach langem Unterhandeln gelang es endlich den vereinten Bemühungen der Gebrüder Weißenstein und Berthold Krummbach's, den Wechsler zu besänftigen. Eine Anzeige der schlechten Handlung bei dem Gericht unterblieb. Emanuel mußte eine demüthigende Abbitte thun, sich strenge Ueberwachung gefallen lassen und zugeben, daß man ihn

zur Strafe in eine strenge Schule zu genauen Bekannten nach England schickte, die man vorher von dem Vorgefallenen ebenfalls in Kenntniß setzte. Außerdem mußte er geloben, dem Mädchen zu entsagen, dem er in unbegreiflichem Leichtsinn sich verbündet hatte, der eigene Vater verlangte sogar hartnäckig, daß er diese Person nicht wiedersehen dürfe. Damit sie nicht in Noth gerathen möge, händigte er Heinrich Weißenstein eine Summe für Hulda ein, die wenigstens hinreichend war, sie ein paar Monate zu erhalten.

Noch vor Berthold's Abreise aus der Handelsstadt wurde Emanuel nach England befördert. Der Vater erhielt die Anzeige von der Ankunft seines halbverlorenen Sohnes in dem ihm angewiesenen neuen Wirkungskreise, der eigentlich eine Strafstelle genannt werden mußte, noch im Hause der Gebrüder Weißenstein.

Dieser plötzliche Wendepunkt im Leben des jungen Krummbach machte aber keinen guten Eindruck auf dessen Charakter. Hulda Braun, die eine tiefe Neigung zu Emanuel gefaßt und überhaupt seinem Worte unbedingt Glauben geschenkt hatte, wandte sich von ihm, als sie erfuhr, was geschehen war. Sie erklärte mit aufwallender Herzenswärme Heinrich Weißenstein, der es übernommen hatte,

für Emanuel zu handeln, daß sie keine Gemeinschaft mit einem Verbrecher haben wolle. Alle von ihrem Geliebten erhaltenen Geschenke sandte sie diesem mit der Bemerkung zurück, daß sie nach Dänemark zurückkehren werde, um nie wieder ein Wort von dem Unwürdigen zu hören, der sie so arg betrogen habe. Heinrich's Zureden fruchtete nichts. Hulda Braun blieb unerbittlich, und der noch nicht vermählte Lebemann mußte das bedauernswerthe Mädchen mit der Ueberzeugung verlassen, daß ein großer Theil der Schuld auf ihn selbst zurückfalle, wenn die Bethörte, von ihm und Emanuel zwei Mal Betrogene eines Tages die Bahn der Tugend verlassen sollte.

Den weit verzweigten Verbindungen des Hauses C. C. Weißenstein Söhne gelang es nun zwar, das Vergehen ihres Correspondenten vor der Welt geheim zu halten. Es konnte nicht auffallen, daß man den jungen Menschen auf einige Zeit außer Landes schickte, eher mußten in die Geschäftsthätigkeit der Gebrüder Weißenstein Eingeweihte darin einen Schritt ungewöhnlichen Vertrauens erblicken.

Einzelne nur gab es, die den wahren Zusammenhang der Sachlage genau kannten. Unter diesen war der Auswanderer-Agent Urban der Gefährlichste. Dieser speculative Kopf, dessen vielgewandte

Thätigkeit wir bereits kennen, und der nicht aus innerem Drange Gutes zu thun, rechtlich handelte, sondern all' seine Schritte nur nach Nützlichkeitsprinzipien bemaß, ahnte das Vergehen des jungen Krummbach, noch ehe irgend ein Anderer daran denken konnte. Durch ihn ward der Wechsler aufmerksam gemacht, auch theilte derselbe den Gebrüdern Weißenstein seinen Verdacht, als er bereits zur Gewißheit geworden war, mit.

Berthold Krummbach war eine zu gerade und ehrliche Natur, um in Urban einen ihm feindlich gesinnten Mann zu erblicken. Als er vor Jahr und Tag sich weigerte, das von Urban beabsichtigte Aktienunternehmen fördern zu helfen, war es humanes, menschenfreundliches Wohlwollen, das ihn so handeln ließ. Ihn beherrschte wirklich die Ueberzeugung, jeder schnell reich werdende Mensch untergrabe das tiefere Glück, das nur in einem zufriedenen Herzen wohnt, und es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß Urban diese Weigerung ihm nachtragen könne. Als der Speculant bald darauf, von Baruch Löwe unterstützt, die Agentur für das Auswanderungswesen erhielt und sich dabei sehr wohl befand, lobte Krummbach sich selbst und fand, daß er dem Manne durch seine Weigerung eine Wohlthat erwiesen habe.

Nicht so dachte sein Sohn Emanuel. Trotz seiner Jugend übersah er doch in gewissen Dingen den arglosen Vater, und weil er nur zu großen Hang besaß, ein ächtes Kind der Zeit zu werden, beurtheilte er gerade schlechte oder doch versteckte Charaktere richtiger, als sein weniger gewitzigter Vater. Die Sünde macht klug, wenn auch nicht vorsichtig, und Emanuel hatte im Sündigen bereits eine gewisse Fertigkeit erlangt. Er wußte, daß Urban weder ihm noch seinem Vater wohl wolle, und darum glaubte er nur dem Gebot der Nothwehr zu gehorchen, wenn er vor dem Auswanderer-Agenten auf der Hut sei.

Nach seiner Rückkehr aus England war Urban der Erste, der ihm mit der freundlichsten Miene und unter den schönsten Versicherungen seiner Ergebenheit entgegenkam. Er freute sich, Emanuel wiederzusehen und bot ihm unaufgefordert seine Dienste an. Hätte der junge Krummbach nicht gewußt, daß Urban Kenntniß habe von seinem Fehltritt, das Benehmen desselben hätte ihm nichts sagen können. Er war schmiegsam und dienstbereit, wie immer, und sprach stets von der großen Rechtlichkeit, die ihn bei allen seinen Unternehmungen leite. Emanuel schwieg aus Klugheit und ließ sich gefallen, was er nicht ändern konnte.

Einigen Ersatz für den Verlust Hulda's gewährte Emanuel Virginie Weißenstein. Diese Frau, jetzt seine Prinzipalin, besaß einen wunderbaren Takt, mit Männern umzugehen. Bald war sie mild und sorglich wie eine Mutter, bald mittheilend wie eine Freundin, bald scheu zurückhaltend wie eine Geliebte. Sie nahm sich des jungen Krummbach mit all' der Aufmerksamkeit an, die sie einem Sohne des Hauses schuldig zu sein glaubte, durch das ihr ja selbst ein Glücksloos zugefallen war. Hätte Emanuel keine Stelle bei der Firma C. C. Weißenstein Söhne erhalten, so wäre sie selbst niemals die Gattin des allerdings stark verlebten Heinrich Weißenstein geworden.

Virginie war für Emanuel immer zu Hause. Sie wußte sehr genau, in welcher Weise der junge Mann sich vergangen hatte, aber sie konnte ihm deshalb nicht zürnen. Ihre Ansichten hatten große Aehnlichkeit mit denen des Correspondenten. Es war kein Diebstahl, den der junge Krummbach sich zu Schulden kommen ließ, er hatte nach ihrem Dafürhalten nur die Casse seines Vaters, die den überlebenden Kindern ja doch einmal zufiel, in einem Augenblicke großer Verlegenheit angeborgt. Und endlich konnte sie die Veranlassung zu dieser gezwungenen Anleihe nicht einmal gemein finden!

Um ein junges, geliebtes Mädchen zu schmücken, ihm Freuden und Vergnügungen zu bereiten, um es die Dürftigkeit vergessen zu machen, die es schon in betrübender Weise durchgekostet, hatte der heißblütige Mann zu diesem äußersten Auskunftsmittel gegriffen! Das hob Emanuel, der ein sehr ansehnlicher Mann von höchst gefälligem Aeußern war, hoch in der Achtung Virginie's, und sie glaubte nichts Uebles zu thun, wenn sie dem etwas Gedrückten dies merken lasse. Sie behandelte Emanuel mit großer Aufmerksamkeit. Er war ihr mehr Bruder oder Freund, als ein von ihrem Gatten abhängiger, in dessen Diensten stehender Mitarbeiter.

Dem Correspondenten that dies vertrauliche Entgegenkommen der immer ganz ausgezeichnet und höchst geschmackvoll gekleideten Frau ungemein wohl. Daß er sich gern und am liebsten mit ihr unterhielt, war nur ein Beweis seines guten Geschmackes. Es fiel ihm aber auf, daß Heinrich Weißenstein nichts dagegen einzuwenden hatte. Bemerken mußte er es doch, denn Virginie legte sich gar keinen Zwang an. Heinrich aber verzog keine Miene. Er blieb galant gegen seine Frau, höflich, wie es überhaupt in seiner Art lag, gegen Emanuel.

Von Virginie nun erfuhr der aus England Heimgekehrte schon in den ersten Wochen eine wich-

tige Neuigkeit. Die liebenswürdige Frau theilte ihm mit, daß Hulda Braun die Handelsstadt noch nicht verlassen habe. Sie lebte zurückgezogen und war geraume Zeit leidend gewesen. Heinrich selbst hatte ihr in einer vertraulichen Stunde diese Mittheilung gemacht und sich dabei unfreiwillig eine kleine Blöße gegeben.

„Ich habe mir nichts merken lassen," fügte die kluge Frau hinzu, „denn das würde ja ausgesehen haben, als wäre ich eifersüchtig und hätte kein Vertrauen zu meinem Manne. Kleine Zerstreuungen müssen verständige Frauen ihren Männern immer nachsehen; solche Nachsicht fesselt sie und macht sie williger gegen uns. Und dann, was ist dabei? Dem armen Kinde hat man übel genug mitgespielt! Ich finde es liebenswürdig von Heinrich, daß er sich der Kleinen annimmt. Enfin, c'est une liaison d'amour, die nicht an meinem Herzen nagen kann. Wie freue ich mich, daß ich dies so ruhig aussprechen darf und wie bin ich zu beneiden, daß ich in Ihnen einen Freund gefunden habe, der diese meine Gesinnungen zu würdigen versteht!"

Virginie's kleine, weiche Hand legte sich bei diesen Worten auf Emanuel's Schulter, und der große, warme Blick, der sein Auge traf, war ein unendlich vielsagender Commentar dazu.

Seit dieser Eröffnung fand Emanuel seine Lage im Weißenstein'schen Hause um Vieles erträglicher. Das frühere zutrauensvolle Verhältniß zu seinen Prinzipalen ward allerdings nicht wieder hergestellt. Die Brüder duldeten ihn offenbar nur aus Rücksichtnahme gegen die Familie Krummbach und aus einer Art geschäftlichen Pflichtgefühls. Man ging sich mehr aus dem Wege, als daß man sich suchte. Gerade dies Meiden aber war für Emanuel angenehm. Es erleichterte ihm den Umgang mit Virginie, die sich unwohl fühlte, wenn sie nicht immer mit Jemand, der ihr auch wirklich Gehör schenkte, plaudern konnte. Heinrich hatte selten Zeit, noch seltener Ausdauer und Ruhe genug, um diesem Bedürfnisse seiner Frau so zu entsprechen, wie diese es wünschte. Die so unerwartet gewonnene Freundin gab dem jungen Krummbach das Versprechen, sie wolle es sich angelegen sein lassen, eine Zusammenkunft zwischen ihm und Hulda Braun zu vermitteln. Ganz leicht war die Ausführung dieses Vorhabens freilich nicht, denn Hulda konnte unmöglich in die Familie Weißenstein eingeladen werden, man mußte also eine passende Gelegenheit abwarten, um eine Begegnung Beider herbeizuführen.

Diese nun sollte — so wünschte es Virginie — ihr eigener Gemahl schaffen, und damit sich Hein-

rich Weißenstein, ohne die Absicht zu merken, dazu bestimmen lasse, mußte noch ein Dritter in's Vertrauen gezogen werden. Dieser Dritte war kein Anderer, als Urban.

Es fiel Virginie, die um Mittel, einen Plan durchzusetzen nie verlegen war, nicht schwer, dem Agenten einen Wink zu geben, welcher, richtig verstanden, zum Ziele führen konnte. Nur war es Absicht, daß auch Urban nur als Instrument benutzt werden sollte. Auch in dieser Richtung wurden nöthige Vorkehrungen getroffen, so daß, trat nicht ein störender Zwischenfall ein, die Wünsche des jungen Krummbach in Erfüllung gehen mußten. Es war Emanuel an dieser nochmaligen Zusammenkunft mit Hulda besonders deshalb viel gelegen, weil er die Hoffnung hegte, es werde ihm gelingen, sich der Geliebten gegenüber einigermaßen zu rechtfertigen. Denn daß seine eigene Familie nichts gethan habe, ihn weniger schuldlos erscheinen zu lassen in den Augen eines Mädchens, das heimathlos war, konnte er sich selbst sagen. Die Mutter würde Hulda nicht zu Gnaden angenommen haben, weil sie kein Vermögen besaß, und der streng rechtliche Vater sah in ihr nur ein leichtsinniges Geschöpf, das eine wahrhaft liebevolle Behandlung gar nicht verdiente.

Virginie's vorsorglicher Klugheit war es wirklich geglückt, Tag und Stunde festzusetzen, wo Emanuel seine ihm so plötzlich vorlorengegangene Geliebte wiedersehen sollte. Urban hatte von dem Vorhaben der schlauen Frau eben so wenig erfahren, als Weißenstein. Die Begegnung sollte auf einem Auswandererschiffe Statt finden, dessen Bord Hulda Braun besuchen wollte, um von einer Jugendfreundin Abschied zu nehmen. Der Agent als Mittelsperson war gern gefällig, und Virginie, die mit Jedem ein kleines Geheimniß haben mußte, wenn sie sich wohl befinden sollte, wußte es ganz geschickt einzurichten, daß die scheue Hulda sich aus ihrem Versteck hervorzuwagen versprach.

Ohne den so laut verlebten Spätabend in Frascati würde Virginie's Plan sich bewährt haben, das allzu lebhafte Gespräch der Gesellschaft aber, welcher Emanuel sich aus Caprice anschloß, obwohl sie ihm eigentlich nicht behagte, machte ihn scheitern. Urban erlauschte einige Worte, die Emanuel äußerte; er schloß daraus, daß er Hulda Braun noch nicht vergessen habe, und daß die Neigung zu derselben ihm möglicherweise noch einmal gefährlich werden könne. Mehr als dies aber gab ihm die Anrede eines Mannes zu denken, der ebenfalls Zeuge der lauten Unterhaltung der Zechenden gewesen war,

und der, als die Lampen des Gartens nach und nach ausgingen, ihn in einen der völlig dunkel gewordenen Laubgänge fortzog. Dieser Mann stand noch neben Urban, als die Leuchtkugeln das Ende der „italienischen Nacht" verkündigten. Er verließ zugleich mit dem Agenten den Garten, und Emanuel gewahrte ihn deutlich neben diesem fortschreiten, als er allein den Heimweg antrat.

Beide Männer schlugen dieselbe Straße ein, die Emanuel zu wandeln hatte. Sie mußten sich für unbeachtet halten, denn sie führten ein ziemlich lautes Gespräch, das in der geräuschlosen Nacht noch in einiger Entfernung verständlich war. Plötzlich hörte Emanuel seinen Namen nennen und die Neugierde spannte alle seine Nerven. Was konnte Urban dem Fremden mitzutheilen haben? Und wie kam es, daß dieser solchen Mittheilungen mit Interesse zuhörte? Er folgte, behutsam weitergehend, in immer gleicher Entfernung den Sprechenden.

„Ihrer Beschreibung nach ist es die Person, die ich seit Jahr und Tag schon suche," sagte jetzt der Unbekannte. „Mich ihr noch einmal nähern zu können, würde mir sehr angenehm sein."

„Ich habe dies vermuthet," erwiderte Urban, „und gerade deshalb hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen die Verhältnisse offen darzulegen. Wenn

Sie wünschen, daß ich mich in's Mittel schlagen soll . . ."

„Uebereilen Sie nichts!" fiel der Fremde ein. „Meine Erfahrungen in dergleichen Dingen haben mich gelehrt, vorsichtig zu sein. Ehe ich etwas unternehme, wünsche ich klar zu sehen. Kennen Sie den jungen Mann genauer?"

„Fast so gut, wie mich selbst, gnädigster Herr, Seine Vergangenheit ist nicht rein, mithin — Sie verstehen mich!"

Emanuel stieg das Blut zu Kopfe, er ward von starkem Ohrensausen befallen und während der Dauer desselben gingen ihm einige Redesätze der Sprechenden verloren.

„Sein Vater ist also jener reich begüterte Mann, dessen ehemalige Gouvernante dem jüngern Weißenstein sich vermählt hat?" hörte Emanuel zunächst den Fremden wieder sagen.

„Derselbe! Und bei seinen seltsamen Grundsätzen ist er auch nicht zu Grunde zu richten, die Welt müßte denn plötzlich über Nacht wie ein Stehauf überkippen."

„In diesem Falle kenne ich die Familie und . . wenn Sie mir versprechen könnten . . . ich würde natürlich erkenntlich dafür sein . . . d. h. im Fall mein Plan reüssirt . . . denn augenblicklich . . . Sie

wissen ja, wie es Cavalieren bisweilen zu gehen pflegt..."

Ein leises Lachen Urban's unterbrach diese unvollendeten Sätze seines Begleiters, die eine Menge Voraussetzungen und Ergänzungen zuließen.

„Wie sollte ich nicht wissen, wo den gnädigen Herrn der Schuh drückt," sagte Urban mit respectwidriger Vertraulichkeit. „Kinder dieser Welt müssen sich von solchen Kleinigkeiten nicht anfechten lassen. Man lebt, wie man kann, und nimmt mit, was sich darbietet... Aber ich bin Ihr Mann, dessen dürfen Sie gewiß sein! Der alte Narr verdient es, daß man ihm die Last, die ihm so viele Sorgen macht, freundschaftlich erleichtern, d. h. mittragen hilft... Ich schätze ihn hoch, seiner unantastbaren Ehrlichkeit wegen. Darum kann ich auch den leichtfertigen Sohn nicht leiden, der ihm so viel Kummer verursacht. Diesen bei Seite zu schieben, auf passende Weise, versteht sich, wäre ein wahres Verdienst, sonst erlebt es der Alte doch noch, daß er eines schönen Morgens auf leeren Geldsäcken erwacht. Dem will ich vorbeugen, so viel ich vermag, und zu diesem Behufe mache ich Ihnen folgenden Vorschlag..."

Emanuel hätte sich die Haare ausraufen können vor Aerger; denn gerade jetzt, wo das Wichtigste

in des heimlichen Agenten Mittheilung seinem Begleiter offenbart werden sollte, betraten die Sprechenden eine Brücke, deren Schleusen geöffnet waren. Brausend stürzte das Wasser des Canals über Granitfliesen in die Tiefe und verschlang jedes Wort der Sprechenden. Zwar folgte Emanuel den Männern, die zusammen, wie er vermuthen mußte, an einem geheimnißvollen Gewebe arbeiteten, das entweder seiner ganzen Familie oder doch einem einzelnen Mitgliede derselben verhängnißvoll werden konnte. Als er jedoch die Brücke überschritten hatte, war das Gespräch beendigt und der Bund, allem Anscheine nach, bereits geschlossen. Der Fremde bog in eine schmale, krumme Gasse ein, Urban schritt pfeifend die breite Straße, welche zum Hafen führte, hinab.

Unschlüssig, was er thun solle, blieb Emanuel stehen. Wäre er entschlossen Urban nachgeeilt, um ihn zur Rede zu setzen, so würde er sich nur selbst in dessen Hände gegeben haben, ohne irgend etwas von dem zu erfahren, was der gefährliche Mann eigentlich gegen ihn im Schilde führte, und den ihm völlig unbekannten Fremden anzusprechen, war noch bedenklicher. Er wußte ja gar nicht, um was es sich handelte, von welcher Persönlichkeit der Unbekannte, dessen Dialect den Ausländer verrieth, ge-

sprochen hatte. So blieb ihm denn nichts übrig, als, gequält von Gedanken und Einbildungen, das Weißenstein'sche Haus aufzusuchen, und hier über sein ferner einzuhaltendes Handeln reiflich nachzudenken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dunkel auf allen Seiten.

Der Morgen begann schon zu dämmern, als den Aufgeregten doch endlich der Schlaf besuchte. Im Traume setzte sich das beunruhigende Gespräch Urban's mit dem Fremden fort, bald aber zerrannen die beiden Männergestalten vor seinem geistigen Blicke. Das lächelnde Gesicht Virginie's mit den klugen, glänzenden Augen neigte sich über ihn. Er vermeinte, die Lippen der verführerischen Frau zu berühren und erwachte. Zu seinem Verdrusse hatte er nur die eigene Hand an den Mund gelegt, als er im Traume den Kopf wendete. Es war lichter Tag, die Sonne bestrahlte die Fenster im gegenüber gelegenen Hause, und ihr Widerschein traf röthlich glänzend die herabgelassenen Rouleaux.

„Virginie wird Rath wissen," sagte er, schnell aufstehend. Der Schlaf hatte ihn erquickt, der leichte Champagnerrausch, der in der vergangenen Nacht sein

Blut schneller durch die Adern jagte, war gänzlich verschwunden. Er kleidete sich mit Sorgfalt an und war der Erste an seinem Pulte.

Wie immer, verließen die beiden Chefs nach dem Frühstück das Haus. Um diese Zeit pflegte Emanuel sich nach dem Befinden Virginie's zu erkundigen, und dieser sich täglich wiederholenden Aufmerksamkeit gerade hatte er es zu verdanken, daß die gefallsüchtige, eitle, immer conversationsbedürftige Frau ihm gern persönlich Zutritt in ihr Boudoir gestattete. Auch heute ward der höfliche Correspondent zu der muntern Herrin gerufen.

„Guten Morgen, mon ami," rief Virginie dem Eintretenden zu, mit einladender Handbewegung auf einen der bequemen Lehnstühle deutend, die neben der chaise longue, auf der sie in halbliegender Stellung ruhte, standen. „Ich habe Ihnen frohe Nachrichten mitzutheilen. Chère mama kommt in Begleitung Ihrer liebenswürdigen Schwestern nun doch noch. Ich habe so eben einen Brief erhalten, der mir dies meldet. Da, lesen Sie selbst."

Virginie reichte Emanuel den Brief Euphemia's, der in etwas bombastischen Phrasen, leider aber in wahrhaft barbarischer Orthographie geschrieben war. Der Sohn konnte nicht umhin, über die mangelhafte Bildung seiner Mutter, die glücklicher Weise

von der flatterhaften Virginie ganz übersehen ward, zu erröthen. Als er ihn flüchtig durchlesen hatte, und ihn der ihm lächelnd zugewandten Frau wieder zurückgab, sagte er:

„Dieser Mittheilung zufolge beabsichtigt meine Mutter doch, auch diesmal ein Seebad zu besuchen. Mein Vater muß sehr plötzlich andern Sinnes geworden sein, denn Schwester Florentine war voller Klagen über seine hartnäckige Weigerung, den Vorstellungen der Mutter Gehör zu schenken.“

„Bester Freund,“ versetzte mit ihrem schalkhaften Lächeln Virginie, „Ihr Papa ist doch auch nur ein Mann, und wie man Männer nachgiebig macht, hat meine liebe Freundin Euphemia in ihrer langjährigen Ehe Gott Lob gelernt! Wenn man baden will als Frau, so thut man es eben! Ich bin Willens, d. h. wenn Heinrich Weißenstein meinen Wünschen freundlich entgegenkommt“ — setzte sie lächelnd hinzu — „die gute Mama zu begleiten. Wir können uns dann so schön der vorjährigen Saison und ihrer Freuden erinnern. Und wer weiß, ob man nicht auch alte liebe Bekannte trifft! In Schwester Adelheid's hübschem Köpfchen geht wohl ebenfalls ein solcher Gedanke als verlockendes Irrlicht spazieren.“

„Möchte er sie nicht zu ihrem Unglücke auf

Abwege führen!“ versetzte Emanuel, dem, obwohl er selbst kein Mann strengsten Lebenswandels war, das Wohl seiner Schwestern doch am Herzen lag. „Es giebt der Lichter, die nur trügerische Dünste sind, gegenwärtig zu viele. Ich habe das erst in vergangener Nacht wieder erfahren.“

Virginie hob drohend den Finger und sagte, das Email ihrer neuesten falschen Zähne zeigend, in scherzhaft warnendem Tone:

„Böser Nachtschwärmer! Ich hörte Sie wohl die Treppe hinaufschleichen. Sie streiften bei der Biegung die Wand. Gewiß kamen Sie so spät heim, weil Sie erst untersuchen mußten, ob der Schimmer, der Sie fesselte, wirklicher Lichtschein oder nur Dunst war.“

Statt einer Gegenrede erzählte Emanuel der jungen Frau sein Abenteuer und theilte ihr das Gespräch mit, so weit er es belauschen konnte. Virginie hörte mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Ward kein Name genannt?“ fragte sie nach einer Weile.

Emanuel verneinte.

„Ich habe eine Vermuthung,“ fuhr sie fort, „und ich will gegen Sie nicht zurückhaltend sein. Die Persönlichkeit, von welcher der Agent mit dem Fremden gesprochen hat, kann nur Hulda Braun

gewesen sein. Sie haben mir ja selbst die Lebensgeschichte dieses Mädchens enthüllt, und was Sie zu sagen vergessen, weiß ich von Heinrich Weißenstein... Es ist ein Anbeter des artigen Geschöpfes, der auf ein Mal wieder auftaucht... Sie verriethen sich durch ein paar unbedachte Worte... der Mann fing sie auf, er hat früher wohl schon in Verbindung mit dem Agenten gestanden, und so ward dieser, der sich ja in Alles mischt, zum Vermittler."

„Wer aber kann dieser Fremdling sein?"

Virginie zuckte die Achseln.

„Es ist eine würdige Aufgabe männlicher Klugheit, dies zu ermitteln," sagte sie mit einem entzückend schmachtenden Blicke. „Ich selbst wäre begierig dies zu erfahren, und da Sie ja immer behaupten, daß Sie mir gern zu Gefallen leben möchten, bitte ich: strengen Sie diesmal Ihren Witz an und geben Sie sich Mühe, der Sache auf den Grund zu kommen. Es liegt ja in Ihrem eigenen Interesse! ... Herr Urban liebt Sie nicht, obwohl er sich immer so stellt. Sie müssen ihm beweisen, daß Andere noch klüger sind, als er... Seien Sie sein Freund und verwandeln Sie sich in seinen eigenen Schatten!... Wenn Sie mich nur ein ganz klein wenig lieb haben, kann Ihnen das gar nicht schwer fallen... Wofür sind Sie ein Kind der Zeit, ein

moderner Sohn dieser Welt, die nun einmal so wunderbar kunstreich aus Lust und Leid, aus Freude und Trauer, aus Tugend und Sünde zusammengesetzt ist? Handeln Sie also wie ein Kind dieser schönen, schlimmen Welt, kommen Sie dann zu mir, um heimlich still zu beichten, und seien Sie vergewissert, daß ich Ihnen alle Sünden, die Sie etwa bei diesem weltlichen Geschäfte begehen mögen, großmüthig vergeben werde."

Das waren Worte, die wohl auch einen weniger leichtblütigen jungen Mann berauscht haben würden. Emanuel ergriff die Hand der so liebreichen Rathgeberin und zog sie zum ersten Male an seine Lippen. Virginie ließ es geschehen. Sie lächelte ihn so freundlich an, daß er mehr als einen Kuß auf die weiche Hand der anmuthigen Frau drückte. Nun erst entzog sie ihm Virginie und legte sie wie ermattet auf ihre Brust.

„Gehen Sie jetzt, lieber Freund," sprach sie, ihm noch einen von heimlicher Zärtlichkeit umschleierten Blick zuwerfend. „Je schneller Sie handeln, desto besser. Aber seien Sie ja vorsichtig und lassen Sie sich nicht merken, daß Sie Verdacht geschöpft haben! Noch Eins! Unser Besuch auf dem Schiffe mag lieber unterbleiben! Ein Wiedersehen Hulda's im Beisein eines Andern, der das arme Geschöpf

auch zu suchen scheint, könnte unangenehme Folgen haben. Wir müssen auf andere Weise eine Zusammenkunft herbeizuführen suchen."

„Wüßte ich die Wohnung Hulda's zu finden," fiel Emanuel ein, „so würde ich gar nicht Anstand nehmen, sie aufzusuchen. Ich halte doch dafür, daß der gerade Weg der beste ist und in meinem Falle am sichersten zum Ziele führen dürfte."

„Keine Uebereilung, mein Freund!" sagte Virginie in schmeichelndem Tone. „Lassen Sie mich nachdenken! Ich habe so oft für Ihre ganze Familie schwierige Aufgaben gelöst, es wird mir also hoffentlich auch gelingen, für Sie, lieber Emanuel, etwas Gutes zu Stande zu bringen!"

Sie winkte, daß er sie verlassen sollte. Emanuel ging, die Brust geschwellt von unklaren Hoffnungen. Er wußte sich kaum noch Rechenschaft über sein Denken und Wünschen abzulegen. Hulda's Bild verschwamm in Eins mit dem lieblich lächelnden Gesicht Virginie's, deren liebe-süße Stimme fortklang in seinem Herzen. Konnte Hulda Braun sich über ihn beschweren, wenn er sich gar nicht mehr um sie bekümmerte? Hatte sie ihn nicht verlassen, ja geradezu verstoßen? Und war der Tausch, den er machte, wenn statt des treulosen Mädchens eine theilnehmende Frau Besitz von seinem Herzen nahm,

nicht gewissermaßen durch die Umstände gerechtfertigt? Heinrich Weißenstein — das konnte Niemand entgehen — vernachlässigte Virginie. Diese langweilte sich und sah, leider zu spät für ihr Herz, ein, daß sie sich in ihrem Gatten getäuscht hatte! Daß Weißenstein's Liebe zu Virginie so bald erkaltete, war gewiß nicht Recht, es konnte aber kaum anders kommen. Dieser flatterhafte Weltmann hatte nie wahrhaft geliebt. Er tändelte mit jedem Weibe, bis es ihm gleichgültig zu werden begann. Dann vergaß er es rasch und fragte nicht mehr, welchem Schicksale es verfiel. Hulda Braun hatte ja fast dasselbe Loos gezogen!

Von solchen Gedanken bald ermuthigt, bald niedergedrückt, begab sich Emanuel wieder an seine Arbeit, in die er sich mit Eifer vertiefte. Es war für ihn tröstlich, daß er Mutter und Schwestern nächstens wiedersehen sollte. Von einem zeitweiligen Zusammenleben mit denselben versprach er sich viel. Er erhielt dadurch Gelegenheit, die Stimmung des Vaters zu sondiren, und kannte er erst dessen Gesinnungen, so liessen sich darauf mit Hülfe der klugen Virginie auch neue Pläne bauen. Emanuel's Auge schweifte in die Ferne. Es ward seit seiner Rückkehr aus England ihm schwüler und immer schwüler im alten Vaterlande. Er kam sich vor, wie ein Vogel,

den man frei ausfliegen läßt, der aber doch immer den Faden fühlt, der um seinen Fuß geschlungen ist. Die Freiheit, die man ihm gestattete, war eine trügerische. Aufpasser umlauerten ihn auf allen Wegen und Stegen, und er wußte nicht einmal, in wessen Diensten diese verkappten Spione standen!

Daß Urban sein Feind war, hatte ihm das Gespräch desselben in vergangener Nacht verrathen. Der Einzige, der ihn verfolgte, war er aber gewiß nicht. Der Fremde konnte ja auch im Dienste Derer stehen, die ihm mißtrauten. Vielleicht war er ein heimlicher Abgeschickter seines eigenen Vaters! Selbst die verlockende Freundlichkeit Virginie's kam ihm verdächtig vor, obwohl sie seinem Herzen wohl that. Es waren die Gedanken, die Widersprüche einer schuldbewußten Seele, die Emanuel verklagten und entschuldigten.

Während er so arbeitend an seinem Pulte saß und mit sich selbst Rath pflog, ohne zu einem bestimmten Entschlusse kommen zu können, hörte er seine Prinzipale zurückkommen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie das Geschäftslocal nicht betraten. Das kam oft vor, besonders wenn sie von Andern begleitet wurden, die mit ihnen in Verbindung standen. Nicht selten trafen auch überseeische Fremde ein. Diese pflegten die Gebrüder Weißenstein im=

mer nur auf ihrem Zimmer zu sprechen. Auch heute wurden die Brüder von einem Dritten begleitet, wie die Schritte auf dem Corridor ihm sagten. Gleich darauf hörte er Heinrich Weißenstein's Stimme, der in verbindlichster Weise den Fremden mit den Worten zum Eintreten nöthigte:

„Haben Sie die Güte, Herr Graf! Meine Frau wird sogleich erscheinen, um Ihre Eröffnungen entgegen zu nehmen.“

„Herr Graf?“ dachte Emanuel, sich auf kurze Zeit in seiner Arbeit unterbrechend. „Wie kommen die Gebrüder Weißenstein zu gräflichen Bekanntschaften! Aber er will ja zu Madame!“ schloß er weiter. „Madame ist aus Paris, hat früher, ehe sie in das Haus meiner Aeltern kam, in adligen Familien conditionirt, es wird mithin ein Bekannter sein, der sich der heitern und liebenswürdigen Französin aus früheren Tagen her mit Vergnügen erinnert und ihr jetzt auf der Durchreise seinen Besuch abstatten will.“

Zu seinem bisherigen Gedankengange wieder zurückkehrend, begann Emanuel mit verdoppeltem Eifer zu arbeiten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Graf Lundborg entdeckt sich Virginie.

Virginie vergaß nie, was sie ihrem Gatten schuldig war. Sobald sie die Stimme oder den Schritt Heinrich's vernahm, ging sie ihm mit freundlichem Gesicht entgegen und begrüßte ihn mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit. Man mußte wenigstens die Art und Weise, wie Virginie sich bei solchen Begrüßungen des heimkehrenden Gatten benahm, für die aufrichtigste Kundgebung eines liebevollen Herzens halten. Dieser feine Takt im Umgange trug viel bei zur Erhaltung eines guten Einverständnisses zwischen beiden Gatten. Er verdeckte so völlig die vielen Risse, die unmittelbar nach der Vermählung zwischen Virginie und Heinrich entstanden waren, daß sie dem Auge auch des sorgfältigsten Beobachters verborgen blieben. Dadurch ward das Verhältniß selbst nicht nur ein erträgliches, sondern es machte den Aufenthalt im Hause auch für alle Mitbewohner desselben ganz angenehm.

Heinrich empfing die ihm entgegenhüpfende Gattin ganz so aufmerksam und zart, wie es eine solche Freundlichkeit verlangt. Auch ein Kuß auf die Stirn der jetzt in voller Toilette prangenden Frau ward gespendet.

„Ich habe Besuch mitgebracht, mein Engel," sagte er, etwas spöttisch lächelnd. „Du wirst Dich freuen."

„Besuch für mich?" erwiderte Virginie. „Ist's nicht ein Gast für uns Alle?"

„Ich glaube schwerlich, mir wenigstens und Bruder Anton ist der Graf unbekannt. Er wartete unserer auf der Börse, weil er nicht sans façon unser Haus betreten wollte. Dich kennt er sehr genau."

„Ein Graf?" sprach Virginie nachdenklich. „Sein Name?"

„Du wirst, glaub' ich, angenehmer überrascht sein, wenn Du ihn nicht vorher erfährst. Er bittet um die Erlaubniß, Dich allein sprechen zu dürfen. Ich gebe sie Dir. Inzwischen gestattest Du mir wohl, daß ich in Deinem Zimmer ein wenig ausruhe?"

Virginie nickte so freundlich, daß es ihm nicht schwer fiel, die ihm sich zuneigende weiße Stirn noch einmal zu küssen. Dann ging sie mit leich-

ten, schwebenden Schritten nach dem Salon, wo der Fremde ihrer wartete. Als sie die Thür öffnete, erblickte sie im Spiegel das Gesicht desselben und überrascht rief sie mit französischer Lebhaftigkeit aus:

„Ist's möglich! Graf Lundborg!"

„Sie machen mich stolz, gnädige Frau," versetzte der dänische Graf, der geschmückten Dame sich nähernd, ihre Hand sanft erfassend und die Fingerspitzen mit seinen Lippen berührend. „Es ist fast ein Jahr verflossen, seit ich das Glück hatte, Sie auf meinen Arm gelehnt, in den schwankenden Nachen zu geleiten. Es hat sich seitdem Manches geändert und, wie ich glaube, darf ich Ihnen zu dem Tausche, welchen Sie getroffen, von ganzem Herzen Glück wünschen."

Virginie schlug die Augen so verschämt kokett nieder, und öffnete sie dann wieder mit einem so reizenden Aufschlag der Wimpern, daß in diesen stummen Bewegungen sich das ganze Glück aussprechen konnte, dessen sie theilhaftig geworden war.

„Wären Sie weniger zart, Herr Graf," gab sie zur Antwort, „so würde ich mich kaum enthalten können, Sie mit ganz gerechten Vorwürfen zu überhäufen, gewiß, Herr Graf, mit sehr gerechten Vorwürfen! Nicht einmal erkundigt haben Sie sich nach Ihren stets bereiten Begleiterinnen, die sich so

gern von Ihnen belehren, so gern von Ihnen erzählen ließen! Wir Frauen sind doch viel dankbarer für empfangene Wohlthaten, als selbst die gebildetsten Männer. Wir sprachen wochenlang nur von dem aufmerksamen Grafen Lundborg, und als es kaum noch erlaubt war von Ihnen zu sprechen, da dachten wir doch sehr häufig an Sie."

„Ich kann nur wiederholen, gnädige Frau, Sie machen mich stolz," versetzte Graf Lundborg. „Daß ich Sie indeß nicht vergessen habe, das, glaub' ich, beweist Ihnen dieser gegenwärtige Augenblick. Ich war leider," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „nicht immer Herr meiner Zeit und meines Willens! Von vielem Mißgeschick verfolgt, ist es mein Loos, immer da stumm bleiben zu müssen, wo ich so gern sprechen möchte!"

„Sie haben doch nicht abermals Unannehmlichkeiten gehabt?"

„Hören diese überhaupt auf, so lange man lebt? erwiderte Lundborg. „Ich kenne die Welt nur, überwuchert von diesem jeden unserer Schritte hemmenden Unkraut, ja, ich bin schon so daran gewöhnt, daß ich fürchte, es würde mir etwas fehlen, verlöre es sich plötzlich einmal für immer!"

„Sie verlebten den Winter in Ihrem Vaterlande?" warf Virginie ein, um den ihr sehr ange-

nehmen Gast zu bestimmteren Mittheilungen zu nöthigen.

„Mein Vaterland ist zwar nicht groß," versetzte Lundborg, „dafür aber desto getheilter. Ich lebte auf Fünen in großer Zurückgezogenheit, beschäftigt mit Ordnung meiner Angelegenheiten, die in Folge eines beklagenswerthen Vorfalles, der nun, Gott Lob, vergessen ist, stark in Unordnung gekommen waren. Von dort wollte ich an die Familie Krummbach schreiben. Da starb mein einziger Bruder durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde — und dieses neue Unglück hielt mich zurück, die Pflicht der Höflichkeit zu erfüllen."

„Sie hatten also einen Bruder!" sagte Virginie in wenig bedauerndem Tone. „So viel ich mich erinnere, haben Sie dieses Bruders nie Erwähnung gethan."

„Ich würde mich selbst wundern, wenn ich von Erich gesprochen hätte," erwiderte Lundborg. „Es war mein Stiefbruder, und unser Verhältniß war — ich bedaure, es gestehen zu müssen — seit dem Ableben unseres Vaters kein besonders inniges. Doch, lassen wir das! Sein unerwarteter Tod zog eine große Veränderung nach sich. Es wurden Auseinandersetzungen nöthig, die auch nicht ohne Aerger abgingen, und so lebte ich denn Monate

lang in einer recht trüben Stimmung. Daß aber solche Gemüthsstimmungen nicht geeignet sind, mit theuern Freundinnen, die ein glücklicher Augenblick uns kennen lernen ließ, brieflich zu verkehren, werden Sie schwerlich in Abrede stellen. So hoffe ich denn, gnädige Frau, wenn nicht ganz gerechtfertigt, wenigstens nicht mit schwerer Schuld belastet vor Ihnen zu stehen."

Virginie war schon durch die Art des Vortrages, welcher den Grafen als einen vollendeten Mann der besten Gesellschaft charakterisirte, vollkommen versöhnt. Sie wußte, ehe er weiter sprach, daß er nicht ohne Absicht ihr Haus betreten hatte.

„Ich will mich Ihrer bei meinen Freundinnen recht warm annehmen," sprach sie, „nur müssen Sie geloben, daß Sie nicht ein zweites Mal sich durch hemmendes Unkraut, wie Sie sagen, so stark umstricken lassen wollen! Gedenken Sie längere Zeit hier zu verweilen?"

"Noch bin ich unentschlossen, doch hege ich den Wunsch, wenigstens nicht früher die hiesige Gegend zu verlassen, bis ich das Ziel, das mich diesmal hieher führt, erreicht habe."

„Das freut mich, Herr Graf, Sie werden dann Gelegenheit haben, sich auch bei der Familie Krummbach persönlich entschuldigen zu können."

„Welch glückliche Fügung des Zufalls!“ rief Lundborg aus. „Sie erwarten also diese treffliche Familie? Gewiß geht dieselbe abermals in's Bad!“

„Ich hoffe, daß sie es thut. Zuvor jedoch werde ich das Vergnügen haben, meine früheren Zöglinge wieder einige Zeit um mich zu sehen. Wir wollen dann allesammt in heitern Stunden uns der froh verlebten Tage vergnügt erinnern.“

Graf Lundborg unterließ nicht, für die indirecte Einladung, die in diesen Worten verborgen lag, auf das Freundlichste zu danken. Man sprach noch einiges Gleichgültige, dann erhob sich Lundborg aus dem Stuhle, den er neben Virginie's Sitz auf dem Sopha eingenommen hatte, und sagte, seinen Hut ergreifend:

„Der eine Bruder der Fräulein Krummbach ist seit längerer Zeit schon in England?“

„Im Gegentheil, Herr Graf,“ erwiderte Virginie heiter, „er lebt schon seit ungefähr fünf Monaten wieder unter einem Dache mit mir. Wer hat Ihnen diese Tartarennachricht überbracht?“

„Weiß ich es selbst? Man schrieb es mir im vorigen Winter von London aus, und irre ich nicht, so gab man auch den Grund an, der den jungen Herrn so schnell nach England rief.“

Diesmal erschrak Virginie. Sie fühlte, daß sie

sich verwandeln müsse, und um dies dem Grafen zu verbergen, fingirte sie einen leichten Hustenanfall und hielt sich dabei das Taschentuch vor das Gesicht bis sie vollkommen gefaßt war und dem Grafen wieder mit geübter Keckheit in's Auge sehen onnte. Lächelnd sprach sie:

„Also die Veranlassung kennen Sie?"

„Ich glaube," versetzte der Graf, Virginie mit Augen anblickend, die ein gemeinsames Verständniß vorauszusetzen schienen.

Die junge Frau war, trotz ihrer Lebensklugheit, doch nicht ganz sicher, ob es besser sei, diesem gesuchten Verständniß auf halbem Wege entgegenzukommen, oder ihr eigenes Meinen und Denken unentschieden zu lassen. Sie wußte ja nicht, was der Graf mit dieser Bemerkung beabsichtigte, und da sie weder Emanuel, der sie gut unterhielt, noch dessen Schwester schaden wollte, so glaubte sie am Besten zu thun, wenn sie einer bestimmten Erklärung durch ablenkende Worte entgegentrete.

„Nun, wenn Sie Ihrer Sache so gewiß sind," fuhr sie in leichtem, fast scherzendem Tone fort, „so brauchen wir wohl nicht weiter darüber zu sprechen. Sie wissen dann auch, daß wenig genug dahinter steckte. Der liebe, brave Mensch hätte eben so gut hier bleiben können."

„Oder er hätte gar nicht zurückkommen müssen,“ warf stirnrunzelnd Graf Lundborg ein.

Virginie sah sich abermals in die Enge getrieben. Ihr Busen hob sich stärker, eine peinliche Unruhe drohte ihre Unbefangenheit zu bewältigen. Um die Wahrheit geschickt zu verhüllen, mußte sie abermals zur Leichtfertigkeit ihre Zuflucht nehmen.

„Mein Gott, liebster Graf,“ sprach sie und ein scharfer Blick des Spottes traf den nachdenklich Gewordenen, „das klingt ja ganz merkwürdig geheimnißvoll! Sollten Sie Ursache haben, die Rückkehr des jungen Mannes zu fürchten?.. Ich bin allerdings überzeugt, daß Emanuel gewissen Personen gefährlich werden kann, aber ich hatte gar keine Ahnung, daß er Ihnen ... Sie verstehen mich doch?...“

Graf Lundborg ergriff Virginie's Hand und hauchte einen Kuß darauf:

„Ich bin glücklich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe, gnädige Frau,“ erwiderte er mit großer Wärme. „Darf ich offen sprechen!“

Virginie athmete erleichtert auf. Ein glücklicher Einfall hatte sie aller Verlegenheit entrissen. Sie wußte jetzt, daß dem Grafen das Vergehen des jungen Krummbach nicht bekannt war oder daß er es ignoriren wollte.

„Ich weiß so großes Vertrauen vollkommen zu würdigen," antwortete sie, ihren Sitz im Sopha wieder einnehmend. Auch der Graf setzte sich, behielt aber den Hut in der Hand.

„Als ich das Glück hatte, gnädige Frau," begann er etwas zaghaft, „mit Ihnen und der Familie Krummbach auf Föhr zusammen zu treffen, befand ich mich in einer recht traurigen Lage. Ich vermuthe, daß Sie einige Kenntniß von dem Ereignisse erlangt haben, dessen Opfer ich wenige Monate vorher geworden war. Es konnte der Welt leider nicht ganz verborgen bleiben, und wie das Publikum, besonders das gebildete, vornehme Publikum nun einmal geartet ist, pflegt es die vom Schicksal Gezeichneten nur in seltenen Ausnahmefällen zu schonen. Ich gehörte nicht zu diesen Glücklichen, und so kam es, daß wohl auch mancherlei Unwahres über meine Vergangenheit, meine Verhältnisse in Umlauf gesetzt worden sein mag. Die Furcht vor diesem bösen Schatten, den ich freilich nur ahnen konnte, war die Ursache einer Zurückhaltung, die mich später vielleicht der hochgeschätzten Familie Krummbach gegenüber in ganz falschem Licht hat erscheinen lassen. Aber ich hoffe, daß, wenn man mich nur hören, mir nur vertrauen wollte, eine Verständigung sich gewiß herbeiführen

ließe. Wären Sie, gnädige Frau, geneigt, vermittelnd einzugreifen, so würde der heißeste Wunsch meines Herzens vielleicht in Erfüllung gehen."

Virginie war jetzt vollkommen beruhigt, ihre Zuversicht kehrte schnell zurück und damit auch die Lust zu Scherz und Neckerei. Sie zuckte die Achseln und sagte:

„Ueber Papa Krummbach, bester Herr Graf, habe ich keine Gewalt! Das ist ein Mann des Geldes, dem solider Besitz mehr gilt, als ruhmverbrämte, alte Wappenschilder. Doch ehe wir des Weiteren davon sprechen, was hätte eine längere Abwesenheit des jungen Krummbach Ihnen nützen können? Emanuel ist der Bruder der liebenswürdigen Adelheid, er ist mehr seiner Mutter, als seinem Vater nachgeartet, und wenn Sie nur seine Bekanntschaft suchen wollten, so wäre es möglich, daß gerade er Ihnen mehr dienen könnte, als ich arme, machtlose Frau."

Graf Lundborg näherte seinen Mund dem Ohr Virginie's.

„Es steht dem eine Person im Wege," sprach er, „von der ich weiß, daß sie nicht hier leben würde, wenn man den jungen Mann nicht so früh aus England hätte zurückkehren lassen."

Diese Worte spannten Virginie's Aufmerksam-

keit auf's Höchste, und da jede Intrigue, selbst die gefährlichste, für sie ein geistiges Unterhaltungsspiel war, griff sie die erhaltenen Andeutungen begierig auf, um sie je nach Umständen bald zu ihrem eigenen Ergötzen, bald zur Peinigung Derer benutzen zu können, die sie am liebsten in ein Abhängigkeitsverhältniß von sich gebracht sah.

„Eine Person, die ... Ihnen ... angenehm ist?" fragte sie mit bestechendem Lächeln.

Hätte Lundborg noch erröthen können, so würde diese Frage ihm das Blut in's Gesicht getrieben haben. Aber auch er lächelte, indem er zur Antwort gab:

„Schöne Augen, gnädige Frau, sind für alle Männer berückend. Es ist dies eine Schwäche, die man uns vergeben muß."

„Wie gern würde ich Ihnen Absolution ertheilen," sagte Virginie. „Die Person hat also schöne Augen?"

„Mein Glück ist darin eine Zeit lang untergegangen, gnädige Frau! ... Später kam ich freilich wieder zur Besinnung ... ich ging in mich, ich zog mich zurück ... es gab ärgerliche Auftritte."

„Und endlich ging der gelangweilte Graf Lundborg an die See, um frische Luft zu athmen," unterbrach ihn die heitere Virginie, ihm die Hand ent-

gegenstreckend. „Aus Nächstenliebe schon will ich Ihnen beistehen," fuhr sie fort. „Die gewisse Person mit den schönen Augen wird Ihnen nicht begegnen. Darauf geb' ich Ihnen die Hand. Ich hoffe aber, daß ein anderes, ebenfalls glänzendes Augenpaar die Schmerzen lindern wird, die Sie empfinden mochten, als Sie zu der Erkenntniß kamen, die Tochter eines verarmten Apothekers eigne sich nicht vollständig zur Lebensgefährtin des Grafen von Lundborg."

Der ehemalige Marinecapitän verbeugte sich tief, sprach noch einige dankende Worte und verließ sehr befriedigt das Haus der Gebrüder Weißenstein.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Die Unterredung Virginie's mit dem Grafen hatte ziemlich lange gedauert, und Emanuel, der eines mehr unbehaglichen als eigentlich bänglichen Gefühles nicht ganz Meister werden konnte, beschlich der Wunsch, diesem gräflichen Besuche doch auch flüchtig in's Auge zu schauen. Er gab deshalb sehr genau Achtung und war nur halb bei seiner Arbeit. Wirklich überhörte er nicht die Abschiedsworte des Fremden. Er verließ sein Pult, um dem Fortgehenden in dem Augenblicke entgegenzutreten, wo er unfern der Thür auf die dunkle Diele hinabsteigen mußte. Emanuel hatte sich aber doch verrechnet. Der Graf schritt eben die letzten Stufen hinab, als er auf den Corridor trat. Das Geräusch der Thür veranlaßte indeß den Fortgehenden, sich momentan umzukehren, so daß Emanuel Lundborg's Gesicht erblicken konnte. Erschrocken trat er zurück,

eben so schnell verschwand der Graf. Emanuel glaubte die Züge des Mannes erkannt zu haben, den er in vergangener Nacht mit dem Agenten Urban ein so vertraulich geheimnißvolles Gespräch in abrupten, nur halb verständlichen Sätzen hatte führen hören.

Diese Entdeckung setzte den jungen Krummbach in große Bestürzung, weil er auch gar keinen Zusammenhang entdecken konnte zwischen sich und dem Grafen, mit dem er nie früher zusammengetroffen war. Und doch kannte ihn der fremde Mann, doch war von seiner Person zwischen dem Grafen und Urban die Rede gewesen!

Er konnte nicht zweifeln, daß hier zwei Personen sich zu seinem eigenen Verderben die Hände zu reichen im Begriff waren. Aber Virginie! rief eine Stimme in seinem Herzen. Die verführerische Frau, die sich im Besitze Heinrich's offenbar nicht glücklich fühlte, war ihm selbst ja zugethan! Sie hatten sich gewissermaßen schon zu einem gemeinsamen Complotte gegen Urban verbündet, um Hulda Braun zu retten, und nun verkehrte Virginie mit diesem verdächtigen Grafen!

Wäre Virginie eine offene, sentimentale, deutsche Frau gewesen, so würde Emanuel ebenfalls eine offene Frage an sie gerichtet haben, die kluge

Französin aber hielt ihn von einem solchen Schritte zurück. Er fürchtete, sich lächerlich zu machen, und das mußte er vor Allem vermeiden, wollte er sich in der Gunst der jungen, intriguanten Frau befestigen. So blieb ihm selbstverständlich nichts übrig, als die Dinge ruhig abzuwarten und sie ihren Verlauf nehmen zu lassen. Vielleicht weihte ihn auch Virginie aus freiem Antriebe in die Absichten des Grafen ein. That sie dies nicht, so hatte er schon von Glück zu sagen, daß der Zufall ihm einen Wink gegeben Er konnte jetzt wenigstens auf seiner Hut sein und, ohne sich selbst zu verrathen, unter allen Umständen gegen Jedermann sein eigenes Interesse wahrnehmen.

Virginie machte ihm wirklich keinerlei Mittheilung. Ungeachtet dieser Verstecktheit war sie doch beinahe zärtlich gegen ihn und benahm sich ganz wie eine vertraute Freundin.

Emanuel ließ dies ruhig geschehen, blieb der jungen Frau gegenüber immer der aufmerksam entgegenkommende galante Mann, erfuhr aber gerade von dem, was er zu wissen wünschte, nichts. Auch Hulda's Name kam nicht mehr über Virginie's Lippen. Das machte den jungen Krummbach zuerst stutzig und eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf. Virginie — so glaubte er — war umgestimmt wor-

den und hatte, wer konnte wissen, aus welchen Gründen, seine Jugendgeliebte, die er noch immer im Herzen trug, aufgegeben!...

So vergingen einige Tage. Der für Emanuel namenlose Graf kam nicht wieder, auch Urban ließ sich nicht sehen. Virginie aber ward von Tage zu Tage heiterer, traf Vorkehrungen zum Empfang Euphemia's und deren Töchter, und erlaubte sich gegen den Correspondenten manches herausfordernde Scherzwort, ohne ihm doch ihre wahre Gesinnung kund zu thun.

Endlich traf die Mutter mit den Schwestern ein. Alle Drei begrüßten den seit fast einem Jahre vermißten Emanuel mit aller Herzlichkeit, ohne nur mit einer Sylbe des Vergangenen zu gedenken. Nur daß sie ihm keine Grüße vom Vater brachten, fiel ihm auf. Emanuel mußte direct nach dem Vater fragen, um über dessen Befinden Auskunft zu erhalten.

„Seid doch still, Kinder!“ unterbrach Euphemia die Mittheilung ihrer Töchter. „Ich fühle meine Nervenschwäche auf der Stelle wiederkehren, wenn ich von Krummbach reden höre! — Ich bitte Dich, Emanuel,“ fuhr sie, zum Sohne gewandt, fort, „nimm Dir ein Beispiel an Deinem Vater! Es giebt kein größeres Leiden für eine wohlmeinende,

leidende Frau, als wenn der Mann über jeden Wunsch, den sie äußert, verdrießlich wird!“

Emanuel brach ab, um die Mutter nicht ebenfalls zu verstimmen, er besaß aber Scharfsinn genug, um den Grund zu errathen, der den Vater so ärgerlich machte. Nach längerer Zeit erst erkundigte er sich nach dem Stand der Geschäftsangelegenheiten und nach dem auf Krummbach's Comptoir beschäftigten Personal.

„Denke Dir, lieber Sohn,“ fiel darauf die Mutter ein, „der Gärtner Benjamin ist wieder da, und diesen Mann hat der Vater jetzt auch zu seinem Bedienten, d. h. zum Hausknecht angenommen!“

„Doch nicht derselbe, der mit Kind und Kegel auswanderte?“ warf Emanuel ein.

„Freilich! Rattenkahl ist er von drüben wieder zurückgekommen, Gott Lob, ohne Frau und Kind!“

„Ohne Frau und Kind? Das wäre ja himmelschreiende Sünde Mutter!“

„Sie sind unterwegs gestorben,“ sagte Florentine, die vor dem Spiegel stand und sich eine von Virginie erhaltene Busenschleife feststeckte. „Es ist ihm ganz so ergangen, wie Du im vorigen Jahre erzähltest. Bei alledem dauert mich der Mann.“

„Mich nicht,“ sagte Euphemia. „Hat man ihn drüben auch unwürdig behandelt, so ist er großen-

theils doch nur selbst Schuld an seinem sogenannten Unglücke. Krummbach urtheilt freilich anders, denn bei ihm sind seit einiger Zeit alle armen Leute wahre Engel, während er Denen, welchen es wohlgeht — Gott verzeih' mir die Sünde — Böses wünscht!"

„Aber Mutter!" fiel Adelheid ein, „so meint es der Vater doch nicht!"

„Still, Kind, das verstehst Du nicht!" rief Euphemia. „Ich kenne den Vater, und weiß, was er liebt, was er haßt. Augenblicklich giebt es für ihn keinen lieberen und redlicheren Mann unter der Sonne, als den Gärtner Benjamin. Ich würde aber laut triumphiren, wenn er eines Tages Ursache hätte, die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen seiner unbegreiflichen Leichtgläubigkeit wegen."

Emanuel sah ein, daß eine weitere Fortsetzung dieses Gespräches nur zu unerquicklichen Erörterungen führen könne, und brach deshalb schnell ab. Er kannte die Leidenschaftlichkeit seiner Mutter und fürchtete, es könne, würde noch länger über die Stimmung des Vaters gesprochen, seines Vergehens gedacht werden, das ohne Frage die sehr düstere Laune Berthold's veranlaßt hatte. Virginie mochte ähnliche Besorgniß hegen, und da man jede Minute

die Brüder Anton und Heinrich erwartete — Anton's Frau war vor Kurzem gestorben — so hätte dies zu den peinlichsten Verlegenheiten führen können. In der Absicht, einer solchen Fatalität vorzubeugen, vergaß sie sich einen Augenblick selbst, und ganz vernarrt in den Anblick Adelheid's, die sie mit eigenen Händen geschmückt hatte, während Florentine dasselbe ohne Hülfe allein that, rief sie, das wirklich schöne Mädchen leidenschaftlich küssend, aus:

„Engelskind, wenn Du ihm jetzt nicht den Kopf verrückst und an Deinen Triumphwagen spannst, dann muß er ein jütischer Klotz sein, der in Holzschuhen aufgewachsen ist!"

„Sprichst Du von ihm!" rief mit leuchtenden Augen Euphemia.

„Hast Du ihn gesehen, gesprochen?" sagte Florentine, während Adelheid erröthend, nur lispelnd stammelte:

„Den Grafen?"

„Wen anders könnte ich meinen, mein Elfenkind, als Deinen galanten Ritter von Föhr, den höchst interessanten und noch weit, weit liebenswürdigeren Grafen Lundborg von der Insel Fünen! Neulich ließ er sich bei mir anmelden und" — setzte sie schelmisch hinzu — „viel Grüße hat er mir an Alle, Alle aufgetragen!"

Während sie dies sagte, streifte ihr bewegliches Auge die Anwesenden der Reihe nach. Auch Emanuel ward nicht ausgeschlossen, doch verstummte Virginie bei dem Anblicke des jungen Mannes. Sie begriff sogleich, daß sie in froher Aufwallung zu viel gesagt hatte, und daß Emanuel wenigstens eine dunkle Ahnung von der Doppelstellung habe, welche Graf Lundborg einnahm, und die ihr selbst vollkommen klar geworden war. Indeß um Ausflüchte nie verlegen, wußte sie die überraschten Mienen des jungen Krummbach sogleich in ihrem Sinne zu deuten.

„Ach, Sie Armer!“ fuhr sie in komisch bedauerndem Tone fort. „Wie konnten wir auch so grausam sein, Sie so arg zu vernachlässigen! Pardon, deshalb, lieber Freund! In dieser Stunde werden Sie eingeweiht in unsere kleinen, aber sehr, sehr wichtigen Geheimnisse. Graf Lundborg ist ein höchst liebenswürdiger Cavalier von den feinsten Sitten, der besten Erziehung. Einem der ältesten Adelsgeschlechter Skandinavien's entsprossen, hat er Anwartschaft auf eine glänzende Carrière. Im vorigen Jahre lernte der damals leidende Graf Ihre Schwestern kennen und gewann das Herz Adelheid's. Ich habe gegenwärtig die Erlaubniß von Lundborg erhalten, Ihrer beneidenswerthen Schwester versichern

zu dürfen, daß er den Augenblick sehnlichst herbeiwünscht, die so lang Vermißte wieder begrüßen zu dürfen. Hoffentlich endigt dann dies Wiedersehen und die längere Fortsetzung einer nur durch die Verhältnisse abgebrochenen Bekanntschaft mit feierlicher Verlobung zweier Glücklichen, die das Schicksal für einander bestimmt hat."

Emanuel hatte während dieser Auseinandersetzung Virginie's, die auf Euphemia den besten Eindruck machte, Zeit gefunden, sich ruhig zu fassen. Die Miene des Staunens verlor sich mehr und mehr und machte dem Ausdrucke heiteren Wohlgefallens Platz. Als nun Virginie endigte, reichte Emanuel seiner Schwester die Hand, als wolle er ihr recht von Herzen zu ihrer so glänzenden Eroberung Glück wünschen. Dann sagte er scherzend zu Virginie:

„Grausame! Wenn ich Rache brütete, dieser Vernachlässigung wegen, während ich immer so offen gegen Sie war, wer könnte es mir verargen! Zum Glück hat mich die Natur mit einem leidlich guten Gesicht und mit einem feinen Gehör begabt, und so erlaube ich mir Ihnen, schöne Feindin und versteckte Freundin, respectvoll zu vermelden, daß mir Ihr neuliches halbstündiges tête à tête mit dem Grafen Lundborg nicht entgangen ist."

„Dessen Namen Sie jedoch hoffentlich heute zuerst erfahren haben,“ fiel Virginie ein.

„Allwissend bin ich leider nicht!“

„Eben darum werden Sie auch,“ versetzte Virginie in ernsterem Tone, „mein Stillschweigen zu schätzen wissen. Graf Lundborg sondirte die Stimmung Adelheid's, um sich nicht durch einen übereilten Schritt zu compromittiren. Ich machte ihm Hoffnung, was ich durfte, ohne mich durch ein festes Versprechen zu binden. Denn bei den Gesinnungen Herrn Krummbach's bedarf es vielleicht nicht ganz gewöhnlicher Vorsicht, um von ihm die Einwilligung zur Ehe Adelheid's mit einem ausgezeichneten Manne alten Adels zu erhalten.“

Ehe Emanuel eine Antwort geben konnte, ergriff die sehr aufgeregte Mutter das Wort.

„Er soll sie aber geben!“ sprach sie heftig. „In allen Dingen bin ich nachgiebig und fügsam, in dieser Angelegenheit aber weiche ich keinen Finger breit. Es ist von jeher mein Wunsch gewesen, meine Kinder glänzend, vornehm zu verheirathen. Sie verdienen es, denn sie stehen in jeder Hinsicht den Vornehmsten gleich. Wozu haben wir uns Vermögen erworben, als um damit diejenigen Ansprüche zu machen, die der Reichthum gewährt? Und was kann es denn für Noth haben, wenn

Krummbach veranlaßt wird, seine Geldkiste statt ein Mal lieber zwei Mal aufzuschließen, ein Mal für seine Tochter und ein Mal für sich selbst? Er wäre nicht der erste Handelstreibende, der mit Aufopferung einer anständigen Summe sich zum Baron emporschwänge. Sobald der Graf in allem Ernste um Adelheid wirbt, setze ich Krummbach zu, daß er sich adeln läßt. Ich will mich wahrhaftig der neuen Verwandtschaft gegenüber nicht lumpen lassen!"

Dies energische Auftreten seiner Mutter machte Emanuel verstummen. Mit Adelheid wechselte er einige schnelle Blicke, die ihm die Gewißheit gaben, daß die Schwester den Grafen liebe. Diese Entdeckung trug nicht zur Erheiterung seiner Stimmung bei, denn er fürchtete, das unerfahrene Mädchen könne am Rande eines Abgrundes stehen, der sie beim ersten Schritte vorwärts für immer den Ihrigen entrücken möchte.

Aber weder Mutter noch Schwestern ahnten den Gedankengang des Sohnes und Bruders, da sie von dem Lichtschimmer des Glückes, der aus der Mittheilung Virginie's um sie aufleuchtete, völlig geblendet waren; nur dieser Letzteren entging es nicht, daß Emanuel Bedenken hege, die er laut zu äußern noch nicht das Herz habe. Es war ihr lieb, daß die Ankunft ihres Gatten, dem Anton auf dem

Fuße folgte, eine andere Wendung des Gespräches nöthig machte. Emanuel selbst fand dadurch Gelegenheit, sich zurückzuziehen, um in der Einsamkeit seines Zimmers mit sich selbst über sein künftiges Verhalten und, Falls es erforderlich sein sollte, auch über sein etwaiges Handeln reiflich zu Rathe zu gehen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ein verruchter Plan.

Urban saß bedenklich an seinem Pulte. Er sah erschöpft, aber sehr zufrieden aus. Vor ihm lagen aufgeschlagene Bücher mit einer Menge Zahlen gefüllt, welche die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten. Sein Auge ruhte mit Wohlgefallen darauf und immer wieder bewegte er lächelnd den Kopf, wie ein Mensch, der sich selbst sagen kann, daß er sich und seinem Wirken Lob ertheilen darf. Da störte ihn ein Klopfen.

„Noch keine Ruhe?" sagte er, von dem hohen, steiflehnigen Sessel herabgleitend, um den Riegel zurückzuschieben, welcher die Thür vor Jedermanns Eintritt sicherte. „Wer das Geschäft aushalten will, muß Nerven von Stahl besitzen. Fünf Jahre noch und ich ziehe mich zurück, wenn auch Alwine auf sammetne Hauskleider verzichten muß. — Wie!" rief er aus, als er des späten Besuches ansichtig

ward, „Sie sind es, Herr Weißenstein? Und ganz erhitzt, wie ich sehe? — Was ist passirt? Haben Sie ein Schiff verloren? — Sie pflegen doch gut zu versichern. — Wo bleibt dann das Unglück? — Coûte que coûte, immer fort! — Was im Meere ersäuft, braucht nicht im Schooße der Erde zu verfaulen!“

„Behalten Sie Ihre Philosophie für sich, Herr Urban!“ unterbrach Heinrich Weißenstein den Auswanderer-Agenten. „Was draußen auf der See geschieht, geht mich nichts an. Kein Gericht, keine Regierung kann mich für etwaige Unglücksfälle, durch force majeure hervorgerufen, verantwortlich machen. Auf dem Lande ist das etwas Anderes. Die Geschichte wird ruchbar!“

„Welche Geschichte?“

„Stellen Sie sich doch nicht so unwissend! . . . Sie allein sind eigentlich daran Schuld, und gerade deshalb habe ich ein Recht, von Ihnen zu verlangen, daß Sie mir beistehen.“

„Aber ich weiß wahrhaftig nicht, wovon Sie sprechen!“

„Nicht!“ sagte Heinrich Weißenstein und blieb mit über der Brust gekreuzten Armen vor dem Agenten stehen. „Dann wissen Sie wohl auch nicht, daß sich seit drei oder vier Wochen ein gewisser

Graf Lundborg hier aufhält und seit acht Tagen mein Haus kaum auf Stunden verläßt?... Es ist Ihnen ferner wahrscheinlich ganz fremd, daß dieser Graf Lundborg ein junges Mädchen entdeckt hat und Alles aufbietet, es in seine Gewalt zu bekommen, obwohl derselbe junge Herr sich mit der ältesten Tochter meines Geschäftsfreundes, Herrn Berthold Krummbach's zu verloben im Begriff steht?"

„Könnte Ihnen das nicht gerade angenehm sein?" versetzte Urban. „Die Lundborg gehören einer alten Familie an."

„Aber sie sind seit einem Menschenalter und länger so tief verschuldet, daß sie ihren zerrütteten Vermögensverhältnissen nie wieder aufhelfen können."

„Durch eigene Kraft wohl schwerlich, mit Hülfe fremder Gelder dagegen wäre das nicht unmöglich. Graf Lundborg ist ein speculativer Kopf; er betrachtet Fräulein Adelheid Krummbach wie einen Goldfisch, der, einmal erfaßt, nicht wieder losgelassen werden darf."

Heinrich trocknete sich den Schweiß ab, der in großen Tropfen auf seiner Stirn stand. Eine heftige innere Unruhe machte seine Stimme unsicher.

„Diese Verbindung darf nicht zu Stande kommen," rief er aus, „und sollte ich ein Verbrechen begehen!"

Urban zuckte die Achseln und hob wie entsetzt die Hände gegen den Erregten auf. Heinrich schwang sich auf den Sessel am Pulte und stützte den rechten Elbogen auf die Blätter des aufgeschlagenen Buches, diese zerknitternd.

„Bitte, Herr Weißenstein!“ sprach Urban, das Buch leise wegziehend und es schließend. „Diese in Reih' und Glied aufgestellten Regimenter dürfen nicht willkürlich in Unordnung gebracht werden. Es könnte gar arge Verwirrung daraus entstehen.“

„Wenn Lundborg die Tochter Krummbach's heirathet,“ fuhr Heinrich fort, „so ruinirt er deren Vater, und wenn Krummbach ruinirt wird, fällt das Haus C. C. Weißenstein Söhne! Begreifen Sie das?“

„Nein!“ sagte Urban ruhig.

„Sie verstellen sich wieder einmal.“

„Ich bin stets die Ehrlichkeit selber.“

„Wenn es Ihnen Vortheil bringt!“

„Vom Gewinn lebt die Welt! Uebrigens kann sich nicht Jeder rühmen, auf ehrlichem Wege ein bedeutender Mann geworden zu sein. Doch das führt uns ab. Bleiben wir bei der Sache. Was wünschen Sie eigentlich von mir?“

„Zweierlei,“ erwiderte Heinrich Weißenstein. „Erstens müssen Sie mir versprechen, die kleine

Hexe, die vor Jahr und Tag sehr hübsch war neuerdings aber durch vieles Weinen all' ihre Anmuth eingebüßt hat, über See zu schicken, und zweitens haben Sie auf Mittel zu sinnen, die unausbleiblich ein Duell zwischen Emanuel Krummbach und dem Grafen Lundborg herbeiführen. Diese beiden Menschen kann ich durchaus nicht brauchen, mithin sollen und müssen sie einander in der Wuth todtschießen."

„Beide sich gegenseitig?" sagte Urban tückisch lächelnd. „Wär's nicht an Einem schon genug?"

„Bleibt Einer von Beiden am Leben, bin ich verloren!" rief Heinrich.

Jetzt faßte der Agent den Arm Weißenstein's, deutete auf ein Convolut Papiere in einem Fache seines Pultaufsatzes, und sprach:

„Wär' es nicht besser, wir suchten es so einzurichten, daß die beiden Personen, an deren Entfernung Ihnen so viel gelegen ist, mit in diese Register kämen?"

Heinrich schüttelte den Kopf.

„Das ist unausführbar," sagte er düster. „Streit anstiften, sie gegeneinander hetzen, bis sie sich anfallen wie tolle Hunde, ist sicherer und leichter."

„Leichter nicht!"

„Ich weiß es, Urban. — Emanuel Krummbach

liebt Hulda Braun wirklich und weiß, daß sie hier in tiefer Verborgenheit lebt. Er will sie sprechen, um sich seiner scheinbaren Untreue wegen zu rechtfertigen. Früher, vor einigen Monaten, wäre es mir sehr unangenehm gewesen, hätten seine Bemühungen und Nachforschungen zum Ziele geführt. Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert, und was ich damals fürchtete, wäre mir nunmehr erwünscht. Richten Sie es also so ein, daß Emanuel seine Geliebte wieder findet, aber nur in den Armen des Grafen."

„Sie haben gut befehlen," versetzte Urban, „befehlen und befolgen aber ist Zweierlei. Ihrem Begehr kann und wird nicht entsprochen werden!"

„Dann muß ich Revanche nehmen," drohte Heinrich Weißenstein. „Verlassen Sie sich darauf, daß ich es thue."

„Ich bin nicht bange, Herr Weißenstein," lautete die Antwort des Agenten.

„Durch unsere Verwendung erhielten Sie diesen einträglichen Posten," fuhr wieder einleitend der Rheder fort. „Ich habe oft ein Auge zugedrückt, wenn Sie die Gesetze zu umgehen suchten. Das hat ein Ende, Falls Sie auf Ihrer Weigerung beharren."

Urban lächelte.

„Es ist besser, wir verständigen uns in Güte,“ sagte er gelassen. „Druck erzeugt Gegendruck, und wenn Sie es in einem Augenblicke ärgerlicher Aufregung über sich gewinnen könnten, durch Denunciation sich selbst zu entehren, so würde es mir nicht schwer fallen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber ich halte fest an dem guten, alten Sprichwort: Art läßt nicht von Art! und eben darum wünsche ich Verständigung. Welcher von den beiden Herren ist Ihnen der Unbequemere?“

„Sie sind mir Beide gleich fatal!“

„Trotzdem kann ich nur des Einen mich erbarmen. — Emanuel Krummbach?... Richtig, das ginge!“

„Was haben Sie im Sinne?“

„Er hat sich selbst anrüchig gemacht... Wenn er zu einer nochmaligen Unrechtfertigkeit sich verleiten ließe?...“

„Denken Sie an seinen alten, ehrlichen Vater!“

„An den Narren, der andere Leute lieber in Armuth schmachten sieht, damit sie sicherer in den Himmel kommen?“ lachte Urban. „Mit solchem Gelichter habe ich kein Erbarmen!... Mir wär' es ganz recht, sänke er zurück in sein voriges Nichts; denn das würde seine hochmüthige Familie unsäglich unglücklich machen. Allein, weil dies aus bekannten Grün-

den nicht wünschenswerth ist, muß man ihm auf andere Weise das Leben zu vergällen suchen. Das allersicherste Mittel dazu ist ein Rückfall des Sohnes in sein altes Gelüste. Uebrigens hat er es verdient — auch um Sie, Herr Weißenstein!“

„Um mich? Sie meinen Hulda's wegen?“

Auf Urban's Lippe spielte wieder ein hämisches Lächeln. Er beugte sich zu Heinrich und flüsterte ihm einige Worte leise in's Ohr.

„Jugendschwachheiten, auf die ein vernünftiger Mann niemals großen Werth legen muß,“ erwiderte dieser gelassen. „Aber recht mögen Sie haben, und eben darum kann ihm ein kleiner Denkzettel nicht schaden. Es soll ihm Gelegenheit gegeben werden.“

„Die Sache kommt zum Eclat und Sie sind die Großmuth selbst, wenn Sie ihn expediren lassen,“ sagte der Agent.

„Aber wohin?“

„Nach Brasilien in unsere herrlichen Urwälder. Die Gegend gilt für paradiesisch und gewiß hat Keiner Ursache, über Mangel an Naturschönheiten Klage zu führen!“

„Der Gedanke hat meinen Beifall,“ versetzte Heinrich. „Es gewinnt, schicken wir den Unverbesserlichen an die sumpfigen Flüsse, den Anschein, als wollten wir ihm vorzugsweise wohl; denn in

Europa kennt man die dortigen Verhältnisse durchaus nicht."

„Es muß auch noch eine kurze Zeit so bleiben, nur so lange, bis wir unser Schäfchen bei diesem Schwindel in's Trockne gebracht haben. Merken wir Unrath, so sind wir die Ersten, welche im Namen der Menschheit Beschwerde führen. Anstatt uns dann Vorwürfe machen zu können, ernten wir außer den gewonnenen schönen Procenten auch noch eine Bürgerkrone. Kinder dieser Welt müssen die Welt immer richtig zu würdigen, d. h. nach Kräften auszunützen verstehen."

„Und der Andere?" fragte Heinrich Weißenstein lauernd.

„Ihn mag die Leidenschaft verderben!" rief Urban. „Das ist ein Ende, wie es Cavalieren ziemt. Und habe ich den Charakter des edlen Grafen richtig erkannt, so geht er sicher in die Falle."

„Und Adelheid Krummbach wird nicht seine Frau?"

„Sie sollen, will's Gott, Zeuge der lebhaften Scene sein, welche diese beiden heißliebenden Herzen aufführen werden, ehe sie sich für immer trennen."

„Können Sie mir darauf die Hand geben?" fragte Heinrich.

„Mit vielem Vergnügen," erwiderte Urban.

„Innerhalb zweier Monate müssen wir im Klaren sein.“

„Verlassen Sie sich auf mich,“ sprach der Auswanderer-Agent. „Mein Geschäft nimmt mich ununterbrochen in Anspruch, ich habe also auf Nebendinge nicht viel Zeit zu verwenden.“

Die Sonne war längst hinter den Häusern versunken. Im kleinen Zimmer Urban's begann es stark zu dunkeln. Die beiden Männer, die sich hier zu einem verruchten Plane verbanden, um sich vor der Welt den Schein zu geben, als stände ihnen nichts höher als die Ehre und das Recht, konnten sich kaum noch erkennen. Heinrich Weißenstein wartete noch eine kurze Zeit, bis es auch in der Straße düster wurde. Dann erst verließ er mit eiligen Schritten die Wohnung des speculativen Agenten. Als sich dieser wieder allein sah, mußte er laut auflachen.

„Ich bin richtig wieder Färber geworden,“ sprach er, sich vergnügt die Hände reibend, „nur daß ich diesmal nicht Haare, sondern Charaktere färbe! Wie wird Alwine frohlocken, wenn ich ihr zum nächsten Geburtstage außer der einfachen Goldkette, die ich ihr versprochen habe, auch noch eine Broche von Brillanten überreiche!“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Bedenken. Ein anonymer Brief.

Fünf Briefe von bedeutender Länge liefen mit wunderbarer Einstimmigkeit Sturm auf Berthold Krummbach's Herz. Um so vielen flehentlichen Bitten widerstehen zu können, hätte der gutmüthige Mann von härterem Stoffe sein müssen. Seit Jahren schon ängstigte ihn Alles, und wer die Gelegenheit ergriff, um ihn hart zu bedrängen, der konnte gewiß sein, seinen Zweck zu erreichen.

Diese Briefe, welche Berthold jetzt das Herz schwer machten, handelten Alle von dem Glücke Adelheid's. Die Erwartungen Euphemia's schienen noch übertroffen werden zu sollen. Der dänische Graf hatte sich gegen Virginie erklärt, noch ehe er Adelheid wieder sah. Später war er offen mit seinem Anliegen vor die glückliche Mutter getreten und hatte mit rührenden Worten, wie nur wahre Liebe sie eingiebt, um die Hand der Tochter gewor-

ben. In den Briefen war diese Scene, je nach der Auffassung des Schreibenden, sehr genau geschildert. Berthold las diese Schilderungen ein paar Mal und verweilte am längsten bei der Darstellung Adelheid's und des Grafen. Sollte das Heuchelei sein? Standen der Verstellung so weiche, einschmeichelnde Worte zu Gebote? Krummbach konnte das nicht annehmen, und darum beschloß er, dem Glücke seiner Tochter durch eigensinniges Verweigern nicht hinderlich zu sein. Er antwortete zustimmend, nicht zwar so jubelnd, wie Euphemia ihm schrieb, aber doch natürlich warm. Auch dem Grafen schrieb er mild entgegenkommend.

„Ich erwarte, daß Sie mein Kind glücklich machen werden und sich unter allen Umständen als wahrer Edelmann benehmen. In dieser Hoffnung segne ich Ihren Bund. Gottes Hand würde Sie strafend berühren, brächen Sie den heiligen Eid, der Sie meiner Tochter für die Dauer dieses Lebens verbindet!“

So lauteten die Schlußworte des Antwortschreibens, das Krummbach an den Grafen Lundborg richtete. Ein Umstand besonders nahm ihn für seinen zukünftigen Schwiegersohn ein, das Geständniß, mit dem er nicht hinter dem Berge hielt, daß er nicht reich sei. Was er ihm über seine Ver-

mögensverhältnisse mittheilte, war sehr verständig, klar, zeugte von praktischer Einsicht und machte den besten Eindruck. Der Mann war trotz seines alten Adels nicht stolz. Selbst seine Fehler verschwieg er nicht. Er erzählte Krummbach von der Jugendthorheit, die ihm leicht das Leben hätte kosten können, die er aber schon deshalb nicht tadeln mochte, weil sie ja die Veranlassung zu seinem gegenwärtigen Glücke geworden war. Freilich versperrte sie ihm noch einige Jahre alle Aussicht, wieder in den Staatsdienst eintreten zu können, indeß war dies kein Grund, deshalb Adelheid entsagen zu müssen. Bei bescheidenen Ansprüchen reichten die Einkünfte des alten Stammsitzes auf Fünen hin, um mit einem geliebten Weibe still zurückgezogen leben zu können.

„Ich habe diesem jungen Edelmanne Unrecht gethan,“ sagte Krummbach zu sich selbst. Gegen Euphemia sprach er sich nicht weiter aus. Worte, die wie eine Entschuldigung geklungen hätten, wären bei der eingebildeten Frau, die immer Recht hatte, nicht angewandt gewesen.

Adelheid war über die Einwilligung des Vaters entzückt, Lundborg's Auge strahlte vor Glück. Man beschloß, die Verlobung nach beendigter Badesaison bekannt zu machen.

Nur Emanuel schien nicht gleicher Meinung zu sein, obwohl die Mutter nicht müde ward, ihm die großen Vortheile auseinanderzusetzen, welche Adelheid's Verbindung mit Lundborg nach ihrem Dafürhalten haben müsse. Der Sohn hörte die Mutter zwar ruhig an, ihre freudige Erregung aber theilte er nicht. Was ihn so still und zurückhaltend machte, erfuhr Niemand.

Dies eigenthümliche Verhalten des jungen Krummbach verdroß Virginie, weshalb sie sich vornahm, Emanuel bei gelegener Zeit in's Gewissen zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bei einem weiteren Ausfluge, an welchem Heinrich Weißenstein nicht Theil nahm. Er schützte Geschäfte vor, und so oft dies geschah, drang Virginie nie in ihren Gatten, das Geschäft dem Vergnügen zu opfern. Auf waldigen Pfaden wandelnd, blieb Virginie mit Emanuel, der sie führte, hinter den Uebrigen etwas zurück.

„Wie kommt es, mein junger Freund," begann die gewandte Dame, „daß Sie immer so finster, ich möchte sagen, feindselig d'rein schauen? Ihre Schwester Adelheid ist ein charmantes Mädchen, und junge Mädchen kommen dazu auf die Welt, daß sie heirathen, so lange sie hübsch und frisch sind. Graf Lundborg ist ebenfalls ein Mann, der sich unter

seines Gleichen sehen lassen kann; er liebt Adelheid, sie liebt ihn; enfin ist es gescheidt, daß sie sich heirathen. Aergern Sie sich vielleicht, daß es Ihnen noch nicht gelungen ist, sich eine Frau zu erobern? Die Schuld liegt dann ganz an Ihnen allein, glauben Sie mir! Versäumt aber haben Sie noch nichts. Erst austoben, dann heirathen — das macht die Männer gesetzt und präparirt sie zu guten Ehemännern. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Heinrich Weißenstein!"

Emanuel lächelte.

„Ich würde etwas altbacken werden, wenn ich, schöne Freundin, Ihren Rath buchstäblich befolgen wollte. Gefällt Ihnen denn Lundborg?"

„Ueber die Maßen!"

„Mir nicht; ich halte ihn nicht für ganz ehrlich."

„Weil er sich eines hübschen Mädchens wegen duellirt hat?"

„Das könnte ihn nur in meiner Achtung heben, daß er aber gerade dieses Mädchen einem ungewissen Schicksale überließ, vermag ich mit den Pflichten eines Mannes von Ehre nicht in Einklang zu bringen!"

„Hat Ihnen Graf Lundborg Geständnisse gemacht?"

„Es bedarf deren nicht, wo Thatsachen sprechen, schöne Freundin.“

„Sind Sie davon überzeugt, so müßten Sie Lundborg zur Rede setzen.“

„Die Stunde ist noch nicht gekommen,“ sagte Emanuel grollend.

„Pfui!“ rief Virginie. „Fort mit dieser Falte von der freien Stirn! Bedenken Sie das Wohl Ihrer Schwester! Sie ist ein unbefangenes, schuldloses Kind. Wir Andern Alle können uns nicht gleicher Tugendhaftigkeit rühmen!“

Emanuel fühlte den Druck einer weichen Hand an seinem Arme, den er indeß absichtlich nicht bemerkte und deshalb unerwidert ließ.

„Weil ich annehmen darf, daß Sie meiner Schwester wohl wollen,“ sagte er nach kurzem Schweigen, „müßten Sie Bedacht darauf nehmen, sie auch wirklich glücklich zu machen.“

„Können Sie daran zweifeln?“

„Ich will es nicht, und eben darum halte ich Sie selbst für getäuscht. Graf Lundborg ist nicht, was er scheint.“

„Er liebt Adelheid mit Leidenschaft!“

„Jetzt, vielleicht auch noch eine geraume Zeit, später aber — mögen Sie für die Dauer dieser leidenschaftlichen Liebe einstehen?“

„Adelheid muß ihn nur zu fesseln wissen," sagte Virginie lächelnd, „und das hoffe ich; denn die Liebe macht klug."

„Ich habe die Absicht, schöne Freundin," erwiderte Emanuel, „beide Liebende auf die Probe zu stellen. Bestehen sie diese standhaft und ohne daß eine Erkaltung ihrer Herzen dadurch eintritt, so werde ich Lundborg in Ihrer Gegenwart um Verzeihung bitten und mich selbst einen Thoren, einen Bethörten schelten. Auf dieser Probe aber muß ich bestehen, und Sie, schöne Freundin, Sie müssen zu schweigen geloben und mich unterstützen!"

Virginie heftete einen forschenden Blick auf ihren Begleiter, in dem sich ein aufkeimender Argwohn verbarg.

„Sie können doch unmöglich die Absicht haben, die Partie rückgängig machen zu wollen," sagte sie unzufrieden. „Ich bin ein wenig stolz darauf, den Grafen mit Adelheid bekannt gemacht zu haben. Ihre Schwester würde sich in einer untergeordneten Stellung niemals wohl befinden. Sie hat das Bedürfniß zu glänzen und sich feiern zu lassen."

„Nie haben Sie offener die Wahrheit gesagt, verehrte Frau," versetzte Emanuel, „ich mag aber nicht behaupten, daß meine Schwester dieser Eigenschaft wegen zu beneiden ist. Wir Alle — ich meine

uns Geschwister — sind zu früh für die große Welt erzogen worden; wir verstehen nicht, uns zu beschränken und das verlockt uns zu gewagten Manövern."

„Wie, Emanuel, das sagen Sie? Woher schöpfen Sie diese Weisheit?"

„Aus dem Born der Erfahrung, meine Gnädige. Ich wünschte meiner Schwester die Erkenntniß aus ähnlicher Quelle gern zu ersparen. Sie könnte in einer solchen Prüfung leicht erliegen."

Der gemessene, etwas harte Ton in Emanuel's Stimme machte Virginie doch nachdenklich. Weiter in ihn zu dringen, schien ihr nicht räthlich zu sein, weil sie überhaupt nicht gewohnt war, den Dingen auf den Grund zu gehen. Aber sie fühlte, daß sich die Verhältnisse nicht ganz nach Wunsch gestalten würden. Um nun, wo möglich, einer völligen Lösung zuvorzukommen, bei welcher sie persönlich nicht ihre Rechnung gefunden hätte, beschloß sie, die Verbindung der Liebenden zu beschleunigen oder die Sachen doch so zu ordnen, daß weder der Eine noch der Andere einen Rücktritt wünschen konnte. Emanuel mußte, das leuchtete der intriguanten Dame ein, hingehalten, die beabsichtigte Prüfung verschoben werden. Beides hing mehr oder weniger von den Vorkehrungen ab, die sie zu treffen für

gut befinden würde. War aber einmal das fesselnde Band fest um das jugendliche Paar geschlungen, so hoffte sie Emanuel zum Schweigen zu bringen. Ueberdies fehlte es ihr ja auch nicht an Mitteln, den jungen Mann immer fester an sich zu ketten. Seit Kurzem schien ihr dies aus verschiedenen Gründen eben so klug als wünschenswerth zu sein. Um nun das unerfreuliche Thema mit einem angenehmeren zu vertauschen, entzog Virginie plötzlich dem so bedenklich gewordenen Begleiter ihren Arm, näherte sich in schwebendem Laufe den Liebenden und begann mit diesen ein erheiterndes Gespräch, an dem alsbald auch die Uebrigen Theil zu nehmen nicht umhin konnten.

Emanuel beobachtete zwar fortwährend den Grafen, weil er ihm durchaus nicht traute, die leichte Unbefangenheit aber, mit dem er die angenehmste Unterhaltung führte, und die zarte Aufmerksamkeit, die er immerwährend, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, seiner Schwester erwies, machten ihn wieder unschlüssig. Wenn dies wirklich tiefe, innige Zuneigung war, durfte er dann so grausam sein, die Schwester mit Fehlern und Gebrechen bekannt zu machen, die mehr dem ganzen männlichen Geschlecht als einer einzelnen Persönlichkeit zur Last zu legen sind? Hatte er über-

haupt ein Recht dazu, da er sich selbst doch ebenfalls nicht ohne Fehl wußte?... Adelheid war offenbar glücklich, die Mutter schwelgte in dem der Tochter zu Theil gewordenen Glück, und der Vater hatte ungezwungen, wenn auch zaudernd, zuletzt aus eigener freier Entschließung in die Vermählung Adelheid's mit dem dänischen Grafen gewilligt.

Er ward ärgerlich auf sich selbst, daß er seinen Argwohn gegen Virginie geäußert hatte, und mehr, um diesen Aerger Niemand merken zu lassen, als um die kluge Französin in Sicherheit einzulullen und über seine wahren Gesinnungen zu täuschen, ward er immer gesprächiger, immer ausgelassener, so daß Alle mit ihm wohl zufrieden waren und ungemein erheitert erst in der Dämmerung nach der Stadt zurückkehrten.

Hier fand Emanuel ein Schreiben vor, dessen Inhalt ihn bestürzt machte. Es war ohne Unterschrift, und doch konnte nur eine einzige Person so an ihn schreiben. Emanuel wußte auf der Stelle, daß Hulda Braun die Verfasserin desselben war. Sie bat den einst Geliebten um eine nochmalige Unterredung, da sie im Begriff stehe, Deutschland für immer zu verlassen. Der Brief enthielt außerdem noch Andeutungen, aus denen Emanuel den Schluß zog, Hulda habe ihm bereits verziehen und

wolle sich nur vergewissern, daß auch er nicht falsch, namentlich nicht unwürdig von ihr denke.

Dieser Brief gab seinen Gedanken wieder eine ganz andere Richtung. Wie gern hätte er jetzt seine Aeußerungen über den Grafen wieder zurückgenommen! Es war Alles müßig, was er Virginie gesagt hatte. Sein ganzer Plan, den er sich ausgesonnen, um Adelheid aus brüderlicher Liebe vor einer düstern Zukunft zu bewahren, zerfiel in nichts, wenn Hulda Braun wirklich die ernste Absicht hatte, in ihr Geburtsland oder wohin es sie sonst ziehen mochte, abzureisen, und er konnte kaum die Stunde erwarten, die ihn nach so langer Trennung doch noch ein Mal mit der Geliebten, der noch immer nicht Vergessenen, obwohl sie für ihn die Veranlassung zu schweren Verirrungen geworden war, zusammenführen sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Furchtbare Enthüllungen.

Als Ort der Zusammenkunft war ein entfernter Hof bezeichnet, den man nur von der Hafenseite betreten konnte. Obwohl Emanuel seinen bisherigen Aufenthalt in der großen Stadt gut benutzt hatte, um sich mit den verschiedensten Localitäten bekannt zu machen, war ihm doch noch Vieles entgangen. In das Labyrinth der zahllosen Höfe besonders, die von außen schon wenig Verlockendes hatten, war er noch niemals eingedrungen. Für Leute aus der guten Gesellschaft gab es da nichts zu suchen, und wen nicht gerade geschäftliche Angelegenheiten in derartige Wohnräume führten, blieb ihnen lieber ganz fern. Wenn nun auch Emanuel seiner ganzen Charakteranlage nach den Lebensgenuß in hohem Grade liebte und es nicht immer verschmähte, diesen bisweilen auch in Regionen zu suchen, welche der besten Gesellschaft nicht angehören, so hatte er doch

keinen Drang gespürt, bis in das Bereich der Spelunken hinabzusteigen. Jetzt mußte er sich zu solchem Schritte entschließen, wollte er dem Wunsche Hulda's entgegenkommen.

Nur mit Hülfe eines sehr detaillirten Stadtplans gelang es ihm, den bezeichneten Hof zu entdecken. Er merkte sich die Straße, auf die er mündete, und machte sich am andern Tage Abends nach Sonnenuntergang dahin auf den Weg.

Je mehr er sich der Gegend näherte, desto befangener ward der junge Mann. Das unklare Gefühl, das ihn beschlich, war nicht Furcht, es hatte weit mehr Aehnlichkeit mit der Bänglichkeit, die einen Schuldbewußten befällt, wenn er seinem Richter entgegentreten soll.

Nach einigem Suchen in der bereits düstern, aber noch sehr lebhaften Straße entdeckte er dicht neben einer hell brennenden Gaslaterne den Eingang des Hofes. Er war schmal und so niedrig, daß der ziemlich schlank aufgeschossene Emanuel ihn nur gebückt passiren konnte. Nach etwa zwanzig Schritten befand er sich in einem schmalen Hofe, den auf beiden Seiten himmelhohe Häuser mit einer Unmenge Fenster begrenzten. Eine schwüle, dunstige Atmosphäre herrschte in diesem Hofe, dessen Häuserreihen von Sonne und Mond nur am ober-

sten Rande berührt werden konnten. Emanuel zählte, im Dunkeln vorsichtig weiter gehend, die Thüren, welche links und rechts in die allem Anscheine nach stark bewohnten Häuser führten. Die sechste Thür links war im Briefe als diejenige bezeichnet, die er betreten sollte.

Zögernd blieb er einige Secunden vor der steilen, finstern Treppe stehen, die bis dicht an die Thür herabführte. Von oben herab schimmerte schwacher Lichtschein; übrigens war es so still im Hause, als sei es gar nicht bewohnt.

Emanuel fühlte unwillkürlich an seine Tasche, zog dann die Uhr, um sich über die Tageszeit Sicherheit zu verschaffen und betrat endlich die Treppe, welche er tastend und oft mit den Fußspitzen auf den schmalen Stufen anstoßend, unter lautem Herzklopfen erstieg. Ihm war nicht anders zu Muthe, als ob er in eine Räuberhöhle gerathen wäre.

Es blieb still im Hause, trotz seines Gepolters auf der Treppe. Oben angekommen, sperrte Emanuel eine Thür das weitere Vordringen. Diese Thür war nur angelehnt und durch den offenen Spalt fiel der schon unten bemerkte Lichtschimmer.

Emanuel stieß die Thür auf und sah einen Bretterverschlag vor sich. An einem etwa in der Mitte

dieses Verschlages befindlichen Balken hing eine ungeputzte Blechlampe mit dunkel brennendem Docht. Gerade gegenüber befand sich die einzige Thür des Verschlages. Emanuel klopfte leise an, worauf sich Schritte hören ließen. Gleich darauf ward die Thür geöffnet und ein Mann stand hoch aufgerichtet vor dem Erschrockenen, der bis an die entgegengesetzte Wand zurückprallte.

„Treten Sie nur gefälligst näher, junger Herr," sprach lächelnd der Auswanderer-Agent Urban, den Emanuel so unerwartet hier fand. „Sie sind ganz recht, und werden es nicht bereuen, der erhaltenen Einladung Folge geleistet zu haben. Man will Ihnen wohl, und darum hat man Sie in diesen Versteck beordert; denn Sie besitzen auch Feinde, die Ihnen nachstellen und deren Schlingen Sie schwerlich entgehen würden, nähmen nicht aufrichtige Freunde sich Ihrer unaufgefordert an."

Emanuel versagte die Sprache. Er ließ sich ohne Widerstreben von Urban in ein kleines, recht freundliches Zimmer geleiten, das anständig meublirt und sehr sauber gehalten war. Ein einfacher Nähtisch am Fenster und einige andere Utensilien sagten dem Erstaunten doch, daß für gewöhnlich ein Frauenzimmer hier weilen müsse. Endlich brach er in die Worte aus:

„Was soll dies Gaukelspiel bedeuten, Herr Urban!... Ich erhalte einen anonymen Brief, bin überzeugt, daß derselbe von einer mir wohl bekannten jungen Dame herrührt, an deren Schicksale ich Antheil nehme, der ich sogar vielfach verpflichtet bin, und folge ohne Bedenken dem an mich ergangenen Rufe. Und nun finde ich Sie... Sie, Herr Urban, der schon mehrmals meine Wege kreuzte, Sie, in dem ich seit geraumer Zeit eher einen Feind, als einen Freund zu vermuthen veranlaßt wurde?"

Auf dem Gesicht des Auswanderer-Agenten stand ein stilles, süßliches Lächeln.

„Der Ehrliche wird häufig verkannt und ist fast immer Mißdeutungen ausgesetzt," erwiderte er. „Ich hoffe indeß, daß Sie alsbald anders urtheilen werden. Wissen Sie, was man mit Ihnen vorhat? ... Ich sehe es Ihnen an, daß Sie gar keine Ahnung davon haben. Nun gut denn, so will ich Sie aufklären! Man geht damit um, Sie zum Verbrecher zu stempeln!"

„Mich?... Wer könnte sich zu einer solchen Niederträchtigkeit hergeben?"

„Man will Sie los sein, weil Sie unbequem werden!... Sie sollen verlockt, verschachert, verschickt werden, wie ein Stück Waare! Und damit Sie nichts gegen eine solche Verschickung einwenden mögen,

will man für angenehme Gesellschaft sorgen!... Sie erinnern sich doch meines früheren Schützlinges noch?"

Emanuel wußte nicht, wie ihm geschah. Die Bangigkeit, die ihn früher befallen hatte, nahm jetzt die Färbung des Entsetzens an; denn spiegelte ihm der versteckte Agent etwas vor, so mußte er einen zu Allem fähigen Gegner in demselben erblicken, und sprach er die Wahrheit, dann lebten ihm, Gott weiß wo und in welchen Personen, heimliche, vielleicht furchtbare Feinde.

„Es muß endlich einmal klar werden zwischen uns, lieber Herr Krummbach," fuhr Urban fort, da Emanuel in seiner grenzenlosen Bestürzung immer noch schwieg, „und deshalb habe ich mir eine kleine List erlaubt. Ich kenne Ihre Abneigung gegen mich und weiß dieselbe auch auf ihre wahre Quelle zurückzuführen. In Ihren Augen mag ich verdächtig erscheinen, ich gebe es zu, dennoch will ich Ihnen wohl und hatte es von jeher nur gut mit Ihnen vor. Wäre ich aber zu Ihnen gekommen oder hätte ich Sie aufgefordert, sich zu mir zu bemühen, so würden Sie mir ausgewichen sein. Damit es mir nun gelingen möge, Sie unter vier Augen sprechen zu können, bediente ich mich der Hand Hulda's, die Sie in früheren Tagen ja so

gern in der Ihrigen hielten, bis Sie in einem unbewachten Augenblicke ..."

„Ich habe diese Demüthigung nicht verdient, wenigstens nicht um Sie, Herr Urban," unterbrach Emanuel hier den Sprechenden.

„Ihnen eine Demüthigung zu bereiten, liegt nicht in meiner Absicht," versetzte mit immer gleicher Ruhe der Auswanderer-Agent. „Ich will nur Ihr Wohl und, wenn es sein könnte, Ihr Glück. Zu diesem Glück soll und wird Hulda Braun Ihnen verhelfen!"

„Sie hat lange nichts mehr von mir hören wollen," sprach Emanuel kleinlaut.

„Freilich nicht," erwiderte Urban, „und das war auch sehr natürlich. Herr Heinrich Weißenstein ist ein Mann, dem man nicht gern widerspricht, am wenigsten dann, wenn ein Wort, eine Behauptung von ihm schwere Folgen haben kann."

„Herr Heinrich Weißenstein war stets mein Freund," sagte Emanuel. „Ich konnte mich über sein Benehmen niemals beschweren."

„Es sei ferne von mir, einen solchen Ehrenmann verläumden zu wollen," entgegnete Urban. „Sie müssen wissen, was Sie dem genannten Herrn schuldig sind. Was ich jedoch genau kenne, das zu sagen, wenn man Gutes damit stiften kann, ist

ebenfalls meine Pflicht als Ehrenmann. Nun ist es mir nicht entgangen, daß Hulda Braun sich von Ihnen wandte, weil der genannte sehr ehrenwerthe Herr, mehr als nöthig war, aus der Schule plauderte. Galante Männer, von Jugend auf gewöhnt, mit Damen viel zu verkehren, lieben die Abwechselung. Die liebreichste Frau langweilt solche Herren, weil sie Frau ist, und bisweilen will man sich anderweitig ein wenig zerstreuen. Man hat es aber bei alledem nicht gern, daß ein weichherziger Hausfreund einer vernachlässigten Frau freundlich, aufmerksam, dienstwillig begegnet, und wenn man eine solche Entdeckung zu machen glaubt, wird man verstimmt und brütet über allerhand geheim gehaltenen Plänen. Können Sie das einsehen, lieber Herr Krummbach?"

„Ist Höflichkeit und Galanterie gegen Damen ein Verbrechen?" rief aufwallend Emanuel aus. „Herr Heinrich Weißenstein müßte sein eigenes System verdammen, alle seine Grundsätze aufgeben, wenn er eine solche Ansicht aufstellen und der gemäß sich zu ungerechtfertigten Schritten gegen einen völlig Arglosen fortreißen lassen könnte."

„Man pflegt wohl gegen ein Prinzip, das uns gefällt, zu verstoßen, wenn ein Anderer es gegen unsern Wunsch oder Vortheil acceptirt," meinte der

Auswanderer-Agent. „Uebrigens kann ich die Beweise dafür liefern, daß Herr Heinrich Weißenstein einleitende Schritte getroffen hat, Sie … zu verschicken.“

„Ich kann und will nicht daran glauben!“ rief Emanuel.

Urban ergriff eine kleine Schelle und ließ sie erklingen.

„Ein Anderer mag fortan für mich reden, damit Sie meine Gesinnungen, die ich gegen Sie und Ihre Familie hege, erkennen.“

So sprechend richteten sich seine Blicke auf eine mit blüthenweißen Gardinen dicht umzogene Thür am andern Ende des Zimmers, die sich jetzt langsam in den Angeln drehte. In einfacher, bürgerlicher Tracht trat aus derselben Hulda Braun mit scheu zur Erde gesenkten Blicken.

Emanuel eilte ihr mit dem Ausrufe: „Arme, liebe, theure Hulda!“ entgegen und zog sie an seine Brust, ehe sie es hindern konnte. Sanft widerstrebend duldete das schlanker gewordene Mädchen die stürmische Umarmung des jungen Krummbach, die der Auswanderer-Agent still belächelte.

„Bekehren Sie einen Ungläubigen, liebes Kind,“ sprach er dann. „Sie haben ja gehört, daß er mir keinen Glauben schenken will.“

Die Blicke der so lange Getrennten begegneten sich. Emanuel sah in ein sanftes, thränenfeuchtes Auge, das sich offen zu ihm aufschlug. Dieser Blick kam aus einem liebebedürftigen Herzen, in dem kein Arg wohnen konnte. Er vertraute Hulda und bat, sie möge ihm die Ariadne sein, die ihn aus diesem Labyrinthe führe und ihm die Freiheit seines Handelns wiedergäbe. Nach längerem Schweigen ließ Hulda Braun sich zum Sprechen bewegen.

„Ich habe viele trübe Tage erlebt," begann sie, „die für mich doppelt peinigend waren, weil ich Dich verabscheuen mußte, ehe ich die ganze Wahrheit erfahren hatte... Du hattest Dich vergangen aus Liebe zu mir... Du wolltest Dein Vergehen wieder gut machen... aber schon war es zu spät, und Deine rasche Entfernung riß uns auseinander!.. O! verlange nicht, daß ich Dir mittheilen soll, was Alles von mir verlangt worden ist in dieser prüfungsvollen Zeit! Muthe mir auch nicht zu, die Namen Derer zu nennen, die ich nicht immer ganz entfernt halten konnte! Wenn Du Augen hast und sehen willst, so eräthst Du sie... Nun aber bin ich durch Zufall Mitwisserin eines Geheimnisses geworden, von dem die Zukunft Vieler abhängt. Eine Jugendgespielin, die mich eines Tages auf der Straße erblickte, mich erkannte, folgte mir und

redete mich zuletzt an ... Sie stand im Begriff, mit ihren nächsten Verwandten auszuwandern und war erstaunt, mich hier zu finden, da sie mich längst in der neuen Welt irgendwo suchen zu müssen glaubte. Noch blieben ihr zwei Tage Zeit und diese verlebten wir in fast ungetrennter Gemeinschaft mit einander. Wir tauschten unsere Erlebnisse gegen einander aus, und bei diesen Eröffnungen ward von mir ein Mann genannt, der meine Freundin in bedeutende Aufregung versetzte. Ich äußerte den Wunsch, in Erfahrung zu bringen, was aus diesem Manne wohl geworden sein möge.

„Er ist hier," versetzte bestürzt meine Freundin. „Ich bin ihm begegnet, und so viel ich höre, steht er im Begriff, eine reiche Partie zu machen."

„In Kopenhagen?" lautete meine nicht weniger verwunderte Gegenantwort.

„Das möchte ihm schwerlich gelingen," erwiderte meine Freundin. „Dort kennt man seine Verhältnisse zu gut, er weiß auch selbst, daß ihm dort kein Glück mehr blüht. Er hat deshalb seine Augen auf eine Ausländerin, auf eine reiche Erbin geworfen. Die Tochter eines Wechslers in Mitteldeutschland ist seine Auserwählte. Im vorigen Jahre schon hat er das schöne Mädchen auf Föhr kennen gelernt."

„Meine Ahnung!“ rief Emanuel. „Graf Lundborg ist und war stets ein Abenteurer!“

„Nicht mehr, als wir Alle, die wir in die Kategorie der Kinder dieser Welt gehören,“ fiel Urban ein. „Der Herr Graf, dem es in seinem grünen Insellande mit der Speculation nicht glücken wollte, sagte der treulosen Heimath Valet, um anderwärts ein neues Leben, das bessere Chancen zeigen möchte, zu beginnen. Die Sonne lächelte ihm hier freundlicher; er lernte Ihre liebenswürdige Schwester kennen, und Dank der Ausdauer vieler wackerer Fürsprecherinnen ward auch das schwer zugängliche Herz Ihres Herrn Vaters besiegt! Es würde auch Alles nach Wunsch gegangen sein, wäre die Nemesis nicht in Gestalt eines jungen Mädchens dem glückberauschten Grafen wie ein strafender Engel mit flammendem Schwerte an der Pforte des neu entdeckten Paradieses begegnet!“

„Du trafst mit Graf Lundborg zusammen?“ fragte Emanuel.

„Wir sahen uns auf dem Auswandererschiffe, an dessen Bord ich meiner Freundin das Geleit gegeben hatte,“ erwiderte Hulda Braun. „Wir haben nur Blicke, nicht Worte mit einander gewechselt. Diese Blicke Lundborg's aber sprachen über mich das Todesurtheil aus! Ich wußte, daß Lundborg,

dessen Kugel mir den treuesten Freund tödtete, mich im Geheimen verfolgen würde, aus verstellter Liebe, in Wahrheit aber aus Rache. In meinem Herzen wallte ebenfalls das Blut leidenschaftlich auf. Du, theurer Emanuel, hattest Dich mir verlobt, Du hattest mir Liebe geschworen! Du hattest Dich, um mir alle Annehmlichkeiten eines sorgenlosen Lebens zu verschaffen, zu einer nicht zu billigenden Handlung fortreißen lassen! Und dadurch warst Du mir entrückt worden! ... Ich sollte Dich missen, während er, der Verderber meines Lebens, Dir die arglose Schwester rauben wollte? — Dieser Gedanke empörte mich! ... Ich sann auf Mittel, dem Gewissenlosen die heuchlerische Larve vom Gesicht zu reißen! Da gewahrte ich den Mann, der einst auf dem Dampfschiffe mein Retter ward — ich gewahrte Herrn Urban im Gespräch mit Graf Lundborg! ..."

Diese letzten Worte berührten Emanuel wie ein Magnet. Seine Blicke wandten sich von Hulda auf den Auswanderer-Agenten.

„Es ist Alles wahr," sagte Urban, „ich muß es bestätigen. Graf Lundborg war früher schon bei mir gewesen, um mich über Manches, was ihm wichtig schien, zu befragen. Als Agent, der Jedermann zu dienen verpflichtet ist, und der nebenbei auch den Verdienst nicht außer Acht lassen darf,

gab ich nach bestem Wissen und Gewissen Antwort. Der Herr Graf wünschte nun, Fräulein Hulda möge verschwinden. Weil er aber ein Mann von Ehre ist, obwohl etwas zu sehr auf den eigenen Vortheil bedacht, lag es in seinem Plane, für einen zuverlässigen Reisebegleiter Sorge zu tragen, und da wurden dann Mehrere von dem Grafen in Vorschlag gebracht."

Dem jungen Krummbach überlief es eiskalt, als er in das lächelnde Gesicht des Auswanderer-Agenten sah. Er gedachte des nur halb verstandenen Gespräches in der Nacht nach der Vorstellung in Frascati, wo er wiederholt seinen Namen von Urban's Begleiter hatte nennen hören.

„Herr Urban, ist es möglich!" rief er jetzt aus, entsetzt in die Tiefe des Abgrundes hinabblickend, der sich vor seinen Füßen aufthat. „Sie waren im Stande, um schnödes Geld Seelen zu verkaufen?"

„Was Sie in leicht begreiflicher Aufregung so zu nennen belieben, lieber Herr," erwiderte der Agent, „erscheint in weit milderem Lichte, wenn man es vom geschäftlichen Standpunkte aus betrachtet. Mein Geschäft verlangt, daß ich Alle anhöre. Man läßt sich die Bedingungen nennen, ehe man abschließt. Nach diesen Bedingungen erkundigte ich mich auch bei dem Grafen. Sie gefielen mir nicht."

„Sie lehnten den Antrag ab?“ forschte Emanuel weiter.

„Ich pflege ein eingeleitetes Geschäft nicht sogleich kurzweg abzubrechen,“ fuhr Urban fort. „Man muß immer erst hören, sich oft schwieriger stellen, als man es im Grunde ist. Dadurch gestalten sich die meisten Geschäfte besser, wenn den Leuten an baldigem Abschluß etwas gelegen ist. Mein Zögern nun lehrte mich den Mann von der rechten Seite kennen. Ich bemerkte bald, daß unter dem feinen Rock und hinter dem schön geschnittenen hochgräflichen Wappen nicht viel Reelles verborgen war. Das Geschäft wäre ein faules gewesen.“

„Sie wiesen also den Grafen ab?“ sagte Emanuel.

„Ich hielt ihn hin,“ versetzte Urban, „theils weil mir seine Unruhe Unterhaltung gewährte, theils — aus Interesse für Sie! Ich halte Sie nämlich für einen talentvollen jungen Mann.“

Emanuel wußte nicht recht, wie er dies Compliment, wenn es im Sinne Urban's ein solches war, aufnehmen sollte. Er schwieg darauf und maß den Auswanderer-Agenten mit düstern Blicken.

„Inzwischen trat eine Veränderung ein,“ hob

Urban auf's Neue an, und diese machte mich noch schwieriger. Ein Mann von Einfluß, den wir Alle kennen, trat mit mir in Unterhandlung und bot annehmbare Preise. Sein Begehr traf mit dem des Grafen Lundborg der Hauptsache nach zusammen, aber ich habe mich — immer aus eigenthümlichem Interesse für Sie — abermals bedacht, und auch diesen Mann — hingehalten."

Das Lächeln Urban's schnitt Emanuel in die Seele.

„Ich kenne den Mann?" sagte er mit gepreßter Stimme.

„Sehr genau, und er kennt Sie ebenfalls. Darum interessirt er sich auch so angelegentlich für Ihr — Fortkommen."

Urban machte bei dem letzten Worte eine Handbewegung, die Emanuel nicht mißverstehen konnte.

„Und Ihr Wohlwollen für mich," versetzte er, „ließ Sie auch dies einträglichere Geschäftsanerbieten von der Hand weisen?"

Urban bewegte beistimmend den Kopf.

„Der Mensch lernt nie aus," sagte er, noch feiner als gewöhnlich lächelnd, „und auch der Klügste kann entweder von einem noch Klügeren oder von einem plumpen Dummkopf betrogen werden. Hätte ich nicht ein paar feinfühlende Geschäftsfreunde aus-

wärts, so wäre ich vielleicht doch zuletzt auf das zweite Angebot unter gewissen Bedingungen eingegangen. Sie müssen immer bedenken, lieber Herr, daß der Jugend nichts mehr Noth thut, als Erfahrung. Erfahrungen aber sammelt der Mensch — das weiß ich von mir selbst — nirgend leichter und schneller, als auf weiten Reisen. Die hohe Schule für Erfahrungen ist die neue Welt. Auf diese Schule Sie also zu befördern, hätte ich mich vielleicht bereden lassen, wären mir nicht die Augen geöffnet worden. Jetzt danke ich Gott, daß er mich vor einer Thorheit bewahrt hat. Der wackere Mann, dem Ihr Herr Vater sein Glück verdankt, das er nur leider nicht ganz zu würdigen versteht, gab mir einen beherzigenswerthen Wink, der mir sagte, die Verhältnisse einer gewissen angesehenen Firma, die großen Ruf genießt diesseit und jenseit des Oceans, seien schon geraume Zeit oberfaul!"

Der Auswanderer-Agent stand bei diesen Worten auf und trat dicht an Emanuel heran, einen Knopf seines Rockes fassend:

„Ich habe einen Abscheu vor allen faulen Geschäften," fuhr er in rascherem Tempo und mit ganz verwandelter Stimme fort. „Kein Mann von Ehre sollte sich damit befassen. Darum habe ich schnell und entschlossen gehandelt. Das Geschäft soll zum

Abschluß kommen, aber die Schlußnote soll anders lauten, als es anfangs verabredet war. Ich habe Sie hieher citiren lassen, damit wir uns einigen. Mir ist's gleich, wer in den Urwäldern Brasilien's ein reicher Mann wird oder, ehe er's dazu bringt, aus Mangel an Ausdauer und Kraft dort ungehört und unbeweint umkommt. Es ist nun einmal nicht anders auf Erden, die Welt kann nur durch Menschenleichen cultivirt werden. Also schlagen Sie ein, junger Herr, und lassen Sie uns Frieden schließen! Sie zahlen mir die doppelte Summe, die mir der zweite Mann für Ihre und dieses lieben Fräuleins Verschickung geboten hat, wenn ich Sie nur verpacke und doch hier lasse! Es kann daraus ein für uns Beide überaus einträgliches Geschäft sich ergeben!"

So wenig der junge Krummbach Grund hatte, dem Auswanderer-Agenten unbedingtes Vertrauen zu schenken, so leuchtete ihm doch ein, daß es klüger sei, ihm entgegen zu kommen, als sich entrüstet von ihm zu wenden. Die Persönlichkeit, welche Urban nicht mit Namen nannte, errieth er sofort, und der Charakter dieser Persönlichkeit war wohl zu einer Handlung angethan, wie der Agent sie ihm andeutete. Nur über einen Punkt mußte er noch Gewißheit erhalten, ehe er zu einem festen Entschlusse

kommen konnte. Eine dahin zielende Frage offen zu beantworten, lag auch im Interesse Urban's. Emanuel bemühte sich, ruhig zu bleiben, indem er sagte:

„Wie hab' ich den eben vernommenen Ausdruck Verpackung zu verstehen? Geben Sie mir darüber gefälligst eine Erklärung."

„Sie verreisen," erwiderte Urban, „und zwar auf Befehl des Hauses C. C. Weißenstein Söhne."

„Ohne daß man mich direct von einer solchen Reise unterrichtet?"

„Wenn Sie von heute an gemeinschaftliche Sache mit mir machen, werden Sie innerhalb weniger Tage nach England und weiter dirigirt werden."

„Und Fräulein Braun?"

„Tritt dieselbe Reise auf einem andern Schiffe dahin an."

„Erfährt Graf Lundborg etwas davon?"

„Ich zweifle nicht, daß er in bewegten Worten diese Ihre so plötzliche Abreise aufrichtig bedauern wird."

Emanuel versank einige Minuten in tiefe Gedanken, aus denen ihn das leise Weinen Hulda's wieder erweckte.

„Welche Garantien geben Sie mir, Herr Ur-

ban," wandte er sich auf's Neue an den Agenten, „daß in dem genannten Lande nicht in's Complott gezogene Personen unserer harren, und die sogenannte Verpackung schließlich doch in eine verhängnißvolle Verschickung ausartet?"

„Dieses Papier," erwiderte Urban, einen unsaubern Zettel aus seiner Tasche ziehend und ihn Emanuel reichend. Der Zettel war von Baruch Löwe. Er enthielt nur wenige Zeilen; diese aber wirkten wie ein Zauberwort auf den jungen Krummbach. Er ward sehr ernst, zeigte aber keine Spur von Aufregung mehr. Indem er das Papier dem Auswanderer-Agenten wieder zurückgab, reichte er ihm entschlossen die Hand und sagte:

„Ich werde dem Befehle des Hauses C. C. Weißenstein Söhne Folge leisten. Kehre ich später wieder zurück nach Deutschland, so ist hier wohl Manches anders geworden, mein Vater aber wird dann, hoff' ich, seine Ansicht über mich wohl ebenfalls geändert haben."

„Und sicherlich auch über einen Andern, dem er um keinen Preis zu raschem Reichthum verhelfen wollte, weil er hartnäckig behauptete, der Reiche falle dem Teufel als Beute anheim."

Er lachte laut auf und rieb sich vergnügt die Hände. Emanuel nahm mit wenigen zärtlichen

Worten Abschied von der wiedergefundenen Hulda. Dann verließ er in Begleitung des Agenten den unheimlichen Hof. Erst am Ausgange der schmalen Eingangsthür trennten sich die zu gemeinsamem Handeln Entschlossenen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein Kind der Welt.

Gotthard Murner rauchte seine Abendcigarre und machte in der milden Luft eine Promenade nach Krummbach's neuem Garten, der jetzt unter Benjamin's sorgfältiger Pflege wieder ein sehr freundliches Ansehen bekam. Während der Abwesenheit des erfahrenen Gärtners war diese kostspielige Anlage etwas vernachlässigt worden.

Auf dem Wege dahin blätterte der elegante Buchhalter des reichen Wechslers in seinem Taschenbuche, das mit einer Menge Notizen angefüllt war. Er rechnete und nickte selbstzufrieden mit dem Kopfe, als er das Resultat überblickte.

„Es konnte nicht anders kommen, ich wußte es," sprach er, mit sich selbst redend. „Wer zu rechter Zeit Courage hat, dem kann es nie fehlen, sobald es sich um praktische Dinge handelt. Das erste Kapital wäre sicher ausgeliehen — das Zu-

sammenbringen hat mir keine Mühe gemacht. Ein Bischen Schönthun, ein gewandter Griff — das Erlernen des Escamotirens, worin ich für gutes Honorar einige Stunden bei dem herumziehenden Taschenspieler Unterricht nahm, und wodurch ich mir die Gunst Madame Krummbach's, ihrer gefallsüchtigen Töchter und der schalkhaften Virginie, dieser in alle Sättel gerechten Teufelinde erwarb, hat sich doch prächtig bezahlt gemacht! . . . Der Alte ging und ist der verschollen . . . Niemand denkt mehr an ihn. Mein Herr Prinzipal thut, was ich ihm rathe, wenn ich nur immer die Zeit abwarte, und sein Vermögen hat sich in den letzten zwei Jahren wahrhaftig nicht vermindert! : . . Nun aber sei klug, berechnender Sohn dieser gemeinen, schlechten, engherzigen Welt! — Zu langes Zaudern könnte gefährlich werden . . . Haben die Menschen ein gewisses Alter erreicht, so tritt das Bedürfniß der Paarung ein. . . . Der eine Goldfisch ist schon geangelt — ich bin damit zufrieden, denn meinem Geschmacke hätte Adelheid doch nicht recht zugesagt, den andern aber darf ich mir nicht entgehen lassen trotz seiner Sprödigkeit. Darum — es muß geschehen —. Der grämliche Alte, dem die Ausstattung der Grafenbraut Gliederreißen verursacht, muß durchaus einwilligen. . . . Ich will ihm schon so viel vorschwatzen,

daß er, nur um mir nicht länger mehr zuhören zu dürfen, Ja sagt. Nichts bringt junge Herzen, von denen eins in Goldschaum gefaßt ist, einander näher, als tägliches Zusammensein auf Reisen. Und ob er mich zum Ueberbringer seines Ultimatums an Herrn Urban macht oder ob er selber geht, was ihm doch große Ueberwindung kostet, läuft völlig auf Eins hinaus. Mithin reis't Gotthard Murner an die Seeküste, sagt der anmuthigen Virginie Weißenstein einige angenehme Flattousen mit obligaten, nur ihr verständlichen Winken, macht sich allerwärts beliebt, schmeichelt der Frau Mama, die immer ganz entzückt ist, wenn man ihrer gefärbten Häßlichkeit den Namen Schönheit beilegt, und lockt auf solche feine Weltmanier als ächtes Kind der Zeit Florentine in seinen fangrecht gestellten Hamen. C'est ça! Ich bin doch ein famoser Kerl trotz des Vaters Geschimpf über den neuesten Narrenschnitt meines ganz untadelhaft sitzenden Beinkleides! Fünftausend Thaler baares Geld im Sack — des Alten rechte Hand — Meister in der doppelten Buchführung mit untergeschobenen Linien — wenn diese Berechnung trügt, will ich nicht länger mehr ein Kind dieser Welt sein, sondern in einem Filiale des Rauhen Hauses Elementarunterricht nehmen in der schweren Kunst, die innere Mission als einträgliches Geschäft zu

betreiben. Sollte es mir dazu an Begriffsfähigkeit mangeln, gut, so gebe ich mich als Freiwilliger unter die verwahrlosten Subjecte in die Kost und lasse mich zu einem brauchbaren Mitgliede derselben ausbilden."

Gotthard lachte über seine eigenen Einfälle, denn er war eingebildet auf seinen Witz und glaubte seine ganze Umgebung in jeder Beziehung weit zu übersehen. Er hatte während dieses Selbstgespräches, das ihm großes Vergnügen verursachte und sein Selbstbewußtsein bedeutend erhöhte, das offenstehende Gartenthor erreicht und trat ein. Da seine Cigarre zu Ende ging, entnahm er dem eleganten Etui eine neue und setzte sie mittelst Streichschwammes in Brand. Indem gewahrte er den Gärtner, der unter einer Kugelakazie saß und, wie es schien, sehr aufmerksam in einem Zeitungsblatte las. Neugierig zu erfahren, was den in litteris nur wenig bewanderten Mann, den er ohnehin für einen Imbecille hielt, so stark interessiren möge, schritt er auf ihn zu, klemmte aber, um ihn schärfer beobachten zu können, sein viereckiges Glas in den rechten Augenwinkel.

„Guten Abend, Benjamin," redete er den Gärtner an. „So vertieft in Lectüre? Ich meinte immer, Ihr gäbt nicht viel auf gelehrten Krimskram."

Der Gärtner blickte nicht nur auf, sondern erhob sich, devot grüßend, denn er wußte längst schon, daß Herr Krummbach den jungen Murner sehr hoch in Ehren halte.

„Guten Abend, Herr Buchhalter,“ versetzte er, während Gotthard ihm gegenüber auf einem Gartenstuhle aus Gußeisen Platz nahm, die Beine übereinanderschlug, um sich an dem Meisterschnitt seines Stiefels von lackirtem Leder zu ergötzen, dessen gelbsaffianenen Schäfte dabei zum Theil unter dem carrirten Beinkleide hervorsahen. „Von gelehrten Dingen verstehe ich leider gar nichts, was aber so der gesunde Menschenverstand schlicht und recht für den gemeinen Mann zusammenstellt, das kann ich doch unterweilen begreifen, zumal, seit ich die traurige Reise über's Meer und wieder zurück gemacht habe.“

„Ihr seid also durch Reisen doch klüger geworden Benjamin?“

„Durch Schaden wird man klug, heißt's schon im Sprichwort, und Schaden hat mir die traurige Reise mehr als zu viel eingetragen!“

„Was fesselt Euch denn so sehr in diesem schlechten Zeitungsblatte?“ fragte Gotthard, vornehm nachlässig wohlgelungene Dampfringe in die Luft blasend. „Es ist ja ein bloßer Wisch, der immer nur Altes wieder von neuem auftischt.“

Benjamin ließ das Blatt in seinen Schooß sinken. „Was da zu lesen steht,“ sprach er, mit umgekehrter Hand auf die gedruckte Schrift schlagend, „sollte meines Bedünkens auf allen Straßen unter Trompeten- und Paukenschall bekannt gemacht werden, damit die Menschheit klug würde und nicht über Hals über Kopf sorglos in's Unglück hineinrennte. Ich habe da eben, so gut ich kann, eine Erzählung gelesen über das Elend nach Brasilien ausgewanderter deutscher Handwerker und Tagearbeiter, und könnte ich noch weinen über Anderer Elend, die hellen Thränen würden mir in Strömen über die Backen herablaufen, so tief muß einem fühlenden Menschen der Jammer zu Herzen gehen, den gewissenlose Schelme über Leichtgläubige und Unschuldige bringen. Es ist gerade so, wie es da gedruckt zu lesen steht! Da ziehen die von Colonie-Unternehmern bezahlten Agenten herum im Lande und singen den armen Leuten, die vom hellen Tage nichts wissen, ein Loblied vor von den Herrlichkeiten im fernen Lande jenseit der See! ... Wenn man diese Agenten so sprechen hört und die Auswanderer-Traktätchen umsonst von ihnen erhält, um sie in aller Ruhe mit den Seinigen oder mit Freunden durchlesen zu können, wässert einem nur so der Mund nach dem neuen Paradiese. Das Land Gosen, wo

doch, wie's in der Bibel heißt, Milch und Honig fließt, ist eine Steinwüste gegen die endosen Ländereien in dem sonnigen Brasilien, wo statt der Kieselsteine in krystallhellen Flüssen Diamanten scheffelweise zu finden sind, wo Spargel und alle Sorten guter eßbarer Pflanzen wild wachsen; wo es mehr Wildpret giebt, als Tausende mit Gewalt vertilgen können; wo der Wein von selber in der Sonne reift und die Kaffeebohnen nur von den Sträuchern abgepflückt werden dürfen, ohne daß sie einen Pfennig kosten! Und was nun gar über alle Begriffe geht und der sicherste Beweis ist von der Milde und Menschenfreundlichkeit der dortigen Regierung, Jeder, der Lust hat, nach jenem gesegneten Lande zu ziehen, wo an Allem Ueberfluß ist, aber nur Menschen noch fehlen, bekommt, außer freier Ueberfahrt, Land umsonst und für ein volles Jahr die herrlichste Beköstigung noch obendrein, und zwar für so viele Köpfe, als er mitbringt! ... Wenn das die Leute so lesen, die alle Tage im Jahre achtzehn Stunden lang um's liebe Brod zu arbeiten haben, und wenn ihnen später, sobald die klugen, freundlichen Agenten wieder vorfragen, die Contracte vorgezeigt werden, auf denen Alles verbrieft und versiegelt ist, kann man's da den Unwissenden verdenken, lieber Herr, daß sie sich in Menge bethören

lassen von den lockenden Stimmen, und daß sie jubelnd von dannen ziehen mit Weib und Kind, um drüben unter nicht zu beschreibenden Qualen elendiglich zu verhungern? . . . Eine solche Geschichte, Herr Buchhalter, ist in dem Blatte hier abgedruckt und die Geschichte ist ganz gewiß wahr, denn ich kenne den Mann, der sie hat drucken lassen, weil ich mit ihm in demselben Auswandererhause logirte, ehe wir an Bord der Schiffe gingen! Der arme Mann hat sein Elend überdauert, wie ich, nur ist er nicht so glücklich, heimathliche Luft zu athmen! Er liegt noch in Rio de Janeiro im dortigen deutschen Hospital, seine Kinder aber und sein braves Weib hat er im Urwalde begraben, nachdem sie Hungers gestorben waren!"

Benjamin's Auge begann sich am Schlusse seiner Rede doch zu feuchten, und Gotthard vergaß seine Ringe in die Luft zu blasen. Es ward ihm bei der Erzählung des tief ergriffenen Gärtners sonderbar zu Muthe. Er mußte an Adam denken, der ja, von Berthold Krummbach urplötzlich entlassen, auch ausgewandert war und von dem Niemand seit seiner Abreise etwas vernommen hatte.

„Ihr seht aber auch zu schwarz, Benjamin," versetzte er nach kurzem Schweigen, um doch etwas

zu erwidern. „Meint Ihr denn, es ergehe Allen so trostlos? Die neue Welt ist ja von europäischen Auswanderern bevölkert worden, und daß drüben allerwärts mehr zu verdienen ist, als hier in den alten übervölkerten Ländern Europa's, wo immer Einer den Andern das Brod von dem Munde reißt, ist doch längst schon eine weltbekannte Sache. Alle freilich können wir nicht Glück haben. Gewöhnlich aber sind die, denen es schlecht geht, selbst Schuld an ihren Leiden. Sie fangen es eben falsch an und verstehen nicht zu speculiren!"

„Speculiren und Betrügen gilt Vielen gleich, lieber Herr," erwiderte Benjamin. „Wer zwischen Beiden einen Unterschied macht, der hat dann freilich selten Glück. Ich kenne Ehrenmänner, die ganz so denken, wie ich."

Gotthard zuckte stumm die Achseln.

„Da ist zum Beispiel Ihr eigener Herr Vater, der mir vollkommen recht giebt. Von ihm erhielt ich gerade dieses Blatt — zum Troste, meinte er mit schmerzlichem Lächeln. Ich soll's ihm wiedergeben, wenn er von Höllendorf zurückkommt."

„Mein Vater liegt mit Allem in Streit, was die neue Zeit geboren hat," sagte Gotthard. „Ihn ärgern die Eisenbahnen, vielleicht weil seit

ihrer Entstehung die Pferde weniger maltraitirt werden, es mithin nicht so viele kranke Thiere zu curiren giebt, wie früher in der guten alten Zeit; er ist ein Gegner der Dampfmaschinen, weil ein alter Vetter von ihm durch Einführung derselben in einer Jacquardwebe-Fabrik um's Brod gekommen; er haßt die Telegraphen, indem er behauptet, sie beförderten den Schwindel in jeder Weise und vermehrten nur die Tyrannei des Reichthums. Kurz, es giebt so leicht nichts, wogegen mein Vater nicht irgend etwas einzuwenden hätte. Ginge es solchen grämlichen Leuten nach, dann müßte die Welt stille stehen bleiben, denn ihnen behagt im Grunde nur das Altgewordene."

„Herr Berthold Krummbach ist kein Feind des Fortschrittes," erwiderte der Gärtner, „und doch macht ihm die Welt, wie sie neuerdings geworden ist, Kummer genug. Auch er hat mehr Furcht vor der neumodischen Speculation, als Freude daran."

„Spleen, nichts als Spleen," sagte Gotthard. „Wäre Herr Krummbach in England geboren worden, so würde er sich eines Tages im November aufhängen, aus keinem andern Grunde, als weil dieser nebelreiche Monat bei dem originellen Inselvolke der hanging month heißt."

Benjamin legte das Zeitungsblatt sorglich zusammen und steckte es in seine Tasche. Dann sah er nach der Straße, die zu den Waldhöhen hinaufstieg.

Er wäre den unbequemen Gesellschafter gern los gewesen und doch schickte es sich nicht für ihn, einen Mann, den Krummbach seiner vorzüglichen Eigenschaften und seiner Kenntnisse wegen hochschätzte, nachlässig zu behandeln.

„Haben Sie Lust, Herr Buchhalter, auch einmal in die Welt zu gehen?“ sagte er, sich räuspernd. „Da Sie doch einmal so sehr für die Speculation eingenommen sind, würde es Ihnen drüben sicherlich mehr glücken, als Andern.“

Gotthard lächelte verschlagen und kniff das Lorgnon wieder in den Augenwinkel.

„Ich warte meine Zeit ab,“ versetzte er „Das ist's gerade, was so Wenige verstehen. Ruhig und regsam sein, führt immer sicher zum Ziele, und das meinige — glaubt mir, Benjamin — liegt schon seit geraumer Zeit klar vor meinen Augen. Ihr werdet die Ohren spitzen, wenn Ihr eines Tages erfahrt, worauf ich speculire!“

„Wenn nur nichts dazwischen kommt, junger Herr,“ bemerkte der Gärtner. „Kein Mensch, auch

der Klügste nicht, ist Herr der Zeit und der Umstände."

Gotthard warf den Kopf hochmüthig in den Nacken.

„Nun, ich denke, im Rechnen thut mir's hier in der Gegend Keiner zuvor," versetzte er zuversichtlich, „wer aber gut rechnen kann, der sieht sich auf alle Fälle vor. Nach der Hochzeit — Ihr habt doch wohl schon davon sprechen hören?"

Benjamin nickte mit dem Kopfe.

„Herr Krummbach hat mir unter vielen schweren Seufzern die Neuigkeit mitgetheilt," sagte er.

„Seufzend?" rief Gotthard erheitert. „Ja, das sieht dem Herrn ganz ähnlich. — Das Glück ist ihm wieder einmal zu groß! Manchmal kommt es mir doch vor, als leide der sonst so treffliche Mann an einer fixen Idee! — Als ob es nun partout nöthig wäre, daß ein Mädchen bürgerlicher Herkunft durchaus nur einem Bürgerlichen sich vermählen dürfe! Das ist ungefähr eben so närrisch, als seine Ansicht vom Reichthum. Wenn ich an den Vorschlag denke, zu welchem der pfiffige Urban, ein Mensch, der mit allen Hunden gehetzt ist, dazumal von Herrn Krummbach thätige Unterstützung begehrte, läuft mir noch heute die Galle über, und ich muß mir Gewalt anthun, um nicht in respectwidrigen Aeußerungen mei-

nem Aerger Luft zu machen. Wäre ich damals an der Stelle meines zaghaften Herrn Prinzipals gewesen, mit beiden Händen hätte ich zugegriffen. Statt dessen jagt er den verdammt klugen Mann dem Juden in die Arme!"

„Herr Urban hat sich auch dafür bezahlt gemacht," meinte der Gärtner.

„Wie so?" fragte Gotthard.

„Nun, ich meine nur so!... Man hört doch sprechen, und Herr Krummbach selber hat mir Mancherlei erzählt."

Der Buchhalter stand auf. Es gab für ihn ein Thema, das er ungern berühren hörte.

„Da kommt mein Vater," sprach er, das Glas aus dem Augenwinkel nehmend. „Grüßt ihn von mir, Benjamin, länger warten kann ich nicht, ohne mit meiner Zeit zu kurz zu kommen. Wenn mich aber der Vater sieht, hält er mich fest, das weiß ich schon; denn er möchte am liebsten wissen, was ich den ganzen Tag über gethan habe und ob ich auch ganz nach der Schnur mich betrug, die eines guten Christen Leitfaden sein soll — nach der Ansicht meines Vaters."

Er lüftete lächelnd die leichte schottische Mütze, die er trug, und kehrte dem Gärtner den Rücken zu. Dann verließ er eiligen Schrittes den Garten

und erreichte das Haus in dem Augenblicke, wo sein Vater auf dem stark austrabenden Paßgänger um die Gartenhecke bog.

Der Thierarzt saß in Gedanken vertieft, etwas gebückt, auf seinem Thiere und hatte den Sohn nicht bemerkt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bedenkliche Nachrichten.

Am großen Gartenthore parirte Murner seinen gehorsamen Gaul. Benjamin kam ihm schon entgegen, um dem gefälligen Manne das Zeitungsblatt wieder einzuhändigen. Ehe dies aber der Thierarzt noch nahm, rief er dem Gärtner zu:

„Es passiren doch alle Tage schönere Geschichten! Vor dreißig, vierzig Jahren wäre so 'was ganz unmöglich gewesen. Aber das haben wir diesen herrlichen, neuen Erfindungen, der vermehrten sogenannten Bildung und der Wuth, um jeden Preis reich zu werden, zu verdanken! Diesmal indeß bin ich halb und halb mit der Welt und ihren Schlechtigkeiten zufrieden."

„Was hat sich denn zugetragen, Herr Murner?" fragte Benjamin, dem Thierarzte dankend das Blatt hinhaltend.

Man ist einem ganz verwetterten Complot auf

die Spur gekommen," fuhr Murner fort, „einer Art Räuber- oder Gaunerbande, an deren Spitze lauter noble, vornehme, reiche Leute stehen."

„Das wäre!" rief der Gärtner. „Da schlügen diese Leute ja wohl ungefähr die Pfade der ehemaligen Raubritter ein, die ja auch für vornehm galten, obwohl sie blos, wie ich gelesen habe, vom Plündern und Morden Anderer, die sich's sauer werden ließen, lebten."

„Ihr habt's getroffen Benjamin," versetzte Murner. „Die Geschichte von der ich sprechen hörte, ist nicht viel anders. Was mich aber amüsirt, ist, daß ein richtiger Coujon sich dabei die Finger gewaltig verbrannt haben muß. Rathet einmal!"

„Unter Vornehmen und Reichen habe ich keine Bekanntschaft," sagte Benjamin.

Murner beugte sich über den Sattelknopf näher zu dem Gärtner herab, und sprach, jede Sylbe betonend:

„Vorgestern ist der bekannte Auswanderer-Agent Urban gefänglich eingezogen worden."

„Wirklich, Herr Urban? Haben sie ihn auf Unredlichkeiten ertappt —?"

„Die Veranlassung seiner Verhaftung konnte ich nicht in Erfahrung bringen," fuhr der Thierarzt fort, „erfunden ist die Sache aber nicht. Im Hause

Baruch Löwe's hat man auch Wache eingelegt ... Es hat einen argen Auflauf gegeben .... Um den Juden zu schützen, mußte das Haus mit Soldaten abgesperrt werden."

Benjamin sah den Thierarzt mit offenem Munde an, ohne ein Wort zu erwidern.

„Ich bin unschlüssig, was ich thun soll," sprach Murner weiter. „Herr Krummbach steht mit Baruch Löwe in geschäftlicher Verbindung. Sollte der alte Wucherer sich etwas Criminalistisches haben zu Schulden kommen lassen, so könnte Krummbach möglicher Weise auch indirect Unannehmlichkeiten davon haben. Wird er rechtzeitig unterrichtet, so überrascht ihn eine Anfrage nicht, und der Verdruß, der immer damit verbunden ist, läßt sich leichter überwinden. Ist Herr Krummbach zu Hause?"

„Ich glaube kaum," versetzte Benjamin. „Weshalb aber kann man denn Urban festgenommen haben?"

„Wegen Seelenverkäuferei! So steht's in den Zeitungen, die den Fall bereits melden, natürlich, ohne einen Namen zu nennen. Es kann aber allen Andeutungen zufolge kein Anderer sein, als Urban."

„Der Fall würde ungeheures Aufsehen machen," sprach Benjamin nachdenklich, „auch drüben über'm

Meer. Es leben dort genug, die den gewissenlosen Agenten alltäglich hundertmal verfluchen!"

„Das Aufsehen kann nicht ausbleiben," fuhr Murner fort, „denn es sind hoch angesehene Familien in die Geschichte mit verflochten. Selbst ein Graf soll seine Hand mit dabei im Spiele haben."

„Unbegreiflich, unbegreiflich!" rief der Gärtner. „Da sieht man doch, daß es noch Gerechtigkeit giebt in der Welt, und daß ein Gott lebt, um Sünder und Verbrecher zu strafen! ... Wie nur Baruch Löwe mit dazu kommt? ... Der Mann kann doch höchstens nur durch Geld ein schlechtes, aber einträgliches Unternehmen unterstützt haben?"

„In einigen Tagen werden wir Genaueres über den Vorgang wissen," sagte Murner. „Mich freut dabei nur, daß endlich einmal ein Mensch, der sich gar kein Gewissen daraus macht, seine Nebenmenschen um schnödes Geld dutzendweise in's Verderben zu stürzen, beim Schopfe gefaßt und zur Verantwortung gezogen wird! — Sieh, da kommt Herr Krummbach! Adieu, Benjamin! Haltet reinen Mund, damit Euch Niemand zu Leibe kann! Krummbach will ich, ehe ich nach Hause reite, doch fragen, ob er noch gar nichts gehört hat? — Seelenverkäuferei! ... Es ist entsetzlich! Als ich jung war, fan-

den die schlechten Menschen nur an der Goldküste von Afrika Boden für so verruchtes Geschäft!"

Er grüßte den Gärtner mit seiner schweren Reitpeitsche und ritt dem offenbar in Gedanken vertieften Kaufmanne, welcher gebückt, beide Hände auf den Rücken gelegt, langsam den Fußpfad zu seinem palastartigen Hause hinaufschritt, entgegen. Erst als Krummbach das Stampfen des harttrabenden Paßgängers vernahm, blickte er auf und blieb stehen. Sein Auge ruhte trüb und bekümmert auf den derben und harten Zügen des Thierarztes, welcher den von zahllosen Menschen für glücklich gehaltenen reichen Mann in gewohnter Weise grüßte, indem er sagte:

„Guten Abend, Herr Krummbach! Schönes, mildes Wetter. Wird einen reichlichen Lerchenfang geben. Wenn Sie die ersten Kistchen erhalten von Ihren Geschäftsfreunden, vergessen Sie mich nicht! Ich bin kein Schlemmer, wie Sie wissen, ein Gericht fetter Leipziger Lerchen aber — ich gestehe gern meine Schwäche — kann mich veranlassen, mitten in der Nacht aufzustehen!"

Krummbach lächelte trüb.

„Ich werde mich Ihrer Liebhaberei erinnern. wenn ich selbst nicht etwa vergessen werden sollte," versetzte er. „Haben Sie's schon gehört, wie mir's neuerdings ergeht?"

„Wie könnte ich das wissen!“ sprach Murner. „Wer mich rufen läßt, der thut's nur des lieben Viehes wegen, der Mensch, welcher der leidenden Creatur helfen soll, ist dabei immer Nebensache.“

„Leider sprechen Sie da ein sehr wahres Wort aus!“ sagte Krummbach seufzend. „Der Mensch wird in unseren Tagen, dünkt mich, überhaupt immer mehr zur Nebensache. Brächte man es dahin, eine Maschine zu erfinden, die ihn ersetzen könnte, ich glaube, man schaffte das, was uns eigentlich zu Menschen macht, nach und nach ganz ab. So weit hat's die superkluge Gelehrsamkeit ja schon gebracht, daß sie uns zu Marionetten, aus Kraft und Stoff zusammengesetzt, macht, noch einen Schritt weiter auf diesem Wege, und wir sind wirklich überflüssig in der Welt! — Sie haben also nichts gehört?“

„Nichts, das Sie betreffen könnte.“

Krummbach blickte ihn forschend an.

„Wenn's wirklich wahr ist,“ fuhr er fort, „so gebe ich alle Geschäftsverbindungen auf, setze mich zur Ruhe und flechte Körbe oder stricke Netze. Zu beiden Beschäftigungen gehört ein gewisser Gleichmuth der Seele, den man in der jetzigen Welt gut brauchen kann! . . . Denken Sie sich, der Jude Baruch Löwe hat — nein, zu begreifen ist's nicht — Menschenhandel getrieben, und Urban — Sie kennen

ja den Mann — ist seine rechte Hand dabei gewesen!"

„Sind Sie direct unterrichtet worden?" fragte der Thierarzt.

„Das nicht," erwiderte Krummbach, „lange aber werde ich auf sichere und ausführliche Nachricht nicht warten dürfen. Verhält es sich so, wie das Gerücht sagt, kann eine Untersuchung kaum unterbleiben und dann werde ich, fürcht' ich, mehr zu hören bekommen, als mir lieb ist."

„Ich habe Baruch Löwe immer für einen harmlosen, ja selbst für einen gutmüthigen Menschen gehalten," sagte Murner. „Wo Keiner einem Bedrängten half, da war ihm noch immer mit beweglichen Worten das Herz zu rühren. Er that zuletzt, wenn auch seufzend und klagend, doch seine milde Hand auf, und die Zahl Derer, welche seine Schwelle getröstet, oder doch für den Augenblick weniger schwer bekümmert, verlassen haben, mag bedeutend genug sein. Freilich, freilich — umsonst half er Niemand, und das Gerücht will auch von Fällen wissen, wo der Eine oder Andere des Juden Hülfe mit seinem Leben bezahlt haben soll. Er war stets ein großer Verehrer des leidigen Mammon!"

„Der Mammon!" wiederholte Krummbach mit funkelnden Augen. „Er ist der Gott der Welt, dem

Baruch Löwe diente, und was der Dienst dieses schrecklichen Gottes verlangte, das war ihm, wie Allen, die ihm ähnlich sind, kein Gräuel, sondern ein Hochgenuß! Ist es ein Wunder, wenn er, treu seinen Gelübden, in diesem Dienste zuletzt auch umkommt?“

„Wollen Sie keine Erkundigungen einziehen?“ fragte Murner. „An Kopf und Kragen wird es dem Löwe nicht gehen, aber seine Geldkiste dürfte eine bedeutende Erleichterung spüren. Ist er Ihnen — der Thierarzt machte die Pantomime des Geldzählens — etwa noch verwandt?“

„Ich habe mich entschlossen, die Sache ruhig ihren Gang gehen zu lassen,“ erwiderte Krummbach. „Eigentlich gefährdet bin ich nicht, doch will ich unter der Hand zu erfahren suchen, wie die Dinge eigentlich zusammenhängen. Darum werde ich noch heute an das Haus C. C. Weißenstein Söhne mich wenden. Die beiden Chefs dieses Hauses müssen von allem Vorgefallenen unterrichtet sein, da sie sich, trotz meines Abmahnens, mit dem Agenten Urban sehr tief eingelassen haben. Ich will nur wünschen, daß das genannte Haus durch diese fatale Geschichte keine empfindlichen Schläge erhält.“

„Nun, gar so viel wird diese Spitzbüberei wohl nicht auf sich haben,“ entgegnete Murner. „Was

kümmert es die Herren Weißenstein, wie man drüben an der Küste Brasilien's mit Menschen umgeht, die sich ihrer Schiffe zur Fahrt über den Ocean bedienen? Kein Gesetz der Welt kann sie verantwortlich machen der Schicksale wegen, denen solche Bethörte erliegen."

„Darum ist mir auch nicht bange," sagte Krummbach, „aber die Kosten, die Kosten, die bei solchen Ermittelungen immer als sicherstes und erstes Resultat sich herausstellen! . . . Die Herren Weißenstein Söhne haben in den letzten Jahren sehr viel unternommen und ihren Credit, den sie allerwärts genossen, besonders auch bei mir, natürlich hoch angespannt. . . . Zehn große Schiffe in See wollen ausgerüstet und erhalten werden, und selbst, wenn das Geschäft blüht, verschlingt es doch ganz enorme Summen. . . . Sie arbeiteten viel mit Andern zusammen, sogar mit Baruch Löwe . . . Urban hat stark auf sie gezogen . . . und dann das Exportgeschäft nach den Vereinigten Staaten! . . . Es laufen da eine große Menge Papiere, die augenblicklich über die halbe Erde zerstreut sein mögen. . . . Dazu kommt, daß die Nachrichten gerade aus Nord-Amerika nicht günstig lauten. . . . Geld ist rar, sehr rar — der Disconto weist es aus — und in solchen geldarmen Zeiten sind die größten Häuser oft weit eher in Verlegen-

heit zu bringen, als Mittelfirmen, die kein so unbegrenztes Vertrauen besitzen!... Genug, ich möchte augenblicklich nicht mit C. C. Weißenstein Söhne tauschen und werde mich auf alle Fälle durch Einhalten vorsehen."

Krummbach machte nach diesen Aeußerungen Miene, seinen Weg fortzusetzen, der Thierarzt hielt ihn aber noch einige Secunden auf.

„Wie sind Sie mit meinem Jungen zufrieden?" fragte er in seiner rauhen Weise.

„Im Geschäft kann ich Ihren Sohn nur loben," antwortete Krummbach.

„Er ist doch pünktlich, gehorsam, treu?"

„Er hat alle Vorzüge eines tüchtigen Geschäftsmannes, Herr Murner."

„Freut mich, so viel Gutes aus Ihrem eigenen Munde über Gotthard zu hören; schade, daß ich nicht eben so gut von ihm denken kann!"

„Giebt er Ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit?"

„Weiß Gott, Herr Krummbach, und zwar immer!... Er ist hochfahrend, eingebildet, superklug, und am Gelde hängt seine Seele, als wäre er bei Baruch Löwe in die Schule gegangen!"

Krummbach's Auge ward sehr trübe, seine Gestalt schien in sich selbst zusammenzuschrumpfen.

„Zeichen eines ächten Weltkindes!" sagte er

beklommen. „Es läßt sich wenig dagegen thun!... Ermahnungen fruchten nicht, Beispiele werden verlacht, mit Drohungen darf man den jungen Herren nicht unter die Augen treten! ... Sie fühlen sich Alle, Herr Murner, und sie haben genug Veranlassung dazu. Je ärger der Drücker, desto mehr sucht man ihn ... Wenn so ein Firlefanz nur gut schreiben, firm rechnen und nebenbei ein paar Sprachen kann, so fehlt's ihm nie. Zeigt er dabei noch Anlage für die Speculation, o, dann ist nun gar kein Auskommen mehr, will man ein brauchbares Subject nicht zu seinem eigenen Nachtheile gegen ein weniger brauchbares, das vielleicht eine Zeit lang etwas mehr Lehre annimmt, vertauschen. — Wir sind überflügelt, wir Alten, und wir müssen, sollen wir stehen bleiben, die Jüngeren eben gewähren lassen ... Danken Sie Gott, lieber Herr Murner, daß Sie einen Sohn haben, dem keine schlimmeren Fehler anhaften, als die erwähnten. Nicht alle Aeltern sind so glücklich!"

Er seufzte, grüßte den Thierarzt und ging vorwärts.

„Noch Eins, Herr Krummbach," rief Murner ihm nach. „Darf man wirklich gratuliren? Ich habe 'was munkeln hören."

Krummbach kehrte nochmals um.

„Gratuliren Sie mir acht Tage nach der Hochzeit," sagte er lächelnd. „Dann darf ich Ihre Gratulation hoffentlich mit gutem Gewissen und heiterm Herzen annehmen oder sie ist überhaupt nicht nöthig."

„Frau Gräfin ist ein hübscher Titel," sprach Murner, „Ihre Tochter wird ihm keine Schande machen. Ich hab's meiner Alten immer gesagt, das feine Mädchen ist wahrhaftig zu einer Gräfin geboren!"

Krummbach blieb dem Thierarzte auf diese letzte Bemerkung Antwort schuldig. Er stieg ziemlich schnell den Fußsteig zu seinem neuen Hause auf und Murner ließ seinem Paßgänger den Zügel, der ihn in egalem Trabe rasch nach Hause trug.

Dreißigstes Kapitel.

Es tagt.

Die Nacht war eingebrochen, das Leben auf den Straßen erstorben. Ueberall erloschen die Lichter bis auf wenige, die vereinzelt in den Dachstübchen armer Handarbeiterinnen fortbrannten.

Virginie war spät aus der Oper zurückgekehrt, hatte dann mit Madame Krummbach und deren Töchtern zu Abend gespeist, sich später noch ein wenig mit ihren früheren Schülerinnen, die heute in der Loge ununterbrochen belorgnettirt worden waren, unterhalten, und dachte jetzt, allein in ihrem Boudoir verweilend, um der Heimkehr ihres Gatten zu harren, über das Resultat des wohl verbrachten Tages nach.

Heinrich Weißenstein hatte das Theater ebenfalls besucht, war aber kurz vor dem Ende der Vorstellung abgerufen worden und nicht wiedergekommen. Dies Wegbleiben konnte nicht auffallen, da

es schon vorgekommen war. Heinrich sah sich ein Drama oder eine Oper selten bis zu Ende an, da es ihm theils an Ruhe, theils an Sinn für die Kunstgenüsse überhaupt fehlte. Der ältere Bruder Anton ging aus Grundsatz nicht in's Theater, obwohl er nicht zu den Kopfhängern gehörte. Er sagte einfach, alles Komödienspiel langweile ihn; er ziehe es lieber vor, entweder die freie Luft zu genießen, oder ein paar Abendstunden in einem Leseverein bald lesend, bald plaudernd zuzubringen.

Graf Lundborg, welcher die Damen in's Theater begleitet hatte, der Aufführung aber in einer Nebenloge zusah, geleitete dieselben nach Beendigung der Vorstellung zum Wagen und empfahl sich alsdann.

Virginie wartete noch eine Virtelstunde und zog dann die Schelle. Ihre an die Zofe gerichtete Frage, ob die Herren noch immer nicht nach Hause gekommen wären, wurde verneint.

„Ist auch Herr Krummbach nicht auf seinem Zimmer?“

Die Zofe versetzte lächelnd:

„Nein Madame!“

Die lächelnde Miene des Mädchens verdroß Virginie. Sie kehrte ihr den Rücken zu, zog die Füße auf den Divan und nahm eine liegende Stel-

lung an. Während sie so lauschend ihren Gedanken freien Lauf ließ, läutete die Hausglocke, und an dem Tritt auf der Treppe erkannte sie ihren Gatten. Sie blieb jedoch liegen und schloß jetzt sogar die Augen, als ob sie schlummere.

Nach einigen Minuten hörte sie Heinrich eintreten. Virginie behielt ihre liegende Stellung bei und blinzelte nur ein paar Mal schnell mit den Augen. Heinrich sah auffallend blaß aus.

„Er hat wieder gespielt oder getrunken," dachte sie; denn sie hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß ihr Gemahl nicht ganz frei von beiden Fehlern sei. Berufen hatte sie ihn jedoch bis jetzt noch nie deshalb, obwohl es sie verdroß, daß sie den Namen eines mit so auffallenden Charakterschwächen behafteten Mannes trug.

Heinrich sah sich fast scheu um, näherte sich dann dem Divan und beugte sich horchend über die scheinbar Schlafende. Ein glückliches Lächeln spielte um Virginies offene Lippen.

„Mein Gott," lispelte Heinrich, „sie lächelt im Traum und ich könnte heulen, wenn ich an die schreckliche Wirklichkeit denke!"

Er trat zurück und schritt gebeugt nach dem Tische, auf welchem der Moderator brannte. Hinter ihm, ohne daß er es sah, schnellte Virginie in

die Höhe. Die Worte Heinrich's, die sich die gefallsüchtige Frau nicht zu deuten wußte, verscheuchten sofort alle Verstellungsgelüste. Die Strafpredigt, die sie sich ausgesonnen hatte, war gänzlich vergessen.

„Bist Du es, Heinrich, der so seufzt, so stöhnt!" rief sie wie verstört aus, und strich mit beiden Händen die verschobenen Scheitelpuffen aus der Stirn zurück. „Warum kommst Du so spät nach Hause?... Du hast gespielt. ... verloren! ... Ich seh' es Dir an! ... O, ich unglückliches Weib!"

Virginie lehnte sich zurück in die blauseidenen Kissen, und es fiel ihr nicht schwer, Thränen ihren ermüdeten Augen zu erpressen.

Heinrich kehrte zu ihr zurück und zog einen Sessel an den Divan.

„Du thust mir Unrecht, liebe Seele," sagte er gefaßt. „Ich habe weder gespielt, noch verloren, aber ich befinde mich augenblicklich in einer recht unangenehmen Lage."

„Sind beunruhigende Nachrichten von der See eingetroffen?" unterbrach Virginie ihren Gatten. „Eure Schiffe sind doch versichert?"

„Der letzte Sturm, der an den Küsten der Normandie so große Verwüstungen angerichtet und auch auf unsern Watten mehr als ein Schiff zertrümmert hat, scheint uns gnädig gewesen zu sein," versetzte

Heinrich. „Von dieser Seite droht uns kein Verlust. Mich drücken andere Sorgen.“

„Dich drücken Sorgen und ich weiß nichts davon?“ sprach Virginie in vorwurfsvollem Tone und doch schmeichelnd. Sie legte ihren bloßen Arm um Heinrich's Nacken und schloß ihm mit lebhaften Küssen den Mund.

„Wie kannst Du so verschlossen sein gegen Deine Frau, bester Mann!“ fuhr sie fast scherzend fort. „Habe ich Dein Vertrauen verscherzt, oder meinst Du, ich sei zu schwach, zu sehr nur an rauschende Freuden gewöhnt, um dem Ernst des Lebens gerade in's Gesicht blicken zu können, ohne mich davor zu entsetzen? Du würdest mich beleidigen, wenn Du so niedrig von mir dächtest! ... Eröffne Dich mir, theile mir mit, was Dich bekümmert! Dann wird Dir leichter werden, und wer weiß, ob mir nicht Mittel zu Gebote stehen, die Dich schnell beruhigen. Wart', ich will diese stummen Lippen schnell beredt machen!“

Virginie wiederholte ihre Küsse, die Heinrich duldete, ohne sie zu erwidern.

„Zwei Häuser in New-Orleans, drei in New-York, eins in Boston und noch ein anderes in Philadelphia haben unsere Wechsel nicht honorirt,“ sagte Heinrich, sich mit dem seidenen Taschentuche

den kalten Schweiß auf der Stirn trocknend. „Man hat bereits Kunde davon erhalten und diese Kunde erschüttert unsern Credit.“

Virginie besaß keine Geschäftskenntnisse und hatte sich überhaupt nie im Geringsten um die commerciellen Verhältnisse ihres Mannes und Schwagers gekümmert, in diesem Augenblicke ahnte sie aber doch, daß das, was Heinrich ja nur andeutete, von großer Bedeutung sein müsse, und daß ein nicht zu berechnendes Unglück in unheimlicher Nähe lauere. Sie wagte nicht zu antworten, theils, weil sie etwas Ungereimtes vorzubringen fürchtete, theils auch, um ihren Gatten durch ihr Schweigen zu weiteren Expectorationen zu veranlassen.

„Mein Bruder,“ fuhr Heinrich nach einer Weile fort, „hat Alles gethan, was in der Schnelligkeit geschehen konnte, und es wäre wohl auch gelungen, Schlimmerem vorzubeugen, wäre nur Urban aufzufinden gewesen. Ihn zu suchen, mit ihm Rücksprache zu nehmen, rief Anton mich ab. Ich war nicht säumig, aber all' mein Bemühen blieb fruchtlos.“

„Weil Du den Agenten nicht aufzufinden vermochtest?“

„Als ich zum dritten Male in seine Wohnung eilte, erfuhr ich von dem Besitzer des Hauses, daß man Urban auf offener Straße verhaftet habe.“

„Verhaftet?“ rief Virginie, während die Hausglocke abermals stark anschlug. „Hat der Mann sich denn vergangen?“

„Man kann auch ohne Schuld der Gerechtigkeit in die Hände fallen,“ sagte ausweichend Heinrich. „Wie ich Urban kenne, halte ich ihn für einen ehrlichen Mann. Aber er ist unternehmend; er wagt, um zu gewinnen; er hat vielleicht die Linie, welche das Gesetz vorschreibt, nicht immer mit peinlicher Gewissenhaftigkeit eingehalten, und inzwischen ist auswärts etwas geschehen, das ihn scheinbar stark compromittirt. Anders wenigstens kann ich mir die Verhaftung des so vorsichtigen und klugen Agenten durchaus nicht erklären.“

Während Heinrich die letzten Worte an Virginie richtete, war die Thür behutsam geöffnet worden, und Anton Weißenstein blickte spähend in's Zimmer. Da er nur seinen Bruder und dessen Frau gewahrte, trat er schnell ein, und ging, Virginie grüßend, auf Heinrich zu. Er sah sehr bleich aus.

„Weißt Du's auch?“ rief Heinrich dem Bruder zu.

„Alles!“ versetzte Anton kalt. „Auch den Grund der Verhaftung.“

„Ist es gefährlich?“ fragte Heinrich.

Anton legte seinen Mund fest an das Ohr des

Bruders und flüsterte diesem einige Worte zu, welche Virginie nicht verstand. Heinrich begann zu zittern.

„Das darf nicht sein!“ rief er stammelnd. „Das muß man hintertreiben!“

„Es ist zu spät,“ sprach Anton resignirt.

„Wo bleibt Emanuel Krummbach?“ fuhr Heinrich fort. „Ihm hab' ich die Papiere übergeben, die man nicht finden darf. Sind diese beseitigt, so hat es weiter keine Gefahr. Man kann die Beschuldigung nicht aufrecht erhalten, weil die Beweise dafür fehlen.“

Anton sah betrübt vor sich nieder.

„Emanuel Krummbach hat den Denuncianten gespielt,“ sprach er niedergeschlagen. „Die Papiere sind den Gerichten in die Hände gefallen. Wir sind drei-, viermal verrathen worden.“

Heinrich mußte sich auf die Lehne des Stuhles stützen, um nicht umzusinken. Sein Aussehen verrieth Virginie, daß eine schwere Schuld ihn belasten müsse. Der Gedanke, die Gattin eines Verbrechers zu sein, erkaltete ihr Herz, das dem ausschweifenden, verlebten Manne niemals gehört hatte. Sie trat von ihm zurück, als könne seine Berührung sie beschimpfen. Ihr Blick ward kalt, stechend, und die Flamme des Hasses zuckte darin.

„Heinrich Weißenstein," sprach sie, „wenn Sie mich betrogen haben, so fürchten Sie meine Rache! Als ich Ihnen meine Hand vor dem Altare reichte, glaubte ich einen Ehrenmann in Ihnen zu erblicken, dem ich kleine Schwächen eines lebhaften Naturells großmüthig nachsah. Verbrechen aber, offenbaren Verrath, heimlichen Betrug vergebe ich Ihnen nicht! Verlassen Sie sich darauf, mein Herr, daß ich mich nicht von Ihnen in einen selbst aufgewühlten Abgrund mit hinabreißen lasse. Ehe dies geschieht, gehe ich über zu Ihren Gegnern."

Virginie hatte sich hoch aufgerichtet und warf sprühende Blicke von einem Bruder zum andern. Da keiner von Beiden ihr Antwort gab, schlug sie ein helles Gelächter auf, kehrte Gattem und Schwager den Rücken und verließ in stolzer Haltung das Zimmer.

Einunddreißigstes Kapitel.

Rückblicke. Emanuel überlegt und faßt einen Entschluß.

Tiefer Groll nistete sich ein in dem Herzen des jungen Krummbach, je länger er über Urban's Mittheilungen nachsann. Obwohl er dem Agenten kein eigentliches Vertrauen schenkte, war er ihm für die gemachten Eröffnungen doch zu Dank verpflichtet. Hätte er ihm keinen Wink gegeben, so würde er unter einem scheinbar sehr plausiblem Vorwande im Auftrage eines der Chefs seines Hauses zu Schiffe gegangen sein, um wahrscheinlich nie wieder nach Europa zurückzukehren. Konnte nun Emanuel die Absicht auch nicht völlig durchschauen, welche Urban zu dieser überraschenden Mittheilung veranlassen mochte, so lag doch kein Grund vor, derselben zu mißtrauen. Der beschmutzte Zettel von der Hand Baruch Löwe's sprach zu deutlich. Seit er diesen Zettel gelesen hatte, war es für ihn Pflicht der Pietät, handelnd aufzutreten. Je entschlossener und

rascher er dies that, desto bedeutender mußte die Wirkung sein. Auch konnte er dadurch sein früheres Vergehen wieder gut machen und sich das Vertrauen seines gekränkten, durch sein leichtsinniges Verfahren bekümmerten Vaters, das er gründlich verloren hatte, wieder gewinnen.

Zur größten Energie aber und zu verschwiegener Thätigkeit spornte Emanuel Krummbach der in wilder, verzehrender Heftigkeit auflodernde Wunsch nach Rache an.

Er hatte für gar Vieles das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Ueberblickte er die letzten anderthalb Jahre seines noch so jungen Lebens, so tauchte immer nur eine Persönlichkeit vor ihm auf, die bestimmend, nur leider stets im schlimmen Sinne auf ihn eingewirkt hatte. Diese Persönlichkeit war Heinrich Weißenstein. Die gefährlichen Lehren dieses raffinirten Weltmannes und gesinnungslosen Genußmenschen hatten sein unerfahrenes, jedem Eindrucke offen stehendes Herz systematisch vergiftet und es der Redlichkeit, der tieferen Moral, der wahren Humanität zu entfremden gesucht. Der frivole Spott des bejahrten Chefs, dessen Gewandtheit und geistige Schärfe Emanuel imponirten, unterhielt ihn Anfangs nur, später fand er, daß man in ihm eine vortreffliche Waffe besitze, um sich alles Flache, Ge-

wöhnliche und Unbequeme vom Leibe zu halten. Das Leben zu genießen, war jeden Falls erlaubt, und wenn man diesen Genuß anmuthig zu erhöhen suchte, ohne daß man gewaltsam die Rechte Anderer dadurch geradezu verletzte, so konnte er darin auch nichts Strafbares entdecken. Kämpft doch selbst im alltäglichen Leben Jeder gegen Jeden, und trägt doch zuletzt immer nur der Klügste, der Unternehmendste den höchsten Sieges- und Ehrenpreis in diesem seltsamen Kampfe davon.

So urtheilte Emanuel, als er unter Heinrich's gewandter Führung zuerst das vielgewundene Labyrinth des großen Weltlebens betrat. Diese Zerstreuungen erlabten und berauschten ihn, und er hätte kälteres Blut besitzen müssen, um den verlockenden Sirenenstimmen widerstehen zu können, die ihre bezaubernden Melodien auf allen Stegen, welche er an Heinrich's Hand wandelte, ertönen ließen.

Jetzt freilich erschien diese bunt schillernde Vergangenheit dem jungen Manne in einem ganz andern Lichte. Was ihm damals Freude, erlaubter Genuß dünkte, das grinste ihn jetzt als hohläugiges Gespenst an, das seine Häßlichkeit nur unter kunstvoll aufgelegter Schminke blöden oder kurzsichtigen Augen verbirgt. Woher stammten die Erfahrungen,

welche er bisher gesammelt hatte? Sie waren alle ohne Ausnahme von dem Baume der Erkenntniß gebrochen, dessen Früchte bitter schmecken und dem Herzen die Ruhe rauben. Und die Schlange, deren Zischen er folgte, weil es wie Scherz und lustiges Getön sein Ohr kitzelte, weil es seinen Sinnen schmeichelte, war immer Heinrich Weißenstein gewesen!

Emanuel richtete, während er seine Vergangenheit prüfend überblickte und in dem Tagebuche seines Leichtsinnes blätterte, die Frage an sich: ob sein Prinzipal wohl einen bestimmten Zweck mit dieser Verführung — denn eine andere Bezeichnung wollte sich nicht auffinden lassen — verbunden haben möge. Eine bestimmte Antwort konnte er freilich nicht geben, nur so viel stand fest, daß Heinrich Weißenstein die eigentliche Veranlassung aller der Thorheiten war, zu denen er sich fortreißen ließ.

Energische Charaktere schämen sich, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie sich von Andern, sei's zu welchem Zwecke es wolle, haben mißbrauchen lassen. All' die Schuld, die auf seinen Schultern lastete, die sein Gewissen drückte, die sein junges Leben in die Atmosphäre verbrecherischer Handlungen hinabzog, war, ruhig betrachtet, das Werk Heinrich's. Durch ihn lernte er Hulda Braun

kennen, deren jugendliche Frische und mädchenhafte Holdseligkeit ihn bewog, sich selbst seiner Ehre zu berauben. Dieser unüberlegte Schritt entzog ihm die Liebe Derjenigen, um derentwillen er ihn doch gethan hatte, und wieder war es Heinrich Weißenstein gewesen, welcher, den günstigen Augenblick benutzend, ihn bei Hulda verleumdete!

Dies allein schon war hinreichend, seine Achtung vor dem Prinzipal sehr herabzustimmen, obwohl ein dunkles Etwas ihn abhielt, sich auf feindschaftlichen Fuß mit Heinrich zu stellen. Nach den Enthüllungen Urban's aber war es ja nur noch Pflicht der Selbsterhaltung, wenn er in dem einen Chef des Hauses, dem er seine Kräfte widmete, einen unversöhnlichen Feind erblickte, der kein Mittel unversucht lassen würde, ihn für immer unschädlich zu machen.

Gab es nun auch noch manches Mittelglied einzuschieben, um die Kette, die sich nach und nach um Emanuel gelegt hatte, zu ergänzen, und war dies augenblicklich nicht möglich, so zweifelte doch der junge Krummbach nicht, den Schlüssel alsbald zu entdecken, der ihm das Auffinden dieser noch fehlenden Mittelglieder sehr erleichtern würde.

Schon während seines unfreiwilligen Aufenthaltes in England brachte Emanuel in Erfahrung, daß die Firma C. C. Weißenstein Söhne sich in

ungemein weit aussehende Unternehmungen eingelassen hatte, die, trat nirgends eine Stockung ein, sehr großen Gewinn abwerfen konnten. Die Firma ließ durch Agenten, welche Urban kannte oder doch kennen wollte, große Ländereien in Südamerika ankaufen, um diese völlig wüst liegenden Strecken durch deutsche Auswanderer urbar machen zu lassen und eine Colonie zu gründen. Das viel vermögende Haus hatte zu diesem Behufe, immer durch Vermittlung Urban's und der mit ihm in Verbindung stehenden Agenten, Contracte mit Leuten abgeschlossen, welche wieder als Regierungsbevollmächtigte jenseit des Oceans figurirten.

Soweit durfte die Basis des ganzen Unternehmens für leidlich solid gelten. Als kaufmännische Speculation war wenig dagegen zu erinnern. Allein um die Speculation rentabel zu machen, bedurfte es anderer Kräfte und Hebel, als diejenigen, welche blos in der Verausgabung edler Metalle liegen.

Die Gebrüder Weißenstein waren sehr wohlhabende, sogar reiche Leute — gewesen! Sie besaßen große Summen in Schiffen und sie verfügten stets über bedeutende Mittel, wenn alle Diejenigen, mit denen sie in kaufmännischem Sinne arbeiteten, eben so thätig, solid und pünktlich waren oder blieben. Die erwähnten Länderkäufe wurden, schon der Kürze

wegen, durch Papiere realisirt. Auch wenn die Firma C. C. Weißenstein Söhne ihre baaren Mittel nicht für andere, näher liegende Zwecke hätte verwenden müssen, würde sie die Abgabe von Wechseln auf transatlantische Häuser doch unter allen Umständen Baarsendungen vorgezogen haben.

Nun waren aber die Käufe kaum abgeschlossen, als der Agent Urban eines Tages die Brüder mit der unangenehmen Nachricht überraschte, daß man vor Allem darauf denken müsse, recht viele Arbeitskräfte nach jenen neu erworbenen Besitzungen zu schicken. Die Erwerbung selbst trug nicht den Namen der Weißenstein, sondern den der Compagnie, an deren Spitze das Haus stand. Diese ward wieder durch zwei eingeborene Compagnie-Directoren repräsentirt, deren Namen, als Landeskinder, das ganze Unternehmen mehr fördern konnten. Beide Herren standen im Solde der Gebrüder Weißenstein, und Urban war auch hier wieder der Vermittler zwischen den Brasilianern und seinen heimischen Auftraggebern.

Die Mittheilung Urban's frappirte die Brüder, ohne sie doch eigentlich zu beunruhigen. Der Agent machte sie lächelnd und fügte sogleich hinzu, daß, wenn die Herren ihm nur jetzt freie Hand lassen wollten, die unwirthbaren Urwälder der prachtvollen

Tropengegend, wo die Erde von Fruchtbarkeit strotze, sich bald genug mit Menschen füllen würden. Urban öffnete die Schleusen seiner Gedanken und der Strom dieses schöpferischen Gedankenlebens riß beide Brüder unaufhaltsam mit sich fort. Das Haus C. C. Weißenstein Söhne ernannte Urban zu seinem General-Bevollmächtigten und verpflichtete sich schriftlich, ihm auf alle erdenkliche Weise Vorschub und Vorschuß leisten zu wollen, wogegen Urban als Gegenleistung die Anwerbung tauglicher Ansiedler für die herrliche Colonie, die Niemand noch mit Augen gesehen hatte, in möglichst kurzer Zeit zu beschaffen versprach.

Aus Urban's früherem Lebensgange wissen wir, daß ihm sein Gewissen niemals Fesseln anlegte. War etwas, das man unbedingt brauchte, in Wirklichkeit nicht vorhanden, so mußte man es erfinden. Nichts aber läßt sich leichter erfinden, als ein überseeisches Eldorado, ein Paradies unter Sycomoren-Palmen- und Bananenwäldern mit Millionen von Brillanten bestreut! Urban erfand also eine wunderbar verlockende Schilderung des erworbenen Landes von gold- und perlenreichen schiffbaren Flüssen begrenzt und durchströmt, wo der Wein und das edelste Kern- und Steinobst wild wachse, wo man nur aus der Thür seines Hauses treten dürfe, um

Wild in Menge zu erlegen u. s. w. Diese Schilderung ward in vielen tausend Exemplaren auf Kosten der Gebrüder Weißenstein gedruckt, und Urban übernahm es, dieselben auf die geeignetste Weise verbreiten zu lassen.

Die große Menge der Ungebildeten, welche mit den Verhältnissen, in denen sie leben, unzufrieden sind, ist immer leicht zu berücken, und nichts bezaubert sie mehr, als der geheimnißvolle Glanz einer weit entfernten Welt, der wie Frührothschein einer nur bis an den Horizont sich erhebenden Sonne über die brausende Woge des Meeres zu ihnen herüberzittert.

Urban's klug angelegter und eben so klug in Umlauf gesetzter Plan gelang vollkommen. Hunderte wurden von dem Schwindel der Auswanderung nach dem gepriesenen Paradiese des südamerikanischen Festlandes ergriffen. Der Agent, welcher das nicht existirende Land erfunden und das ganze in die Luft gestellte Unternehmen so verführerisch in Scene gesetzt hatte, brauchte nur noch für Schiffe zu sorgen, um die zahlreich sich Meldenden über das Weltmeer zu schiffen.

Die Gebrüder Weißenstein liehen bereitwillig ihre Schiffe zu dieser Beförderung her. Sie waren um sich selbst einigermaßen sicher zu stellen, fast dazu genöthigt. Die Verschiffung so vieler Menschen,

unter denen sich auch eine Anzahl Bemittelter befand, warf eine ganz nette Summe ab. Was dann drüben geschah, kümmerte das europäische Haus nicht weiter. Verantwortlich für die Behandlung der gewissenlos Verlockten konnte man es nicht machen, da die mit denselben abgeschlossenen Contracte von Namen unterzeichnet waren, deren Träger die Brüder auch nicht einmal persönlich kannten.

So hatte denn der speculative Urban auf die leichteste Weise unter der Form einer gesetzlich erlaubten Auswanderer-Expedition eine systematisch betriebene Seelenverkäuferei eingerichtet. Kenntniß von der inneren Hohlheit dieses verwerflichen Unternehmens hatte, außer der Firma C. C. Weißenstein Söhne, nur noch Baruch Löwe. Dieser Mann, dem seine körperliche Gebrechlichkeit nicht erlaubte, sich eingreifend bei der seltsamen Speculation zu betheiligen, war doch in anderer Weise die Seele derselben. Er schoß nämlich bereitwillig Capitalien dazu her, die Zinsen davon gleich im Voraus abziehend. War es nöthig, so deckte er auch die Wechsel der Gebrüder Weißenstein oder hatte sonstwie seine Hand mit in dem Geschäft.

Monate lang ließ sich das Unternehmen vortrefflich an. Man trug Sorge, es immer von neuem zu empfehlen, wozu namentlich eine Anzahl

Briefe dienten, welche von den ersten Einwanderern geschrieben waren, und die durch Urban und seine Helfershelfer verbreitet wurden. Wahrscheinlich hätte auch der Agent noch lange ungestört diesen eigenthümlich organisirten Menschenhandel forttreiben können, wäre der Zufall nicht zum Verräther geworden.

Hulda Braun, die aus ihrer Heimath floh, um den Verfolgungen eines ihr verhaßten Mannes zu entgehen, lernte Urban kennen, der sich des jungen, schönen Mädchens aus egoistischen Gründen annahm. Da er immer aus jedem Zufall doppelten Nutzen zu ziehen suchte, glaubte er in Hulda eine Person gefunden zu haben, die sich als förderndes Werkzeug für seine eigensten Zwecke werde verwenden lassen. Höchst wahrscheinlich wäre sein Plan auch gelungen, hätte Emanuel Krummbach nicht eine unbesiegbare Neigung für das verwaiste junge Mädchen gefaßt. Diese Neigung machte einen Strich in Urban's Rechnung, was ihn verdroß und gegen den jungen Mann aufbrachte. Hatte des älteren Krummbach närrische Rechtlichkeit ihn schon geärgert und war dessen Weigerung, ihn zu unterstützen, gerade die erste Veranlassung gewesen, den Anträgen Baruch Löwe's auf halbem Wege entgegen zu kommen, so bemächtigte sich jetzt seiner ein

Widerwille gegen den jungen Krummbach, da auch dieser ihm, wenn auch absichtslos, entgegenarbeitete. Berthold Krummbach war reich und weigerte sich Andern Mittel zu leihen, um ebenfalls Reichthümer zu sammeln, unter dem Vorwande, Reichthum mache unglücklich. Urban lachte über diese Narrheit, wünschte aber im Herzen dem seltsamen Reichen ein recht herbes Unglück. Die Leidenschaft des jungen Emanuel für Hulda arbeitete ihm vortrefflich in die Hände. Er war die erste Veranlassung zur Fälschung jenes Wechsels gewesen, und hatte später den leichtfertigen Streich den Gebrüdern Weißenstein verrathen.

Der erste Pfeil, den Urban, immer unter der Maske redlichen Handelns auf Berthold Krummbach abschoß, hatte das Ziel getroffen. Der reiche Mann war jetzt trotz seines Reichthums unglücklich. Damit aber wollte sich der Agent nicht begnügen. Er wünschte, den thörichten Moralisten, der den Besitz irdischer Güter aus lauter Humanität Andern nicht gönnte, noch viel, viel tiefer zu erniedrigen. Er wollte ihn arm machen, während er selbst Reichthümer zusammenscharrte, und zwar sollten die eigenen Familienglieder Berthold's ihm behülflich werden, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Wenn dann der närrische Kauz auf den letzten

Scherben seines Glückes kauern würde, wollte er vor ihn hintreten und ihn höhnisch fragen, ob er nun auch noch den Reichthum für ein Uebel halte, das man um jeden Preis meiden müsse.

Durch seine Verbindungen und Reisen brachte Urban in Erfahrung, daß Graf Lundborg ein sehr ausschweifendes Leben geführt hatte und außerordentlich tief verschuldet sei. Er kannte die Neigung des Grafen zu Hulda und war Anfangs Willens, auch diese zweckmäßig für sich auszubeuten. Bald aber besann er sich eines Bessern, als er in Erfahrung brachte, daß der cassirte Marineofficier Bekanntschaft mit Krummbach's Töchtern angeknüpft hatte. Einen bessern Hebel zur Erreichung seiner Zwecke, als den jungen, liebenswürdigen Grafen gab es nicht. Er setzte sich deshalb mit ihm in Verbindung, schilderte Lundborg die Verhältnisse der Familie Krummbach als überaus glänzend, ließ aber zugleich durchblicken, daß der Vater als ein ohne sein eigenes Verdienst plötzlich reich gewordener Mann nunmehr ein großer Knicker sei, dem man das Geld nur durch Schlauheit entlocken könne. Zur Vollbringung dieses Kunststückes bot er dem Grafen seine Hülfe an.

Lundborg benutzte dieses Anerbieten in umfassendster Weise. Er verschaffte sich durch Urban's

vermittelnde Thätigkeit hinreichende Geldmittel, um standesgemäß leben zu können und sich den Schein zu geben, als sei er ein begüterter Mann. Die eigenthümliche Stellung des Agenten machte es diesem leicht, durch ein fortgesetztes Spiel mit Wechseln alle diese Summen aus Krummbach's Vermögen zu ziehen, mithin diesen systematisch auszuplündern.

Emanuel Krummbach, der nur leichtsinnig war und sich in einer unbewachten Stunde zu einer Handlung fortreißen ließ, die er später oft bereute, hatte von all' diesen geheimen Machinationen keine Ahnung. Dagegen stiegen ihm Bedenken auf über die Wirksamkeit Urban's als Auswanderer-Agent. Er traf in Liverpool mit Leuten zusammen, die sich frühzeitig zur Umkehr entschlossen hatten. Es waren deutsche Landleute, welche, von den verlockenden Vorspiegelungen bethört, in die brasilianischen Urwälder gegangen waren, dort aber, statt des gehofften Eldorados, nur völlig wüst liegende Ländereien und ein mörderisches Klima fanden.

Aus den Erzählungen dieser Männer, die wiederholt den Namen Urban nannten, schien Emanuel hervorzugehen, daß man die Auswanderung bisweilen doch wohl zu sehr nur vom geschäftlichen Standpunkte aus betreibe, und daß in Folge dieser

Auffassung großes Elend angerichtet werden könne. Da er zu Urban persönlich kein Vertrauen fassen konnte und zwischen ihm und seinen Prinzipalen eine sehr erklärliche Spannung eingetreten war, nahm Emanuel sich vor, der Auswanderer-Versendung von nun an größere Aufmerksamkeit zu widmen, ohne sich jedoch etwas davon merken zu lassen.

Nach seinem Wiedereintritt in die frühere Stellung bei den Gebrüdern Weißenstein wurde ihm dies leicht. Auch bemerkte er, daß die Zahl der Tratten, welche die Chefs des Hauses ausstellten, außerordentlich anschwoll, und daß an gewissen Monatstagen beide Brüder gewöhnlich lange heimliche Besprechungen hielten, an denen bisweilen nur der Auswanderer-Agent noch Theil nahm.

Auf die Schritte dieses Mannes achtete Emanuel nach diesen Wahrnehmungen ganz besonders. Er setzte seine Beobachtungen fort, bis er den Grafen Lundborg in Urban's Gesellschaft entdeckte und das Gespräch beider Männer, das ja ihn persönlich mit betraf, ihn vollends stutzig machte.

Um diese Zeit erfuhr er durch seinen eigenen Vater die Rückkehr Benjamin's und dessen betrübendes Schicksal. Berthold ließ in seinem Schreiben die Bemerkung mit einfließen, Emanuel möge sich doch gelegentlich etwas näher nach den Verhältnissen

in Amerika erkundigen, damit es später Andern nicht eben so schlimm, wie dem unglücklichen Benjamin ergehe.

Das Eintreffen von Mutter und Schwestern und die unmittelbar darauf folgende Ankunft Lundborg's, in welchem er den Fremden erkannte, der ihm so viel zu denken gab, zwang Emanuel, seine ganze Aufmerksamkeit diesem ihm höchst verdächtig scheinenden Manne zuzuwenden. Dem Vater einen abmahnenden Wink zu geben, durfte er nicht wagen, da er voraussetzen konnte, daß der Vater ihm keinen Glauben schenken werde. Die Mutter aber war stolz auf die Zukunft ihrer Tochter und die hohe Stellung, die sie binnen Kurzem in der Gesellschaft einnehmen werde. Dieser also war ebenfalls nicht beizukommen. Es blieb demnach nur Virginie noch übrig. Allein, so oft er auch versuchte, das Gespräch auf Lundborg zu bringen, immer brach die gewandte Französin es geschickt wieder ab, verstand ihn auf andere Weise zu fesseln, und verhinderte so, daß er die Verhältnisse klar durchschaute.

Da ereilte den Unzufriedenen, Geängstigten, gegen Alle gleich mißtrauisch Gewordenen der Brief Hulda's, die er so lange vergeblich gesucht hatte. Was er in der Wohnung der Geliebten aus Urban's

heimlichen Plänen erfuhr, beseitigte nicht sein Mißtrauen gegen den Agenten, es regte ihn aber fieberhaft auf und erweckte in ihm die Lust nach Rache. So wenig es ihm möglich war, den innern Zusammenhang dieses verwickelten Intriguenspiels genau zu durchschauen, um so mehr hielt er es für seine Pflicht, auf der Hut zu sein, und Diejenigen, die sich seiner Person aus egoistischen Gründen entledigen wollten, selbst in die Grube zu stürzen, die für ihn in aller Heimlichkeit gegraben wurde.

Am meisten empörte den jungen Krummbach der Gedanke, daß Heinrich Weißenstein, der Mann, zu dem er sich gerade zumeist hingezogen fühlte und dem er den Makel verdankte, der auf seinem Namen haftete, ihn gleichsam hatte verkaufen wollen! Weshalb kündigte ihm das Haus C. C. Weißenstein Söhne nicht seine Stelle? Die Brüder hatten ja das Recht dazu! Wenn sie dennoch zu diesem Mittel nicht griffen, und ihn doch auch nicht länger mehr behalten wollten, mußten sehr gewichtige Gründe vorliegen, die sie zu einem so ganz außerordentlichen Auskunftsmittel greifen ließen. Diese Gründe ausfindig zu machen, mußte nun die Aufgabe des jungen Krummbach sein.

Von Urban durfte er weitere Aufklärungen nicht erwarten. Dies leuchtete Emanuel ein, sobald

er mit sich und seinen Gedanken wieder allein war. Auch der Agent hatte wahrscheinlich Ursache, so zu verfahren, wie er that. Aber der Mann konnte bei seinem schillernden Charakter eine doppelte Rolle spielen, um entweder ihn oder Mehrere auf ein Mal zu verderben. Vielleicht auch wollte Urban durch sein verdecktes Spiel, durch sein Hinhalten nur Zeit gewinnen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Emanuel hatte in diesem Chaos unentwirrbarer Widersprüche nur einen einzigen Punkt, an den er sich halten konnte. Die Worte des Zettels, welcher von Baruch Löwe herrührte, waren in seinem Gedächtnisse haften geblieben. Diese Worte aber mußten wahr sein, denn der schlaue Wucherer hütete sich wohl, etwas Schriftliches von sich zu geben, das sich nicht beweisen ließ. Nur die Furcht, selbst in große Verluste zu gerathen, hatte offenbar den Juden veranlaßt, solche Worte gegen seinen Verbündeten laut werden zu lassen.

„Also das Haus C. C. Weißenstein Söhne ist bankerott!“ sagte Emanuel, während er von Hulda's Asyl auf weiten Umwegen nach dem fashionablen Stadttheile zurückging, wo die elegante Wohnung seiner Prinzipale lag. „Wenn nicht innerhalb acht Tagen die Summe von drittehalbhundert-

tausend Thalern gedeckt ist, läßt Baruch Löwe die auf ihn gezogenen Wechsel protestiren und kündigt jeden ferneren Credit! ... Eine Menge dieser Wechsel sind von meinem Vater, von Urban und Andern indossirt! ... Ein böser Fall, der unsäglich viel Unheil anrichten kann.... Und Lundborg ist ein Schwindler, der sich nur durch den Reichthum seiner Schulden auszeichnet! ... Aber weshalb wollen denn Alle mich entfernt wissen? ... Sollte wohl gar Virginie dahinter stecken? ... Durch meine Verschickung ist das Haus C. C. Weißenstein Söhne nicht zu retten ... Hier also findet sich ein dunkler Punkt in Urban's Mittheilungen, den ich erhellen will, auch ehe ich mich nur zum Scheine verschicken lasse.... Solche Scheinverpackungen können sich, je nach Umständen, in wirkliche verwandeln. Es ist daher auf alle Fälle besser, ich untersuche und lasse untersuchen, ehe ich einen bestimmten Entschluß fasse."

Der Morgen dämmerte schon als Emanuel endlich von seinem Nachtspaziergange zum Hause seiner Prinzipale zurückkehrte, die Thür behutsam erschloß und sich unhörbar in sein Zimmer verfügte. Er konnte den kurzen Rest der Nacht kein Auge zuthun, aber war sich völlig klar über sein Handeln geworden, als das Geräusch des Tages auf den Straßen wieder vernehmbar ward.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das entscheidende Paquet.

Die Gebrüder Weißenstein hatten zu Ehren ihrer Gäste, die im Begriff standen, nächster Tage in's Seebad abzureisen, ein solennes Gastmahl arrangirt. Zu dieser Festivität war natürlich auch Graf Lundborg als erklärter Bräutigam der schönen Adelheid eingeladen.

Emanuel beobachtete seine Prinzipale sehr scharf, ohne irgend welche Befangenheit blicken oder sich merken zu lassen, daß er beobachten wollte. Obwohl nun beide Brüder durch eine langjährige Geschäftsthätigkeit gewöhnt waren, äußerlich unter allen Umständen stets eine gleichgültige Miene zur Schau zu tragen, gelang es ihnen doch nicht, eine innere Unruhe ganz zu verbergen. Beide arbeiteten mit einer Hast, die man für gewöhnlich nicht an ihnen gewahrte. Auch fiel es Emanuel auf, daß sie eine Menge Briefe mit eigener Hand schrieben,

was sie sonst nie zu thun pflegten. Endlich ging Anton außer der Zeit mehrmals aus, ohne länger als eine gute Viertelstunde wegzubleiben.

Alle diese Umstände veranlaßten den jungen Krummbach zu Combinationen, die sich noch vor Abend als richtig erweisen sollten. Schon während des Gastmahles, bei dem die heiterste Stimmung herrschte, machte Heinrich seinem gewandten Correspondenten die Anzeige, daß er noch vor dem Weggange seiner Mutter und Schwestern in Angelegenheiten des Hauses, dem er diente, verreisen müsse.

„Auf längere Zeit?" lautete die Frage des jungen Mannes, indem er der Aufforderung Lundborg's, mit ihm ein Glas zu trinken, folgte. „Ich hatte mir Hoffnung gemacht, Mutter und Schwestern das Geleit geben zu dürfen."

„Ich bedaure aufrichtig," versetzte Heinrich Weißenstein, „daß ich diesmal Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann. Wie lange Ihre Abwesenheit dauern wird, hängt von der Gestaltung der Verhältnisse ab, die wir hier nicht voraus berechnen können. Sie gehen zuerst nach England, später nach Irland."

„Nach Dublin?" fragte Emanuel, den Händedruck, welchen der lächelnde Graf Lundborg ihm spendete, sehr warm erwidernd.

„Nach Dublin, nach Cork, nach Limerik, wie es sich eben fügen wird. Die vollständige Reiseroute erhalten Sie jeden Falls erst auf englischem Boden. Wir senden Ihnen dieselbe auf telegraphischem Wege nach, denn vorläufig können wir sie noch nicht bestimmt festsetzen, weil wir das Eintreffen der transatlantischen Post abwarten müssen.“

„Eigentlich könnten Sie mich begleiten, lieber Graf,“ sagte Emanuel. „Meine Schwester ist am Ende so gütig, Ihnen auf etwa vierzehn Tage Urlaub zu geben, und wir würden uns gewiß, so oft die Geschäfte meine Zeit nicht in Anspruch nähmen, vortrefflich amüsiren.“

„Es wird Ihnen nur leider, fürcht' ich, zu Amüsements wenig Zeit übrig bleiben,“ bemerkte der ältere Weißenstein. „Was Sie drüben zu ordnen haben, erleidet keinen Aufschub. Es ist dabei Gefahr im Verzug und solchen Gefahren dürfen umsichtige Geschäftsleute sich niemals aussetzen.“

„Prr!“ sagte Lundborg. „So gern ich Ihrer Aufforderung nachkommen möchte, hält mich doch außer Ihrer liebenswürdigen Schwester auch noch das Wort „Geschäft“ ab, Sie zu begleiten. Man genießt das Leben nur dann, wenn man keine Geschäfte zu besorgen hat.“

„Es mag wahr sein, Herr Graf,“ fiel Heinrich

ein, „wir Geschäftsleute, die wir nun einmal dazu auf der Welt zu sein scheinen, um uns abzumühen, damit wenige Bevorzugte das Leben mühelos genießen können, sind leider nicht so glücklich. Dafür aber haben wir auch das Vergnügen, stets frohe Gesichter um uns zu sehen, wenn wir uns einige Stunden zu geselligem Genusse abdarben können.“

„Nun denn, auf glückliche Reise und einträgliche Geschäfte!“ rief Graf Lundborg mit Emanuel anstoßend.

Alle folgten dem gegebenen Beispiele und Emanuel leerte nach allen Seiten hin dankend und seiner Schwester Adelheid ein paar Worte heimlich zuflüsternd, die sie leicht erröthen machten, sein Glas.

„Ich möchte Sie noch ersuchen, lieber Krummbach,“ fügte Heinrich hinzu, „heute Abend, ehe das Comptoir geschlossen wird, Ihre vorläufigen Instructionen in Empfang zu nehmen. Die Briefe liegen schon bereit; wir möchten Ihnen aber außer denselben auch noch einige vertrauliche Winke mit auf den Weg geben.“

Emanuel verbeugte sich zum Zeichen, daß er um die angegebene Stunde sich pünktlich einstellen werde. Darauf sagte er:

„Gewiß gestatten Sie mir, vorher noch einige Gänge in meinen eigenen Angelegenheiten besorgen

zu dürfen. Man hat ja auch kleine Beziehungen, die man nicht ganz vernachlässigen darf.“

„Die Zeit bis eine Viertelstunde vor Schluß des Comptoirs gehört Ihnen ausschließlich,“ versetzte Heinrich, worauf das Gespräch wieder eine andere und allgemeine Wendung nahm. Von der bevorstehenden Reise des Correspondenten, an welche Tags vorher noch Niemand gedacht zu haben schien, war nicht mehr die Rede.

Am schweigsamsten während der Dauer des Mahles war Virginie. Diese Schweigsamkeit mußte einen Grund haben; denn die lebhafte Dame liebte es nicht, sich der Unterhaltung zu entziehen. Emanuel fiel dies auf, und da er sich mehr als Andere die Gunst der interessanten Frau erworben hatte, nahm er sich die Erlaubniß, nach Aufhebung der Tafel eine darauf bezügliche Frage an sie zu richten.

Virginie sah ihn scharf an, dann lächelte sie vieldeutig.

„Vielleicht machte mich der Gedanke still,“ sagte sie, einen tiefen Blick auf Emanuel heftend, „daß ich für unbestimmte, wer weiß wie lange Zeit Ihren unterhaltenden Umgang entbehren soll. Mein Mann und mein Schwager — nun, Sie wissen es ja — gehen im Eifer ihrer Geschäftsthätigkeit dem Leben und was ich vom Leben verlange, fast gänzlich ver-

loren. Eine Frau aber, die noch nicht alt genug ist, um der Welt gänzlich abgestorben zu sein, kann doch unmöglich frohlocken, wenn der Schatten aus dem Geschäftslocale sich verlängert und in Gestalt von verdrießlicher Langeweile an jedes Zimmer klopft und zuletzt mir gegenüber gähnend und mich selbst zum Gähnen reizend, Platz nimmt."

Ein verstohlener Händedruck endigte das kurze Zwiegespräch. Emanuel glaubte annehmen zu dürfen, daß Virginie die Intentionen ihres Gatten nicht kenne, wenn sie vielleicht auch eine dunkle Ahnung habe von der bedrohlichen Lage, in welche zu weit ausgedehnte, unklare Unternehmungen das Haus C. C. Weißenstein Söhne versetzt hatten.

Emanuel benutzte die ihm verbleibende Zeit auf das Beste. Zuerst machte er dem Agenten Urban einen Besuch, der ihn lächelnd begrüßte. Von diesem erhielt er nähere Details über die Lage seiner Prinzipale, die wesentlich zu seiner Orientirung beitrugen. Anton Weißenstein hatte wiederholt mit einem viel beschäftigten Notare zu thun gehabt. Die zur Deckung erforderlichen Summen waren nicht aufzutreiben.

„Nach Herrn Anton stellte ich mich bei demselben Notare ein," fügte Urban hinzu. „Ich mag den Kohl, der mir zu sauer schmeckt, nicht auseſſen.

Das Haus muß falliren, wenn es sich nicht weiß brennen kann!"

„Glauben Sie, es sei Aussicht dazu vorhanden?" fragte Emanuel.

„Wenn alle Anschläge gelängen, würde es Zeit gewinnen. Sie reisen ja doch, nicht wahr?"

„Es ist mir vor ein paar Stunden Anzeige von meiner — Verschickung gemacht worden."

„Hat man Sie auch schon instruirt?"

„Noch nicht. Ich erwarte die betreffenden Weisungen heute Abend."

„Mündliche oder schriftliche?"

„Beide. Die Herren Gebrüder Weißenstein waren eifrig mit Briefschreiben beschäftigt."

Urban rieb sich die Hände.

„Und wenn sie noch dreimal so viele Briefe schrieben, ihren Plan setzen sie doch nicht durch! Sie haben es mit mir zu thun!"

Der Agent sah entschlossen, aber unheimlich aus.

„Sie haben sich mit meinen Prinzipalen veruneinigt?" sagte er lauernd.

„Veruneinigt nicht," versetzte Urban, „aber ich bin nicht gewillt, für sie durch's Feuer zu laufen! Wer mit Andern arbeitet, muß auch mit Andern die Frucht der Arbeit theilen, mag diese nun süß oder sauer schmecken. Das Haus C. C. Weißen-

stein Söhne hat sich verrechnet; ich half ihm auf die Beine, zeigte ihm Mittel und Wege, bedung mir aber, wie dies unter Geschäftsleuten Usance ist, gute Provisionen aus. Meine Hülfe wiesen sie nicht von der Hand, mit der Zahlung aber blieben sie im Rückstande. Nun steht das Geschäft in Brasilien schlecht, und was am schlimmsten ist, ein paar von den hinübergeschafften Colonisten sind trotz der strengen Ueberwachung entflohen und haben dumme Geschichten erzählt, die uns stark compromittiren. Könnte man diesen Undankbaren den Mund stopfen, so hätte die Sache wenig auf sich. Leider aber haben sich diese Undankbaren unter consularischen Schutz begeben, ihre Aussagen eidlich erhärtet, ihre Contracte vorgelegt! . . . Es wird schwer fallen, sie Lügen zu strafen. Indeß wäre noch immer zu helfen, wenn man nicht knickerte . . . Ich habe meine Vorschläge gemacht, bin jedoch damit abgeblitzt. Selbst mein wohl erworbenes Eigenthum wollen die Herren mir vorenthalten. Das hat mich aufsätzig gemacht, und darum will ich nichts mehr von ihnen wissen."

„Was kann aber unter solchen Verhältnissen meine Entfernung nützen?" fragte Emanuel.

„Sie werden es einsehen, wenn Sie meinem Rathe folgen," fuhr Urban fort. „Der Brief, wel-

cher die Adresse an den Consul Z. trägt, enthüllt das Geheimniß. Oeffnen Sie diesen Brief, sobald Sie auf englischem Boden stehen."

Emanuel drang in den Agenten, um noch etwas Näheres zu erfahren, allein er konnte Urban zu keiner weiteren Mittheilung bewegen. Auf's Neue beunruhigt und an der Redlichkeit des rachsüchtigen Mannes zweifelnd, verließ er ihn, um noch einige Gänge zu machen und von Bekannten Abschied zu nehmen. Später trat er in's Comptoir, wo Heinrich Weißenstein ihm verschiedene vertrauliche Weisungen gab, ihm einen bereit liegenden Paß und mehrere Briefe einhändigte.

„Die Queen Mab geht schon übermorgen in See," sprach er. „Richten Sie sich also ein, daß Sie zu jeder Stunde bereit sind, an Bord zu gehen. Ihr Herr Vater wird von Ihrer Abreise durch uns unterrichtet. Halten Sie dieselbe jedoch — ich bitte dringend darum — vor Andern geheim! Wir haben unsere Gründe dafür!"

Emanuel versprach Schweigsamkeit und ward von Heinrich sehr freundlich, ja beinahe herzlich entlassen.

Unter starkem Herzklopfen verschloß der junge Krummbach sämmtliche Briefschaften, unter denen sich auch ein starkes Paquet mit der Adresse, die

Urban ihm genannt hatte, befand, in seinen Secretair, worauf er noch einmal bei Virginie eintrat. Hier fand er Mutter und Schwestern, die sehr heiter waren. Man sprach über die neue Oper, die am nächsten Tage gegeben werden sollte, und traf Vorkehrungen bezüglich der Toilette, in welcher man erscheinen wollte. Emanuel mußte versprechen, der Vorstellung ebenfalls beizuwohnen.

Nicht beruhigt ging der Correspondent nochmals auf sein Zimmer, um die erhaltenen Briefe ein zweites Mal zu beaugenscheinigen. Als er den an den Consul Z. aufhob, bemächtigte sich seiner ein Gefühl peinlichster Angst.

„Wenn eine Schurkerei dahinter steckte!“ rief eine innere Stimme in ihm, und fast ohne zu wissen, was er that, brach das Siegel unter dem Druck seiner Hand. Eine Menge Papiere, in denen er lauter Wechsel erkannte, die sichere Häuser an die Firma C. C. Weißenstein Söhne zu bezahlen hatten, fielen heraus und zwar zu einem höchst bedeutenden Betrage. Ein daneben liegender Brief, welcher an Z. gerichtet war, enthielt weitere Instructionen, die sich auf die Person des Ueberbringers bezogen. Es ward zwar nicht geradezu verlangt, denselben aus der Welt zu schaffen, verschwinden aber sollte er so lange, bis das Haus C. C. Wei-

ßenstein Söhne seine Angelegenheiten geordnet haben werde. Die weiteren Andeutungen öffneten Emanuel auf ein Mal die Augen über das Verfahren, das man Behufs dieser vorzunehmenden Ordnung einschlagen wollte.

Einige Minuten war der junge Krummbach wie gelähmt. Er vermochte weder Hand noch Fuß zu rühren. Bald aber erholte er sich wieder, sammelte die Wechsel, legte den Brief dazu und steckte sämmtliche Papiere wieder in die Hülle. Dann ließ er das Paquet in seine Brusttasche gleiten und ging aus.

Bis nach zehn Uhr Abends trieb sich Emanuel in abgelegenen Straßen umher. Hierauf verfügte er sich in die Privatwohnung des Chefs der Polizei, bei dem er sich in einer höchst wichtigen Angelegenheit sogleich eine geheime Audienz erbat.

Seinem Gesuche ward entsprochen. Emanuel nannte seinen Namen, erzählte dem aufmerksam zuhörenden Staatsbeamten von seinen Eltern, seiner Jugend, seiner Erziehung. Er verschwieg nicht, auf welche Weise ihn die Liebe zu einem verlassenen armen Mädchen veranlaßt habe, einen leichtsinnigen Streich zu begehen, der jedoch sogleich durch seines eigenen Vaters Vermittlung der Vergessenheit übergeben worden sei. Darauf sprach er von Urban

und dessen Thätigkeit als Auswanderer-Agent. Hier unterbrach der Staatsbeamte den jungen Mann:

„Ist das nicht der Werbe-Agent, welcher eine Menge Leichtgläubiger veranlaßt hat, in die ungesunden Gegenden der brasilianischen Provinzen an der Grenze von Minas-Geraes auszuwandern?“ fragte er.

„Es giebt keinen zweiten Agenten dieses Namens,“ erwiderte Emanuel.

„Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung,“ befahl der Chef der Polizei, indem er die Glocke zog und dem eintretenden Diener befahl, ein gewisses Fascikel amtlicher Papiere ihm aus seinem Cabinet zu holen.

Emanuel gehorchte dem Befehle, theilte seine ferneren Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhange mit, erwähnte des Briefes, der ihn zu Hulda Braun führte und schilderte den Eindruck, welchen hier die Mittheilungen und Enthüllungen des Agenten auf ihn gemacht hatten. Endlich überreichte er ihm das ohne Erlaubniß erbrochene Paquet nebst dem darin befindlichen Briefe, indem er zugleich verhaftet zu werden verlangte.

Der Staatsbeamte schwieg kurze Zeit überrascht. Das Fascikel, welches ihm der Bediente überbracht hatte, lag noch uneröffnet vor ihm. Jetzt lös'te er die Schnuren und entnahm demselben ein Schrei-

ben mit großem Amtssiegel, dem ein kleinerer Brief angeheftet war.

„Ist Ihnen ein Mann, Namens Adam, bekannt?“ ergriff der Staatsbeamte, einen Blick in das Schreiben werfend, abermals das Wort. „Derselbe will vor einigen Jahren als Buchhalter und Cassirer bei Ihrem Vater conditionirt haben.“

Emanuel bejahte diese Frage.

„Dann befolgen Sie pünktlich, was ich Ihnen sage, junger Mann,“ fuhr der hochgestellte Beamte fort. „Es ist kein Wunsch, den ich ausspreche, es ist ein Befehl! Sie bleiben auf freiem Fuße, aber trotzdem sind Sie mein Gefangener. Versuchen Sie nicht, zu entfliehen, es würde Ihnen nicht gelingen. Treue Untergebene werden jeden Ihrer Schritte bewachen und von dem Augenblicke an, wo Sie dies Zimmer verlassen, nicht mehr von Ihrer Seite weichen. Ruft man Sie in meinem Namen ab, so haben Sie, wo immer Sie sich befinden mögen, diesem Rufe unbedingt Folge zu leisten! — Uebermorgen mit Eintritt der Ebbe soll die Queen Mab Anker lichten?“

„So ist es bestimmt.“

„Es ist gut. Gehen Sie jetzt nach Hause, und vergessen Sie nicht, morgen Abend die Vorstellung im Theater zu besuchen.“

Der Beamte zog abermals die Glocke und ertheilte dem Bedienten die Weisung, den wachhabenden Diener zu rufen. Von diesem begleitet, ging Emanuel nach dem Hause seiner Prinzipale. Das erbrochene Paquet war in den Händen des Chefs der Polizei geblieben.

Der nächste Tag verging wie alle früheren. Emanuel arbeitete in den ersten Vormittagsstunden noch im Comptoir, packte dann seine Koffer und ging aus, um sich etwas zu zerstreuen. Er merkte nicht, daß er beobachtet wurde. Erst, als er an der Wohnung Urban's vorüberschritt, glaubte er unfern derselben ein paar lauernde Augen zu erblicken, welche das Haus des Agenten ununterbrochen scharf beobachteten. Aehnliche Posten gewahrte er in der Nähe des Hofes, wo Hulda Braun wohnte, und gegenüber dem Hotel-Eingange, in welchem Graf Lundborg sein Absteigequartier genommen hatte. Ob auch das Haus der Gebrüder Weißenstein von den Argusaugen der Polizei bewacht werde, blieb Emanuel unklar. Die Vermuthung, daß es geschehen möge, lag jeden Falls nahe.

Um die Theaterstunde fuhr Emanuel's Mutter mit den Schwestern und Virginie in's Theater. Heinrich Weißenstein war schon früher in den Club gegangen, und hatte versprochen, später nachzukommen.

Emanuel lös'te sich an der Casse ein Billet auf's Parterre.

Hier blieb er bis zu Ende des dritten Actes unbehelligt. Er sah noch, wie Heinrich in seine Loge trat und wie er sie später wieder verließ. Bald darauf, als die Musik zum vierten Acte begann, ward er selbst abgerufen. Man führte ihn in die Wohnung des Polizeichefs. Hier mußte er bis nach Mitternacht verweilen. Da erschien der Chef selbst und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Beide stiegen zusammen in einen Wagen. Dieser fuhr am Hause der Gebrüder Weißenstein vor, in dem Augenblicke, wo Virginie diese verlassen hatte. Unterwegs begegnete ihnen ein anderer Wagen, an dessen Fenster Emanuel die erschrockenen Züge Urban's zu erblicken glaubte.

Als die Glocke abermals hell ertönte, blickten die Brüder, welche im Zimmer zurückgeblieben waren, einander verdutzt an.

„Sollte so spät noch Besuch kommen?“ sagte Heinrich. „Wenn es doch Urban wäre?“

Anton öffnete die Thür und horchte. Eine unbekannte Stimme fragte nach den Brüdern.

„Laß' uns zusammen gehen,“ sprach Anton. Heinrich merkte, daß die Hand des Bruders zitterte. Er drückte sie hart, als wolle er ihn ermahnen,

fest und ruhig zu bleiben. Langsam die breite Treppe hinabsteigend, trafen sie auf der Flur den Polizeichef nebst zweien seiner Diener.

„Sie entschuldigen, meine Herren, die späte Störung," redete dieser die sichtlich Bestürzten freundlich an. „Ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit gebietet mir, eine kurze Unterredung mit Ihnen mir erbitten zu müssen. Damit dies ungestört geschehen kann, erlaube ich mir, Sie zu bitten, in meinem Wagen Platz zu nehmen, und mich in meine stille Behausung zu begleiten. Sie sollen nicht länger aufgehalten werden, als nöthig ist. Nur ein paar Aussagen und die Anerkennung einiger Unterschriften werde ich von Ihnen erbitten müssen. Ist es gefällig?"

Die Diener hatten schon den Wagenschlag geöffnet und waren sehr bereit, den Zögernden das Einsteigen zu erleichtern. Da blickte Heinrich in das Gesicht seines Correspondenten. ... Wie ein Betrunkener taumelte er zurück vom Tritt.

„Schnell, schnell!" rief befehlshaberisch der Polizeichef. „Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn Herr Emanuel Krummbach noch früh genug an Bord der Queen Mab kommen soll!"

Die Diener warfen den Schlag zu, und die Seufzer der Gebrüder Weißenstein wurden von dem Rollen des Wagens übertönt.

Am nächsten Morgen erst erfuhr Virginie durch ein eigenhändiges Billet des Polizeichefs die Verhaftung ihres Gatten. Sie zerpflückte das Billet, trat vor den Spiegel und legte, da sie fand, daß sie zu blaß aussähe, etwas Roth auf. Dem Hausgesinde machte sie die Mittheilung, die Brüder hätten in Folge eingetroffener Depeschen noch spät in der Nacht verreisen müssen.

Ende des zweiten Bandes.

Willkomm, Ernst,

Moderne Sünden

Bd.: 2

Nordhausen 1861